



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Inklusion von Menschen mit Behinderung

im öffentlich-rechtlichen Rundfunk“

verfasst von / submitted by

Anna Rosa do Espirito Santo, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /  
degree programme code as it appears on  
the student record sheet:

A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /  
degree programme as it appears on  
the student record sheet:

Magisterstudium  
Publizistik- und Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell



## **Eidesstattliche Erklärung**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig angefertigt und Gedankengut jeglicher Art, aus fremden sowie selbst verfassten Quellen, zur Gänze zitiert habe. Des Weiteren bestätige ich, dass ich die vorliegende Arbeit bis dato nicht veröffentlicht und weder in gleicher, noch in ähnlicher Form, einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt habe. Ich versichere, dass die abgegebene Version jener im Uploadtool entspricht.

Datum: 09.04.2019

Unterschrift: Anna Rosa do Espirito Santo

## **Vorwort**

Es ist mir ein Anliegen einleitend anzumerken, dass ich mich bemüht habe im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit diskriminierende Formulierungen zu vermeiden und adäquate und verständliche Worte zu wählen.

Falls sich jemand durch meine Wortwahl (Menschen mit Behinderung / Beeinträchtigung / Handikap...) beleidigt fühlt, beziehungsweise den Eindruck hat, dass dadurch eine defizitäre Sichtweise auf Menschen mit Behinderung gefördert wird, möchte ich mich an dieser Stelle entschuldigen.

## **Sprachliche Gleichbehandlung**

Darüber hinaus möchte ich hiermit darauf hinweisen, dass sich personenbezogene Bezeichnungen in männlicher Form, die in dieser Arbeit verwendet werden, in gleicher Weise für Frauen gelten. Die männliche Form wurde gewählt, um die Lesefreundlichkeit zu fördern.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1. EINLEITUNG</b>	<b>1</b>
<b>1.1 Problemstellung und Zielsetzung der Arbeit</b>	<b>1</b>
<b>1.2 Aufbau und Methodik der Arbeit</b>	<b>3</b>
<b>2. GESELLSCHAFTLICHE UND WISSENSCHAFTLICHE RELEVANZ</b>	<b>4</b>
<b>2.1 Gesellschaftsstruktur in Bezug auf Menschen mit Behinderung</b>	<b>4</b>
<b>2.2 Kulturelle Bedeutungsproduktion</b>	<b>6</b>
<b>2.3 Behinderten-Kultur</b>	<b>7</b>
<b>3. FORSCHUNGSLEITENDE FRAGESTELLUNGEN</b>	<b>8</b>
<b>4. BEGRIFFSBESTIMMUNGEN</b>	<b>8</b>
<b>4.1 Behinderung</b>	<b>8</b>
4.1.1 <i>Paradigmen von Behinderung</i>	8
4.1.2 <i>Bundesbehindertengesetz und UN-Behindertenrechtskonvention</i>	11
4.1.3 <i>WHO &amp; IFC</i>	12
4.1.4 <i>Behinderungsbegriff im Rahmen der Magisterarbeit</i>	12
<b>4.2 Stereotypisierung</b>	<b>13</b>
4.2.1 <i>Stigma, Stereotyp &amp; Vorurteil</i>	13
4.2.2 <i>Komplexitätsreduktion durch Stereotypisierung</i>	14
<b>4.3 Integration versus Inklusion</b>	<b>18</b>
4.3.1 <i>Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Inklusion &amp; Integration</i>	18
4.3.2 <i>Dimensionen von Inklusion</i>	21
4.3.3 <i>Empowerment durch Inklusion</i>	23
<b>5. THEORETISCHER BEZUGSRAHMEN</b>	<b>24</b>
<b>5.1 Österreichischer Rundfunk</b>	<b>24</b>
5.1.1 <i>Entstehung und Aufgabe des ORF</i>	24
5.1.2 <i>Struktur und gesetzliche Rahmenbedingungen des ORF</i>	26
5.1.3 <i>Öffentlich-rechtlicher Kernauftrag &amp; Programmgrundsätze</i>	27
<b>5.2 Medientheorien</b>	<b>29</b>
5.2.1 <i>Mediatisierung</i>	29
5.2.2 <i>Mediengesellschaft und Medienkultur</i>	29
5.2.3 <i>Die Sozialisationsfunktion der Medien</i>	30
<b>5.3 Medienarbeit und Verantwortung</b>	<b>33</b>
5.3.1 <i>Mediale Bewusstseinsbildung</i>	33
5.3.2 <i>Der Integrative Journalismus Lehrgang</i>	35
5.3.3 <i>Sprachsensibilisierung</i>	36
5.3.4 <i>Imagepflege mittels Corporate Social Responsibility (CSR)?</i>	38

<b>6. Forschungsstand</b>	<b>39</b>
6.1 Historische Entwicklung der Darstellung behinderter Menschen	39
6.2 Studie 2016 „Mediennutzung von Menschen mit Behinderung“ Bosse/Hasebrink	41
6.3 Studie 2015/16 „Menschen mit Behinderungen in Massenmedien“ Pernegger	44
6.4 Analyse 2010 „Presse und Behinderung“ Scholz	48
6.5 DA 2009 „Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung“ Zach	49
6.6 ORF-Studie 1996 „Schicksal täglich“ Huainigg	52
6.7 Negativ-Bildnis Behinderung	53
6.8 Menschen mit Behinderung und Werbung	54
6.9 Teilhabe durch Mediennutzung	56
<b>7. EMPIRIE</b>	<b>58</b>
<b>7.1 Erkenntnisinteresse &amp; Methodenwahl</b>	<b>58</b>
<b>7.2 Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialwissenschaft</b>	<b>59</b>
<b>7.3 Methodische Vorgehensweise</b>	<b>60</b>
7.3.1 Extraktion	60
7.3.2 Konzeptualisierung nach Meuser und Nagel	62
<b>7.4 Anwendung des Schemas innerhalb der Magisterarbeit</b>	<b>65</b>
<b>7.5 Forschungsfragen</b>	<b>66</b>
<b>7.6 Relevante Sendungsformate</b>	<b>67</b>
7.6.1 Freak-Radio	67
7.6.2 Gipfel-Sieg	68
7.6.3 Ohne Grenzen	68
<b>8. INFORMATIONSBASIS: FREAK-RADIO</b>	<b>69</b>
8.1 Thematische Beschäftigung von Freak-Radio mit Journalismus & Inklusion	69
8.2 Methodische Herangehensweise	70
8.3 Zitierte Experten und Betroffene	71
<b>9. ANALYSEDURCHGANG 1: FREAK RADIO – KATEGORIENSYSTEM I</b>	<b>71</b>
9.1 Analyseeinheit 1: Gesellschaftliches Zusammenleben	72
9.2 Analyseeinheit 2: System der Chancenungleichheit	76
9.3 Analyseeinheit 3: Orientierung an Kapital in der Gesellschaft/ Medienwirtschaft	81
9.4 Analyseeinheit 4: Mediale Bewusstseinsbildung	85
9.5 Abschluss Analysedurchgang 1: Freak-Radio / Kategoriensystem 1	92
<b>10. INFORMATIONSBASIS: GIPFEL SIEG</b>	<b>93</b>
10.1 Thematische Beschäftigung von Gipfel Sieg mit Journalismus & Inklusion	93
10.2 Methodische Herangehensweise	94
10.3 Zitierte Experten und Betroffene	95

<b>11. ANALYSEDURCHGANG 2: GIPFEL SIEG – KATEGORIENSYSTEM II</b>	<b>95</b>
<i>11.1 Analyseeinheit 1: Gesellschaftliches Zusammenleben</i>	96
<i>11.2 Analyseeinheit 2: System der ChancenUNgleichheit</i>	98
<i>11.3 Analyseeinheit 3: Orientierung an Kapital in der Gesellschaft/ Medienwirtschaft</i>	100
<i>11.4 Analyseeinheit 4: Mediale Bewusstseinsbildung</i>	100
<i>11.5 Abschluss Analysedurchgang 2: Gipfel-Sieg / Kategoriensystem 2</i>	103
<b>12. INFORMATIONSBASIS: INTERVIEWS MIT EXPERTEN &amp; BETROFFENEN</b>	<b>104</b>
<b>12.1 Problemzentriertes Interview</b>	<b>104</b>
<b>12.2 Expertenstatus</b>	<b>105</b>
<b>12.3 Auswahl der Stichprobe</b>	<b>105</b>
<i>Interview I: Dr. Gabriela Jahn</i>	106
<i>Interview II: Mag. Miriam Labus</i>	106
<i>Interview III: Mag. Christoph Dirnbacher</i>	107
<i>Interview IV: Anonym</i>	107
<b>12.4 Interviewleitfaden</b>	<b>107</b>
<b>13. ANALYSEDURCHGANG 3: INTERVIEWS MIT EXPERTEN &amp; BETROFFENEN</b>	<b>108</b>
<b>13.1 Reflexionen der geführten Interviews</b>	<b>108</b>
<i>Reflexion I: Dr. Gabriela Jahn</i>	108
<i>Reflexion II: Mag. Miriam Labus</i>	110
<i>Reflexion III: Mag. Christoph Dirnbacher</i>	110
<i>Reflexion IV: Anonymisiertes Experteninterview</i>	111
<b>13.2 Generierung der Informationsbasis: Transkription</b>	<b>112</b>
<b>13.3 Methodische Herangehensweise</b>	<b>112</b>
<b>14. KATEGORIENSYSTEM III: INTERVIEWS MIT EXPERTEN &amp; BETROFFENEN</b>	<b>113</b>
<b>I Überschrift: Paradigmen von Behinderung</b>	<b>113</b>
<i>Kategorie: Interaktionistisches Paradigma</i>	113
<i>Kategorie: Systemtheoretisches Paradigma</i>	114
<i>Kategorie: Gesellschaftstheoretisches Paradigma</i>	114
<b>II Überschrift: Dimensionen von Inklusion</b>	<b>115</b>
<i>Kategorie: Inklusive Strukturen / totalitäre Definition</i>	115
<i>Kategorie: Inklusive Kulturen / Einstellungsdefinition</i>	115
<i>Kategorie: Juristische Dimension / Wertedimension</i>	115
<b>III Überschrift: Beitrag des ORF zu Inklusion</b>	<b>115</b>
<i>Kategorie: Die Umsetzung von Inklusion im ORF</i>	115
<i>Kategorie: Beitrag des Spartenprogramms zu Inklusion</i>	116
<b>IV Überschrift: Behinderung am Mediensektor</b>	<b>117</b>
<i>Kategorie: Behindertenjournalismus</i>	117
<i>Kategorie: Bewusstsein und Arbeitsweise der Medienproduzenten beim ORF</i>	118
<i>Kategorie: Medienoutput des ORF</i>	119

<b>V Überschrift: Medienverantwortung</b>	<b>119</b>
<i>Kategorie: Gesellschaftliche Verantwortung von Medienunternehmen</i>	119
<i>Kategorie: Gesellschaftliche Verantwortung des ORF</i>	120
<b>VI Überschrift: Einbettung des Spartenprogramms im Mainstream</b>	<b>120</b>
<i>Kategorie: Mainstream</i>	120
<i>Kategorie: Spartenprogramm</i>	121
<i>Kategorie: Imagewandel</i>	121
<i>Kategorie: Platzierung</i>	122
<b>VII Überschrift: Adäquate Berichterstattung</b>	<b>122</b>
<i>Kategorie: Anleitungen zu adäquater Berichterstattung</i>	122
<i>Kategorie: Held &amp; Hascherl</i>	123
<b>VIII Überschrift: Formate die Behinderung thematisieren</b>	<b>124</b>
<i>Kategorie: Ohne Grenzen</i>	124
<i>Kategorie: Freak Radio</i>	125
<i>Kategorie: Licht ins Dunkel</i>	125
<b>14.1 Abschluss Analysedurchgang 3: Interviews mit Experten &amp; Betroffenen</b>	<b>127</b>
<b>15. ABSCHLUSSANALYSE</b>	<b>128</b>
<b>15.1 Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung</b>	<b>128</b>
<i>15.1.1 Kategorie I</i>	128
<i>15.1.2 Kategorie II</i>	129
<b>15.2 Theoretische Generalisierung</b>	<b>130</b>
<i>15.2.1 Mediatisierung im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit</i>	130
<i>15.2.2 Medienkultur im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit</i>	131
<i>15.2.3 Die Sozialisationsfunktion von Medien im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit</i>	131
<i>15.2.4 Integrationsfunktion im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit</i>	132
<b>16. QUINTESSENZ DER FORSCHUNGSARBEIT</b>	<b>133</b>
<b>16.1 Zusammenschau der Ergebnisse der Inhaltsanalyse</b>	<b>133</b>
<i>16.1.1 Forderungen an Medienunternehmen seitens Betroffenen &amp; Experten</i>	135
<b>16.2 Beantwortung der Forschungsfragen und Darlegung der Hypothesen</b>	<b>136</b>
<i>16.2.1 Übergeordnete Forschungsfrage</i>	136
<i>16.2.1 Forschungsfrage I &amp; Hypothese I</i>	136
<i>16.2.2 Forschungsfrage II &amp; Hypothese II</i>	137
<i>16.2.3 Forschungsfrage III &amp; Hypothese III</i>	138
<b>17. RESÜMEE</b>	<b>139</b>
<b>18. QUELLENVERZEICHNIS</b>	<b>141</b>
<b>18.1 Gedruckte Werke</b>	<b>141</b>
<b>18.2 Graue Literatur</b>	<b>145</b>

<b>18.3 Internetquellen</b>	<b>145</b>
18.3.1 <i>Ursprungstext „Freak-Radio“</i>	149
18.3.2 <i>Ursprungstext „Gipfel Sieg“</i>	149
<b>18.4 Abbildungsverzeichnis</b>	<b>150</b>
<b>Abbildung 1</b>	150
<b>Abbildung 2</b>	150
<b>Abbildung 3</b>	150
<b>19. ANHANG ANALYSEDURCHGANGE I / II / III</b>	<b>150</b>
<b>19.1 Analysedurchgang I - FREAK RADIO</b>	<b>150</b>
19.1.1 <i>Personenbeschreibung der zitierten Experten und Betroffenen</i>	150
19.1.2 <i>Ursprungstext Freak Radio</i>	152
19.1.3 <i>Informationsbasis Freak Radio</i>	152
<b>19.2 Analysedurchgang II – Gipfel Sieg</b>	<b>165</b>
19.2.1 <i>Personenbeschreibungen der zitierten Experten und Betroffenen</i>	165
19.2.2 <i>Ursprungstext Gipfel Sieg</i>	166
19.2.3 <i>Informationsbasis Gipfel Sieg</i>	166
<b>19.3 Analysedurchgang III – Interviews mit Experten &amp; Betroffenen</b>	<b>170</b>
19.3.1 <i>Transkript Interview I – Dr. Gabriela Jahn</i>	170
19.3.2 <i>Transkript Interview II – Mag. Miriam Labus</i>	179
19.3.3 <i>Transkript Interview III – Mag. Christoph Dirnbacher</i>	193
19.3.4 <i>Transkript Interview IV – Anonym</i>	204
<b>20. ABSTRACT</b>	<b>212</b>
<b>20.1 Abstract - deutsche Version</b>	<b>212</b>
<b>20.2 Abstract – english version</b>	<b>212</b>



# 1. Einleitung

## 1.1 Problemstellung und Zielsetzung der Arbeit

*„Die Vision einer inklusiven Gesellschaft könnte in sehr allgemeiner Formulierung darin bestehen, dass sie alle Menschen in sich aufnimmt und ihnen einen gleichberechtigten Platz einräumt, ohne Diskriminierung und unter Anerkennung ihrer Person.“*

*(Ahrbeck, 2014: 63)*

Die vorliegende Diplomarbeit widmet sich einer gesellschaftlichen Randgruppe – nämlich Menschen mit Behinderung. Es wird hier ganz bewusst der Begriff „Randgruppe“ gewählt. Denn trotz des beliebten Einsatzes der Schlagworte „Inklusion“, „Partizipation“ und „Gleichberechtigung“, gelingt die konkrete Umsetzung dieser Ideale noch nicht ausreichend. Wie es um die Inklusion von Menschen mit Behinderung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk steht, soll Gegenstand dieser Magisterarbeit sein. Die Arbeit beschränkt sich auf die Untersuchung des Status Quo im deutschsprachigen Raum, wobei das Hauptaugenmerk auf Österreich gerichtet wird, und der Großraum Wien im Fokus steht. Da sich vorhandene Studien vorwiegend mit technischen Barrieren im Medienhandling beschäftigen, liegt der Schwerpunkt dieser Auseinandersetzung auf der medialen Bewusstseinsbildung, durch den Einbezug von Behindertenproblematiken im ORF-Programm. Dabei ist die Einbindung von behinderten Redakteuren im öffentlich-rechtlichen Rundfunk von besonderem Interesse.

*„Die Bewusstseinsbildung eröffnet Menschen neue Perspektiven und Sichtweisen auf individuelle und gesellschaftsbezogene Prozesse. Sie werden in die Lage versetzt, kritisch zu sein, Sachverhalte aus einer anderen Perspektive zu decodieren und in neuen Zusammenhängen zu sehen (Haltung).“ (Mamutovič, 2016: 124)*

Im Zusammenhang mit behinderten Bürgern entsteht der Anschein, dass es sich immer noch um einen Personenkreis handelt, der vom tagesaktuellen Geschehen exkludiert wird und hauptsächlich abseits des „Mainstreams“ Beachtung findet.

Medien können als Agenturen verstanden werden, die vermitteln, gleichzeitig als Beobachtungsinstanzen fungieren, und Kritik üben (vgl. Hickethier 2003: 455). Jegliche Medienform hat das Vermögen Gesellschaftsstrukturen, sowie darin verankerte Werte und Normen, zu reflektieren und zu beeinflussen. Dies bringt Macht und Verantwortung mit sich.

*„Öffentlichkeit wird durch die Medien erst geschaffen. Ohne die Massenmedien würde es Öffentlichkeit, verstanden als Teilsystem von demokratisch verfassten Gesellschaften, nicht geben. Massenkommunikationsmittel sind zu einem entscheidenden Faktor in der demokratischen Auseinandersetzung geworden.“ (Bosse, 2006: 15)*

Im Rahmen der vorliegenden Forschungsarbeit, wird über das Hinterfragen des Zusammenlebens von Menschen mit und ohne Behinderung(en), zur Definition des Kulturbegriffs übergegangen, um anschließend die Rolle der Medien, als Kulturgut und Teil des gesellschaftlichen Lebens, zu beleuchten. Das soziale Modell von Behinderung weist darauf hin, dass Behinderungen nicht an körperliche Einschränkungen gebunden sind, sondern von außen, zusätzliche Beeinträchtigungen entstehen. Natürlich spielen bauliche und technische Barrieren eine Rolle, jedoch bestehen diese vorwiegend, weil der Großteil der „gesunden“ Bevölkerung keinen Kontakt mit behinderten Personen hat. Durch die „Fremde“ ist die Notwendigkeit des Abbaus von Zugangsbeschränkungen nicht nachvollziehbar. Die Distanz zu behinderten Mitbürgern wirkt sich auf das Entstehen von Stereotypen und Vorurteilen aus, was sich auch an der medialen Inszenierung eben dieser erkennen lässt (siehe Kapitel 4.2).

Behinderung ist im öffentlichen Diskurs kaum Thema. Sofern vorhanden fällt die Darstellung (zumeist) verzerrt aus, denn Stereotype sollen der unwissenden „gesunden“ Bevölkerung als Orientierungshilfe dienen, um Gefühle des Unbehagens abzubauen. Fernsehen hat einen erheblichen Einfluss auf die soziale Zuschreibung „behindert“ und prägt insbesondere die Vorstellungen jener Rezipienten, die keinen oder nur wenig persönlichen Kontakt mit behinderten Menschen haben. Das System der Behindertenhilfe ist auf Absonderung in Form von Sonderkindergärten, Sonderschulen, sowie speziellen Wohnheimen und Werkstätten für behinderte Personen ausgerichtet. Daher entnimmt eine große Rezipientengruppe ihr Bild darüber, wie Menschen mit Behinderung sind und leben, aus den Massenmedien, insbesondere dem Leitmedium Fernsehen (vgl. Bosse, 2006: 69).

Mediale Bewusstseinsbildung hat das Vermögen diesem Mechanismus zu entgegnen. Indem Bilder von behinderten Menschen gezeigt werden, die Normalität vermitteln, Barrieren aufzeigen und dazu beitragen diesen Gesellschaftsanteil mitzudenken (siehe Kapitel 5.3).

*„Im Alltag gibt es wenig Berührungspunkte zwischen Menschen mit und ohne Behinderungen, das fördert das Denken in Schubladen und nährt Vorurteile. Medien können durch Art und Umfang der Berichterstattung, durch Tonalität, Bildauswahl und Themensetting maßgeblich dazu beitragen, tradierte Rollenklischees und einzementierte Vorurteile abzubauen.“ (Pernegger, 2016: 20)*

Dieser Haltung entsprechend, wird im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit, das Inklusionsmodell beschrieben und auf unser Mediensystem umgelegt. Genauer soll anhand der Formate „Freak-Radio“, „Gipfel Sieg“, sowie Interviews mit Experten und Betroffenen untersucht werden, inwiefern behindertenpolitische Vorgaben im öffentlich-rechtlichen Rundfunk umgesetzt werden.

## **1.2 Aufbau und Methodik der Arbeit**

Einleitend wird das gesellschaftliche Zusammenleben, in Bezug auf Menschen mit Behinderung, analysiert und das damit verbundene Entstehen von Behinderten-Kultur hinterfragt. Dabei wird beleuchtet, inwiefern sich um Menschen mit Behinderung, ein ausgegliederter Kulturkreis bildet - siehe Kapitel 1 & 2. Abschnitt 3 veranschaulicht die forschungsleitenden Fragestellungen. Im nächsten Schritt werden Begriffsbestimmungen ausformuliert, auf das Phänomen der Stereotypisierung eingegangen und das Inklusionsmodell vorgestellt - siehe Punkt 4. Im Rahmen des theoretischen Bezugsrahmens, wird ein Überblick der Entstehungsgeschichte und Aufgabe des öffentlich-rechtliche Rundfunks dargeboten. Zusätzlich werden kommunikationswissenschaftliche Theorien präsentiert, die für die vorliegende Diplomarbeit relevant sind. Anschließend wird das Vermögen der medialen Bewusstseinsbildung veranschaulicht - siehe Abschnitt 5. Kapitel 6 verschafft Überblick über den derzeitigen Forschungsstand in Bezug auf das Verhältnis von Medien und die Inklusion von Menschen mit Behinderung. Punkt 7 leitet den empirischen Teil der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ein.

Abschnitt 8 & 9 widmet sich dem Format „Freak-Radio“, Kapitel 10 & 11 dem Format „Gipfel Sieg“ und Punkt 12 bis 15 den selbstständig durchgeführten Interviews, innerhalb derer zwei Betroffene und zwei Experten befragt wurden. Die Quintessenz der Forschungsarbeit wird in Kapitel 16 dargeboten und mit theoretisch ausgearbeiteten Aspekten verbunden. Anschließend werden die eingangs gestellten Forschungsfragen beantwortet und Hypothesen generiert. Den Abschluss bildet Abschnitt 17, in Form des Resümees.

## 2. Gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz

### 2.1 Gesellschaftsstruktur in Bezug auf Menschen mit Behinderung

Es gibt zwei Gruppen von Menschen, die Umgang mit behinderten Personen haben. Zum einen jene die behinderte Angehörige haben und zum anderen solche, die im Arbeitskontext mit behinderten Personen in Kontakt kommen. Ansonsten leben Menschen mit und ohne Behinderung in der Regel aneinander vorbei - in Parallelgesellschaften. Aussonderung geschieht zumeist in guter Absicht, ist in Strukturen verborgen und wird von Institutionen ausgeführt. Oftmals ist Exklusion als aktiver Vorgang schwer wahrnehmbar und leicht zu verleugnen (vgl. Firlinger, 2003: 117). Wohngemeinschaften beispielsweise, bieten bis zu einem gewissen Grad die Möglichkeit selbstbestimmt zu hausen. Allerdings leben die sogenannten Klienten hier unter „ihresgleichen“. Menschen mit Behinderung arbeiten zumeist in Werkstätten, also ebenso abseits des „normalen“ Alltags und der „gesunden“ Bevölkerung. Dies hängt unter anderem mit der mangelhaften Schulbildung zusammen, die Kindern mit Behinderung zusteht. Beschnitten in Vielfalt und Zeitraum der Bildungsangebote, werden behinderte Schüler darin gehindert ihr Begabungspotenzial auszuschöpfen. Schulische Integration ist ein wichtiger Beitrag zu sozialer Integration und Gleichstellung, die einen Grundstein für das selbstverständliche Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung zu legen vermag. Dies zeigt sich im Erwachsenenalter auch anhand der Integration in der Arbeitswelt (vgl. Firlinger 2003: 48-51).

*„Blickt man auf die Statistiken über die Bildungsabschlüsse, so haben Menschen mit Beeinträchtigungen signifikant seltener eine höhere Bildung aufzuweisen. Dies gilt zumindest für Deutschland und Österreich.“ (Hausjell, IJL-Bericht: 659)*

Auch das Angebot an Freizeitaktivitäten ist spärlich und Gebotenes findet in der Regel wiederum abgegrenzt vom „Normalanteil“ der Bevölkerung statt. Das System ist in Bezug auf Menschen mit Behinderung, auf exkludierte Abfertigung ausgerichtet. Dies verhindert Bewusstseinsbildung und verursacht zusätzliche Barrieren, die den Anspruch einer selbstbestimmten und inklusiven Lebensführung erschweren. Da Menschen mit Behinderung oftmals wie Kinder eingeschätzt werden, besteht in vielen Belangen kein Mitspracherecht.

Und da der Großteil der Bevölkerung in Sachen „Behinderung“ unerfahren und desinteressiert ist, sind Meinungen und Bedürfnisse behinderter Personen im öffentlichen Diskurs kaum vorzufinden. Die Medien- und Lebenswirklichkeit scheint an dieser Stelle zu verschwimmen. Die Medienwirklichkeit zeigt ein Bild der Lebenswirklichkeit, das mittels spezifischer Selektions-, Aufbereitungs- und Bereitstellungsverfahren von Medien konstituiert und rekonstruiert wird (vgl. Hribal, 2006: 186). Exklusion ist eine Gemeinsamkeit von Medien und Lebenswirklichkeit, Menschen mit Behinderung werden in diesen beiden „Erlebensräumen“ verzerrt oder ausgeklammert.

*„Die mediale Inszenierung von Menschen mit Behinderungen spielt sich hierzulande häufig zwischen Mitleid, Bewunderung und Ignoranz ab.“ (Pernegger, 2016: 24)*

Die Sozialwissenschaftlerin Barbara Zach forschte 2009, im Rahmen ihrer Diplomarbeit, zur „Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung“. Das „öffentliche Image“ von Behinderung, das Massenmedial verbreitet wird, trägt Zach entsprechend dazu bei, dass Menschen mit Behinderung als Minderheiten oder Außenseiter der Gesellschaft wahrgenommen werden. Medien seien nicht für die gesellschaftliche Situation behinderter Menschen verantwortlich, würden diese aber mittragen und weiterhin verankern. Denn die tatsächliche Lebenswelt behinderter Personen, inklusive Forderungen, Bedürfnissen, Wünschen, Zielen und Anliegen würden weder medial noch gesellschaftlich wahrgenommen. Stattdessen werden vorgefertigte und rezipierfreundliche Darstellungen von beeinträchtigten Menschen transportiert.

Massenmedien könnten laut Zach eine behindertenpolitische Funktion übernehmen, indem einer breiten Rezipientenschicht Anliegen und Probleme von Minderheiten nähergebracht werden. Durch mediale Präsenz, könnten Menschen mit Behinderung, in die gesellschaftliche Wahrnehmung integriert werden (vgl. Zach, 2009: 181-183). Inwiefern mediale Inklusion innerhalb des ORF-Programms bereits glückt und wo Mängel verortet werden, ist Untersuchungsgegenstand der vorliegenden Diplomarbeit.

## 2.2 Kulturelle Bedeutungsproduktion

*„Kommunikation ist ein Bestandteil jeder Kultur. Kommunikation und Kultur bedingen einander und bringen einander hervor.“ (Marschat, 2007: 44)*

Stefanie Füreder definiert den Kulturbegriff in ihrer Diplomarbeit auf Clifford Geertz verweisend als *„[...] an historically transmitted pattern of meanings embodied in symbols, a system of inherited conceptions expressed in symbolic forms by means of which men communicate, perpetuate, and develop their knowledge about and attitudes toward life [...]“*.

Kultur wird als Kontrast zur Natur, als Handlungs- und Denkweise, sowie als materielle Hervorbringungen bestimmter menschlicher Gemeinschaften verstanden (vgl. Füreder, 2009: 4).

*„Wissen, Wert- und Normsysteme sowie Möglichkeiten, diese zu interpretieren und zu hinterfragen, werden auch über die Massemedien wie z.B. das Fernsehen vermittelt. Einstellungen können gebildet, positive Einstellungen verstärkt und negative Einstellungen kritisch hinterfragt werden.“ (Bosse, 2016: 66)*

Das Hauptaugenmerk der vorliegenden Arbeit, ist auf die gesellschaftliche Bedeutung journalistischer Kommunikation und das damit einhergehenden Vermögen kultureller Bedeutungsproduktion gerichtet. Kommunikatoren und Rezipienten, können im Prozess der gesellschaftlichen Bedeutungskonstitution durch Journalismus, gleichermaßen als Akteure angesehen werden. Indem der Zusammenhang von Produktion, dem Medientext und der Rezeption erkannt wird und der Medienprozess, als integrativer und prozessualer Kreislauf, kultureller Bedeutungsproduktion verstanden wird (vgl. Lüneborg, 2005: 217).

## 2.3 Behinderten-Kultur

Vorherrschende Gesellschaftsstrukturen und Handlungsmuster ergeben in Bezug auf behinderte Menschen eine Kultur der Ausgliederung, in der die Begegnung auf Augenhöhe nicht möglich scheint. Man sieht hinab auf die Armen, Kranken, Abstoßenden. Dies manifestiert sich auch in Form der Mediengestaltung, indem der behinderte Bevölkerungsanteil gar nicht erst mitgedacht wird.

Oder beim Einbezug behinderter Personen auf Stereotype zurückgegriffen und Bilder gezeigt werden, die dem Klischee des Opfers oder Helden entsprechen, nicht aber dazu beitragen Normalität zu vermitteln.

*„Dargestellte Barmherzigkeit, Mitleid sowie Scheu bzw. Schrecken vor Menschen mit Behinderung, auf Seiten der Nichtbehinderten, dominieren die mediale Wahrnehmung der Befragten.“ (Zach, 2009: 171-172)*

Das Nachschlagwerk „Buch der Begriffe“ ist im Rahmen einer Kooperation des Integrativen Journalismus-Lehrgangs (siehe 5.3.2) und der Initiative „Integration:Österreich“ entstanden. Darin wird festgehalten, dass Medien eine hohe Verantwortung dafür haben, welche Bilder behinderter Menschen vermittelt werden. Und, dass es diesbezüglich entscheidend ist, wie maßgeblich behinderte Menschen selbst an der Gestaltung medialer Inhalte und Bilder beteiligt sind. Darüber hinaus folgt der Hinweis, dass es in Österreich im Vergleich zu anderen europäischen Ländern, allen voran Großbritannien, kaum behinderte Journalisten gibt. Daher seien Maßnahmen gefragt, die behinderte Menschen für den Journalismus qualifizieren und ihnen Zugang zu Medienberufen eröffnen (vgl. Firlinger, 2003: 90).

*„Es gibt positive Tendenzen, aber es fehlt stringentes Disability Management. Wenn man da jetzt auf die BBC blickt, die das ja sehr vorlebt, wie es sein könnte, davon sind wir in Österreich natürlich noch sehr weit weg. Aber das wäre so eine Leitlinie.“  
(Anonym, Seite 9 / Zeile 264-265)*

Dadurch, dass Menschen mit Behinderung betreffend Kreation und Konsum von Medieninhalten nur eingeschränkt partizipieren und mitgedacht werden, können sie kaum zu Akteuren werden die Bedeutung kreieren und aufzeigen. Die Formate „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ und „Ohne Grenzen“ sind als Kulturprodukte zu verstehen, die Handlungsweisen und Denkformen re/-produzieren. Die vorliegende Magisterarbeit widmet sich dem Versuch „Behindertenkultur“ im Programm des öffentlich-rechtlichen Rundfunks zu untersuchen.

### 3. Forschungsleitende Fragestellungen

- Werden Medieninhalte in der gegenwärtigen Form produziert, weil vorgefundene Gesellschaftsstrukturen berücksichtigt und reproduziert werden? Oder imitieren die Rezipienten die in Text und Bild vorgefundenen Strukturen?
- Werden Programme von und für Menschen mit Behinderung, nach wie vor nicht im Mainstreamprogramm gesendet, weil diese Struktur der Ausgliederung auch im gesellschaftlichen Zusammenleben dominiert?

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit sollen Antworten auf die oben angeführten Fragen gefunden werden, die bestenfalls in Verbesserungsvorschlägen münden

## 4. Begriffsbestimmungen

### 4.1 Behinderung

#### 4.1.1 Paradigmen von Behinderung

Nachfolgend wird ein Überblick der Begriffsdefinition „Behinderung“ dargeboten, um nachvollziehbar zu machen, welches Verständnis der Verwendung des Wortes innerhalb der Diplomarbeit zugrunde liegt. Die Definition des Begriffes „Behinderung“ unterscheidet sich je nach Zusammenhang, beziehungsweise dem fachlichen Feld, in dem sie Verwendung findet.

Prof. Dr. Barbara Fornefeld ist Universitätsprofessorin für Pädagogik und Rehabilitation bei Menschen mit geistiger und schwerer Behinderung an der Universität zu Köln. Fornefeld betont, dass Behinderung individuell und oftmals von außen determiniert ist. Die Individualität des Phänomens der Behinderung beruhe darauf, dass die organischen, seelischen, geistigen und sozialen Umstände (je Betroffenenem) variieren und somit unterschiedliche Lebenswirklichkeiten entstehen. Zusätzlich dazu unterscheidet sich das Verständnis von Behinderung je Profession (vgl. Fornefeld, 2000: 46).

*„Entsprechend existieren unterschiedliche Paradigmen von Behinderung, die auf unterschiedlichen theoretischen Ansätzen beruhen und sich hinsichtlich einer zunehmenden Diversifikation von wissenschaftlichen Sichtweisen herausgebildet haben.“  
(Schluchter, 2010: 21)*

Die vier konkurrierenden Paradigmen von Behinderung, die der Sonderpädagoge Ulrich Bleidick 1976 formuliert hat, sind im deutschsprachigen Raum (im behinderungstheoretischen Diskurs) am weitesten verbreitet. In der nachfolgenden Abbildung sind die geläufigen Blickwinkel auf Behinderung, nach Dr. Bleidick, verständlich zusammengefasst.

Behinderung ist...	Behinderung als...	Paradigma
<ul style="list-style-type: none"> <li>• ein medizinisch fassbarer Sachverhalt</li> <li>• eine Zuschreibung sozialer Erwartungshaltungen</li> <li>• ein Systemerzeugnis schulischer Leistungsdifferenzierung</li> <li>• durch die Gesellschaft gemacht</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• medizinische und individuelle Kategorie</li> <li>• Etikett, Stigma, als Resultat sozialer Reaktionen</li> <li>• Systemfolge und Resultat schulischer und beruflicher Selektion</li> <li>• Produkt einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• personenzentriert</li> <li>• interaktionistisch</li> <li>• systemtheoretisch</li> <li>• gesellschaftstheoretisch</li> </ul>

Abbildung 1: Die vier konkurrierenden Paradigmen von Behinderung (vgl. Schluchter, 2010: 21)

Sieht man sich beispielsweise die interaktionistische Sichtweise des deutschen Soziologen Günther Cloerkes an, die das anschließende Zitat illustriert, erfolgt die Beschreibung von Behinderung als eine dauerhafte und sichtbare Abweichung im körperlichen, geistigen oder seelischen Bereich, der ein entschieden negativer Wert zugeschrieben wird.

*„Ein Mensch ist behindert, wenn erstens eine unerwünschte Abweichung von wie auch immer definierten Erwartungen vorliegt und wenn zweitens deshalb die soziale Reaktion auf ihn negativ ist.“ (Cloerkes, 2007: 8)*

Ebenso als im Prozess der sozialen Interaktion zu Stande kommend, lautet die soziologische Sichtweise des Erziehungswissenschaftlers und Behindertenpädagogen Wolfgang Jantzen. Nämlich, sobald Personen Minimalvorstellungen betreffend individuellen und sozialen Fähigkeiten nicht gerecht werden. Damit wird unterstrichen, dass es sich bei „Behinderung“ um keine Naturgegebenheit handelt (vgl. Jantzen, 2007:18). Im Gegensatz zum medizinischen Modell, stellt das soziale Modell Behinderung weniger als Effekt individueller, körperlicher Schädigung dar, sondern als ein gesellschaftlich hergestelltes Phänomen. Behinderung wird als soziales Konstrukt, als soziokulturelle Praxis und Konsequenz gesellschaftlicher Unterdrückungs- und Machtverhältnisse beschrieben (vgl. Schillmeier 2007: 79). Medien spielen in diesem Prozess eine wesentliche Rolle, wie das nachfolgende Zitat illustriert:

*„Durch seine Sendungen trägt das Medium Fernsehen selbst zum gesellschaftlichen Verständnis davon bei, was als Behinderung wahrgenommen wird und was nicht.“*

*(Bosse, 2006: 47)*

Eine Behinderung besteht also immer aus einem Zusammenspiel von Beeinträchtigungen durch Umweltfaktoren und persönlichen Faktoren, welche die jeweilige Lebenswirklichkeit ergeben. Dies bedeutet, dass eine Behinderung nicht automatisch gegeben ist.

Nutzt eine blinde Person beispielsweise das Medium Radio, führt die Sehbeeinträchtigung zu keiner Behinderung im Rahmen der Rezeption. Das Zuhören und Verarbeiten der Sendungsinhalte gelingt ungehindert, die Bedienung - also beispielsweise das Einschalten des Empfangsgerätes - könnte hingegen zu Barrieren führen.

#### 4.1.2 Bundesbehindertengesetz und UN-Behindertenrechtskonvention

Die juristische Begriffsbestimmung unterscheidet sich insofern von jener die im sonder- und heilpädagogischen Bereich angewendet wird, als dass die Behinderung am Betroffenen festgemacht wird. Die Komponenten sozialer Reaktion und äußerer Faktoren werden nicht als Determinanten für Behinderung angeführt und Teilhabe, dem personenzentrierten Paradigma folgend, an medizinischen und individuellen Faktoren festgemacht.

In der aktuellen Fassung des Bundesbehindertengesetzes wird Behinderung unter §1. (2) wie folgt definiert:

*„Unter Behinderung im Sinne dieses Bundesgesetzes ist die Auswirkung einer nicht nur vorübergehenden körperlichen, geistigen oder psychischen Funktionsbeeinträchtigung oder Beeinträchtigung der Sinnesfunktionen zu verstehen, die geeignet ist, die Teilhabe am Leben in der Gesellschaft zu erschweren. Als nicht nur vorübergehend gilt ein Zeitraum von mehr als voraussichtlich sechs Monaten.“*

*([Bundesbehindertengesetz - Fassung vom 04.09.2018](#))*

In Artikel 1 der aktuellen Fassung der UN-Behindertenrechtskonvention wird der Faktor der Wechselwirkung genannt und die gesellschaftliche Teilhabe ins Zentrum gerückt. Die UN-Konvention ist auf der Homepage des Bundesministeriums für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz abrufbar und beinhaltet nachfolgende Passage:

*“Zu den Menschen mit Behinderungen zählen Menschen, die langfristige körperliche, psychische, intellektuelle oder Sinnesbeeinträchtigungen haben, die sie in Wechselwirkung mit verschiedenen Barrieren an der vollen und wirksamen Teilhabe, gleichberechtigt mit anderen, an der Gesellschaft hindern können. ”*

*([UN-Behindertenrechtskonvention – Bundesgesetzblatt 2016](#))*

#### 4.1.3 WHO & IFC

Festzuhalten ist, dass es keine allgemeingültige Definition von Behinderung gibt und ein Wandel des Verständnisses von Behinderung festzustellen ist. Die meisten Behinderungsbegriffe unterscheiden nach Ursache, Art und Folgewirkung. Das 1976 von der WHO (World Health Organization) vorgelegte Klassifikationssystem von Schädigungen, Beeinträchtigungen und Behinderungen (ICIDH), diente lange Zeit als Grundlage der internationalen Diskussion über eine einheitliche Behinderungsdefinition. Diese Fassung der WHO-Klassifikation beruhte auf dem Verständnis von „Gesundheit und Krankheit“, so zumindest der Vorwurf seitens Behindertenorganisationen. Daher wurde eine Überarbeitung vorgenommen, die in der IFC (International Classification of Functioning, Disability and Health) mündete. Dabei wurde das rein medizinische, mit dem sozialen Modell von Behinderung vereint. Funktionen und Fähigkeiten des Einzelnen stehen dabei im Fokus und tragen dazu bei Stigmatisierung und Aussonderung zu vermeiden (vgl. Firlinger, 2003: 23-24 & 121).

#### 4.1.4 Behinderungsbegriff im Rahmen der Magisterarbeit

Im Rahmen dieser Arbeit wird keine spezifische Behinderungsgruppe fokussiert. Es ist nicht relevant ob eine körperliche oder eine geistige Behinderung vorliegt, sondern ob und wie Menschen mit Behinderungen jeglicher Art im öffentlich-rechtlichen Rundfunk repräsentiert werden. Es erfolgt die Orientierung am interaktionistischen Paradigma, das Behinderung als Etikett, Stigma und Resultat sozialer Reaktionen sieht. Demzufolge ist beim zu Stande kommen von Behinderung nicht die körperliche Beschaffenheit entscheidend, sondern gesellschaftliche Gegebenheiten, sowie die Gestaltung der Umwelt. Dabei ist der Faktor der Bewusstseinsbildung durch Massenmedien ein entscheidender Faktor.

*„Für viele Bundesbürger stellen Massenmedien, die wichtigsten, wenn nicht gar die einzigen Informationsquellen zu diesem Thema dar. Damit prägt das Fernsehen in entscheidender Weise das Behindertenbild in der Öffentlichkeit.“ (Bosse, 2006: 24)*

## 4.2 Stereotypisierung

### 4.2.1 Stigma, Stereotyp & Vorurteil

Wie bereits im Rahmen der Einleitung geschildert, wird die Darstellung von Menschen mit Behinderung in Medien, oftmals mit Stereotypisierung in Verbindung gebracht. Seitens Behindertenorganisationen, Wissenschaftlern, Juristen und Politikern, wird vielfach auf die Problematik der stereotypen Darstellung von behinderten Personen hingewiesen. Daher folgt im Anschluss ein Überblick zu den Begriffen „Stigma“, „Stereotyp“ und „Vorurteil“, der veranschaulichen soll was hinter diesen Begrifflichkeiten steht und wie sie im Rahmen der Arbeit eingesetzt werden.

Das griechische Wort Stigma bedeutet Punkt, Fleck, Merkmal oder Brandmal und kann als Ausgangspunkt für Vorurteile und Stereotype verstanden werden. Eine Behinderung wird dann zu einem Stigma, wenn zusätzlich negative Vorurteile zugeschrieben werden. Unwissen spielt beim Thema Stigmatisierung, wie auch beim Bilden von Vorurteilen und Stereotypisierung, eine große Rolle (vgl. Firlinger, 2003:128).

*„Vorurteile sind extrem starre, irrationale und negative Einstellungen, die sich weitgehend einer Beeinflussung widersetzen.“ (Cloerkes, 2007: 104)*

In der Sozialwissenschaft wird der Begriff „Stereotyp“ verwendet, um vereinfachte, schematisierte und weitverbreitete Vorstellungen zu beschreiben. Stereotype durchziehen alle Lebens- und Themenbereiche und werden aufgrund weniger, zumeist oberflächlicher Merkmale, gebildet. Kennzeichnend sind Konstanz, Universalität, und schwere Veränderbarkeit. Vorurteile unterscheiden sich von Stereotypen, da Letztere als mentale Vereinfachungen komplexer Eigenschaften oder Verhaltensweisen von Personengruppen zu verstehen sind. Vorurteile hingegen, resultieren aus wenig reflektierten Meinungen, die zumeist negativ ausfallen und mit Emotionen besetzt sind. Einfacher ausgedrückt zeichnen sich Vorurteile dadurch aus, dass sie leichtsinniger und spontaner als Stereotype gebildet werden (vgl. Metzler, 2008: 679).

#### 4.2.2 Komplexitätsreduktion durch Stereotypisierung

Vorurteile und Stereotype sind als gesellschaftlich geschaffene Bilder zu verstehen, die in Bezug auf Unbekanntes als Erklärungsmodell dienen sollen. „Gegenstand“ dieser „Bilder“ können bestimmte Gruppen, Minderheiten oder ganze Völker sein, deren wahre Beschaffenheit und Verhältnisse unbekannt sind. Aspekte die dem Vorurteil entsprechen werden gezielt wahrgenommen und gegenteilige ausgeblendet. Eine weitere Strategie ist das Uminterpretieren von Situationen, bis sie das Vorurteil bestätigen. Oder das Anpassen der Objekte eines Vorurteils an eben dieses. Ziel dieser Mechanismen ist es, die bedrohliche und diffus erscheinende Umwelt erklärbar zu machen. Dadurch können die für das Ausbilden von Vorurteilen und Stereotypen maßgeblichen (zumeist irrationalen) Ängste bewältigt werden (vgl. Schmidt, 1993: 166-117).

*„Vorurteile treten besonders häufig in Erscheinung, wenn jemand trotz schlüssiger Gegenargumente nicht von seiner Meinung abrückt. Jede Gesellschaft verfügt über ein Arsenal nicht hinterfragter Einstellungen, Meinungen und Normen, zu denen auch Vorurteile gehören.“ (Bosse, 2006: 60)*

Der amerikanische Journalist Walter Lippmann, führte das Konzept der Stereotype in die Medien-, Kultur- und Sozialwissenschaften ein. Dabei untersuchte er den Einfluss massenmedial konstruierter Bilder, auf die öffentliche Meinung. Stereotypisierung gilt als Instrument der Komplexitätsreduktion, die auf der zumeist unbewussten kognitiven Strategie der selektiven Wahrnehmung gründet, und auch innerhalb medialer Inszenierungen eine bedeutende Rolle spielt (vgl. Metzler, 2008: 679). Stereotype sind erlerntes Ergebnis des Sozialisationsprozesses, wobei Massenmedien einen entscheidenden Anteil für die Übernahme und Verfestigung von Vorurteilen spielen. Rezipienten entwickeln Einstellungen zu Personen und Sachverhalten, ohne unmittelbaren Kontakt zu haben (vgl. Bosse, 2006: 61).

In seiner quantitativ-qualitativen Inhaltsanalyse „Presse und Behinderung“, gibt der Sonderpädagoge Markus Scholz an, dass die größte Gefahr stereotyper Rollenklischees darin besteht, dass Behinderung instrumentalisiert wird. Aus diesem Muster heraus würden bestimmte Bilder von Behinderung immer wieder verbreitet, die nicht mehr nur den Blick der Massenmedien, sondern auch die Haltung der Gesellschaft zum Phänomen Behinderung dauerhaft prägen. Ziel medialer Darstellungen sollte es daher sein, Einschränkungen und Behinderungen weder zu verschweigen noch über zu betonen, sondern die Person als Person zu sehen (vgl. Scholz, 2010: 135).

*„Abgesehen von Formaten wie z.B. Licht ins Dunkel oder als Mitwirkende in behindertenspezifischen Beiträgen sind Menschen mit Behinderung selten als (Haupt-) Akteure eingebunden.“ (Zach, 2009: 81)*

Auch der Behindertenpädagoge Christian Mürner spricht in „Medien- und Kulturgeschichte behinderter Menschen – Sensationslust und Selbstbestimmung“ die Reduzierung von Menschen auf ein Merkmal an. Dies entspreche der quotenorientierten medialen Instrumentalisierung und befeure populäre Vorurteile (vgl. Mürner, 2003: 179). Die Art und Weise der vorzufindenden Charakterisierung Beeinträchtigter, innerhalb der medialen Aufarbeitung, hat zumeist nichts mit der Realität eben dieser Personengruppe zu tun, sondern repräsentiert viel mehr die Einstellung und Handlungsmuster der Nichtbehinderten.

*„Einstellungen sind die Grundlage für Verhalten und soziale Reaktionen gegenüber Menschen mit Behinderung. Sie müssen nicht automatisch mit den zu beobachtenden Interaktionen übereinstimmen.“ (Bosse, 2006: 62)*

Die Art der visuellen Kodifizierung behinderter Menschen greift auf alte Bilder zurück. Der Mythos der Behinderung als Strafe für Sünder und Drohung für kommendes Unheil, hat seine Wurzeln in griechisch-römisch-christlichen Traditionen. Der Versuch der Komplexitätsverminderung, in Form des Erschaffens von Stereotypen und Erklärungen für „Normabweichungen“, scheint im Naturell des Menschen zu liegen. Basis bilden dabei Ängste, die sich auch in Form der medialen Inszenierung von Menschen mit Behinderung manifestieren (vgl. Heiner/ Gruber, 2003: 52-53).

Im angelsächsischen Raum prägen die Wissenschaftsdisziplin der „Disability Studies“ und die von der globalen Behinderungsbewegung eingeführten Paradigmen, den internationalen Diskurs über Behinderung. Insbesondere das sozialkonstruktivistische Modell, das Behinderung als soziale Konstruktion fasst, die auf dem Stigma-Konzept nach dem Soziologen Erving Goffman aufbaut, ist im Rahmen der vorliegenden Arbeit relevant. Danach besitzen behinderte Menschen eine unerwartete Verschiedenheit, die andere Menschen als Grundlage ihrer individuellen Identitätskonstruktion dient und veranlasst behinderte Menschen zu stigmatisieren (vgl. Schluchter, 2010: 22-23).

Jeder Mensch gehört verschiedenen sozialen Kategorien an, die an spezifische Erwartungen, typische Eigenschaften, sowie Verhaltensweisen gebunden sind. Diese können auch auf äußere Merkmale rückführbar sein. Erwartungshaltungen rufen jedenfalls Wissensstrukturen hervor, die Stereotype genannt werden und maßgeblich auf soziales Erleben und Verhalten einwirken. Zu den gängigen Sichtweisen auf Behinderung zählen der staunende, vernichtende, mitleidige, bewundernde, instrumentalisierende und ausschließende Blick. Diese Blickwinkel entsprechen stereotypen Rollenbildern behinderter Menschen in Medien, die auf optisch-inhaltlicher und/oder sprachlicher Ebene inszeniert sein können (vgl. Zach, 2009: 74-75).

Der Psychologe Lothar Sandfort, beschreibt in seinem Medien-Manifest „Forderungen Behinderter an die Medien“ vier Darstellungsformen, die Rollenklischees sowie Vorurteile bedienen, um medial verkäuflich zu sein:

- 1.) Das Elend behinderter Menschen wird gezeigt und den Nichtbetroffenen auf diesem Weg die Botschaft vermittelt, dass die eigene Lage erträglich ist.
- 2.) Behinderte Menschen werden als bedauernswerte Geschöpfe inszeniert, denen mittels Charity-Veranstaltungen und persönliche PR zu helfen ist.
- 3.) Elitebehinderte, die ihr Schicksal meistern, zeigen was möglich ist - wenn man nur will und sich entsprechend anstrengt.
- 4.) Es wird über Diskriminierung, oder skandalöse Behandlung einer behinderten Person berichtet, um sich als Medium von diesem Verhalten zu distanzieren.

Sandfort veröffentlichte diese Kategorisierung bereits 1982, die Kulturwissenschaftlerin Cornelia Renggli publizierte 2006 zu medialen Darstellungsformen von Menschen mit Behinderung. Renggli streicht neben Mitleid und Bewunderung, Exotik und Sensation hervor. Diese entstehe, wenn Menschen als „Objekte der Neugier“ dargestellt werden. Den genannten Darstellungsformen ist gemein, dass sie menschenrechtlich problematisch, diskriminierend, verzerrend und realitätsfremd sind. Den Gegenentwurf dazu bildet die mediale Repräsentation behinderter Menschen im gesellschaftlichen Alltag und in der Vielfalt aller gesellschaftlichen Rollen. Wobei Behinderung unspektakulär dargestellt und nicht im Vordergrund stehen sollte. Denn die Berichterstattung in Medien spiegelt aktuelle Bilder und Vorstellungen über Menschen mit Behinderungen, die in der Gesellschaft präsent sind (vgl. Pernegger, 2016: 23-24). Möglicherweise ist dies als Indiz dafür anzusehen, weshalb die Darstellung behinderter Menschen klischeebehaftet und verzerrt ausfällt. Eben da, wie in Kapitel 1 & 2 beschrieben, die Fremde zu groß und keine Innensicht gegeben ist.

*„Das Bild das auch von den Trailern von „Licht ins Dunkel“ transportiert wird und auch das kommuniziere ich im Haus immer wieder, finde ich ganz schrecklich. Weil es voll auf die Armutsschiene geht. Und mir einfach viel zu Hascherl armutsmäßig ist. Und dadurch ein Bild eines Menschen mit Behinderung transportiert wird das einfach nicht der Realität entspricht. Oder zumindest nicht nur. Natürlich gibt es eine kunterbunte Vielfalt auch an Menschen mit Behinderung. Ganz unterschiedliche Behinderungen und Bedürfnisse, die auch die Menschen haben. Aber es wird leider teilweise immer noch, auch aus Unwissenheit der Redakteure, oder Unwissenheit der Leute, die das produzieren, ein Image von behinderten Menschen transportiert, das mir einfach nicht passt teilweise und wo ich mich auch nicht sehe.“ (Labus, S.4 / Zeile 102-113)*

Die stereotype Darstellung von Menschen mit Behinderung innerhalb medialer Inszenierungen, stellte sich innerhalb der qualitativen Inhaltsanalyse, der Beiträge von „Freak Radio“ und „Gipfel Sieg“, sowie im Rahmen der durchgeführten Interviews, als zentral heraus.

## 4.3 Integration versus Inklusion

### 4.3.1 Unterschiede und Gemeinsamkeiten von Inklusion & Integration

Da der Titel der vorliegenden Magisterarbeit das Wort Inklusion beinhaltet, das Wissen um die genaue Bedeutung dieses Begriffes jedoch nicht vorausgesetzt werden kann, folgt an dieser Stelle ein Überblick zum Unterschied zwischen den Worten und Vorstellungen - Integration und Inklusion. Nach den Dekaden der Normalisierungs- und Integrationsdebatten, wendet sich der wissenschaftliche Diskurs nun zunehmend den Konstrukten Inklusion und Teilhabe zu (vgl. Bosse, 2006: 54). Der Unterschied zwischen Integration und Inklusion ist nicht auf Anhieb einleuchtend, daher werden diese beiden Begriffe oftmals synonym verwendet. Allerdings fälschlicher Weise, denn es handelt sich um zwei unterschiedliche Haltungen. Beide Ansätze verfolgen ein gemeinsames Ziel, wobei unterschiedliche Konzepte wegweisend sind.

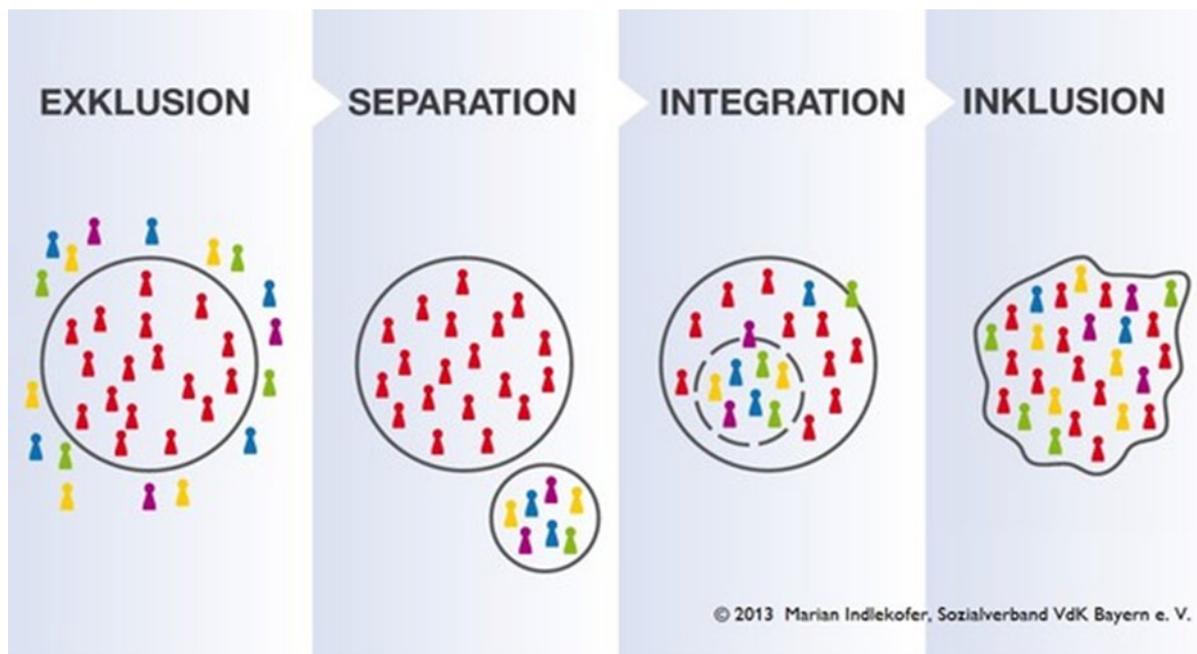


Abbildung 2: Exklusion/ Separation/ Integration/ Inklusion von Indlekofer in Pernegger, 2016: 15

„Integration“ und „Inklusion“ umschreiben zwei sozialpolitische Konzepte, die sich in ihrer Sichtweise auf die Gesellschaft grundlegend voneinander unterscheiden. Integration verlangt vom Einzelnen, dass er sich an das Mehrheitssystem anpasst, um ein vollwertiges Mitglied der Gesellschaft zu sein. Inklusion liegt das Verständnis zu Grunde, dass die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen so flexibel gestaltet sein müssen, dass jedem Einzelnen die Teilhabe möglich ist. Integration verlangt also die Anpassung des Individuums an das System, während Inklusion umgekehrt die Anpassungsleistung des Systems an die Gesellschaftsmitglieder fordert ([vgl. Schöb, Integration und Inklusion: 2013](#)).

*„Inklusion strebt im Gegensatz zum Leitbild der Integration keine Anpassung der Individuen an gesellschaftliche Vorgaben an, vielmehr sollen sich bestehende Strukturen dahingehend ändern, dass die Unterschiedlichkeit der einzelnen Menschen als Normalzustand akzeptiert wird.“ (Bosse, 2006: 55)*

Zu betonen ist an dieser Stelle, dass Inklusion nicht nur Menschen mit Behinderung betrifft, sondern auch andere gesellschaftliche Gruppen, die mit dichotomen Einteilungen konfrontiert sind. Neben der Unterteilung in Menschen mit bzw. ohne Behinderung, sind die Unterscheidung zwischen In- und Ausländern, oder die Differenzierung nach Religionszugehörigkeit geläufige Praktiken in unserer Gesellschaft (vgl. Flieger, 2011: 29). Die Literaturrecherche zeigt diametrale Ansichten zur Debatte Integration versus Inklusion. Der Begriff Inklusion ist einerseits im Kontext der UN-Behindertenrechtskonvention zentral und andererseits in der Bildungsforschung, im Zusammenhang mit behinderten Schülern, gebräuchlich. In beiden „Disziplinen“ wird angemerkt, dass keine konkrete Definition des Inklusionsbegriffes besteht und die Abgrenzung zur Integration nur unscharf gelingt. Diese Ungenauigkeit des dem Begriff zugrundeliegenden Verständnis, beeinflusst die Umsetzung des Inklusionsgedankens. Prof. Dr. phil. Bernd Ahrbeck, ist Professor für psychoanalytische Pädagogik an der Internationalen Psychoanalytischen Universität (IPU). Er äußert die Kritik der Unschärfe des Inklusionsbegriffes, vor dem Hintergrund der Psychologie und Erziehungswissenschaften, in mehreren Publikationen. Ahrbeck zufolge ist die Grundintention der Behindertenrechtskonvention (BRK) unumstritten, allerdings bestehen in der Umsetzung erhebliche Differenzen.

Diese seien auf die unterschiedlichen Interpretationsmöglichkeiten der BRK zurückzuführen, deren Ursprung darin liege, dass keine allgemein anerkannte Definition von Inklusion existiert und der Begriff in der BRK kaum vorkommt (vgl. Ahrbeck, 2018: 51). Auch Prof. Dr. Michael Grosche, Professor am Institut für Bildungsforschung in der „School of Education“ an der bergischen Universität Wuppertal, verweist auf die unzureichende Trennschärfe in der Abgrenzung von Integration und Inklusion. Er verfasste dazu den Text „Was ist Inklusion? Ein Diskussions- und Positionsartikel zur Definition von Inklusion aus Sicht der empirischen Bildungsforschung“. Grosche nach münden begriffliche Unklarheiten darin, dass keine anerkannte und konkrete Definition von Inklusion vorliegt. Des Weiteren schlägt der Bildungswissenschaftler vor, in Studien der empirischen Bildungsforschung den international anschlussfähigen Begriff Inklusion, statt Integration zu verwenden. Die Salamanca Erklärung der Weltkonferenz "Pädagogik für besondere Bedürfnisse: Zugang und Qualität" aus dem Jahr 1994, hat den Begriff Inklusion zum internationalen Standard gemacht. In der deutschen Übersetzung der Salamanca-Erklärung wurde der Begriff durch „Integration“ ersetzt, wie auch in der offiziellen Übersetzung der deutschen Version der UN-Konvention aus dem Jahr 2006. Dies suggeriert eine Gleichsetzung von Integration und Inklusion, was von vielen Vertretern der Inklusionsbewegung kritisiert wird. Darüber hinaus wird der Begriff Integration vor allem in deutschsprachigen Ländern benutzt und ist somit international nicht anschlussfähig (vgl. Grosche, 2015: 22-23 & 31).

*„Ich möchte an dieser Stelle zusammenfassen, dass eine trennscharfe Abgrenzung von Integration und Inklusion nur unzureichend und künstlich gelingt. Provokativ gesagt erscheint die künstliche Zweiteilung überstrapaziert, sodass die Diskussion in weiten Teilen als ermüdend und nicht zielführend bezeichnet werden könnte. Ich möchte daher vorschlagen, stärker an den Konzepten selbst als an den prinzipiell austauschbaren Begriffen für diese Konzepte zu arbeiten.“ (Grosche, 2015: 26)*

#### 4.3.2 Dimensionen von Inklusion

Grosche listet in seinem Text jene Eckpfeiler von Inklusion auf, bezüglich derer innerhalb der theoretischen Auseinandersetzung Übereinstimmung herrscht. Mit dem Verweis auf das 2006 erschienene Werk „Improving schools, developing inclusion“ von Mel Ainscow und die 2010 veröffentlichte Publikation „Aktuelle Erträge der Debatte um Inklusion – worin besteht der „Mehrwert“ gegenüber Integration?“ von Andreas Hinz, greift Grosche folgende Merkmale von Inklusion heraus, die hinsichtlich der vorliegenden Magisterarbeit bedeutsam erscheinen:

- Inklusion als Prozess der zunehmenden Teilhabe von allen Lernenden und die **Reduzierung von Exklusion** in Bezug auf **Unterricht, Kultur & Gesellschaft**
- Inklusion wendet sich der **Heterogenität** von Gruppierungen und der **Vielfalt** von Personen zu
- Inklusion vertritt die Perspektive des Abbaus von **Diskriminierung** und **Marginalisierung** und damit die Vision einer inklusiven Gesellschaft  
(vgl. Grosche, 2015: 17-18)

Das Modell der Qualitätsstufen, des Erziehungswissenschaftlers und Sonderpädagogen Prof. Dr. paed. Hans Wocken, unterscheidet Qualitätsstufen von Inklusion, die sich auf eine Wertehierarchie von immer höherwertigen Menschenrechten und Anerkennungsformen beziehen. Die fünfte und letzte Stufe wird Inklusion genannt und ist dadurch gekennzeichnet, dass Menschen mit Behinderungen über das Recht auf Selbstbestimmung und Gleichheit, als reguläre Menschenrechte verfügen. Der Status der „rechtlichen Anerkennung“ kennzeichnet den Besitz derselben Rechte wie Menschen ohne Behinderungen, anstelle von Sonderrechten (vgl. Grosche, 2015: 23-24). Die Sonderpädagogen Boban und Hinz definierten 2003 im „Index für Inklusion“ Dimensionen von Inklusion die verdeutlichen, dass es sich bei der Implementierung von Inklusion um einen vielschichten Prozess handelt, der die Umsetzung auf unterschiedlichen Ebenen voraussetzt. Die juristische Dimension wurde von Grosche beigefügt und erscheint mit Verweis auf den eben vorgestellten Status der „rechtlichen Anerkennung“ sinnvoll.

Die folgenden drei Dimensionen wurde in Bezug auf die vorliegende Diplomarbeit als bedeutsam befunden und herausgegriffen:

- Inklusive Kulturen/ Einstellungsdefinition:  
Inklusion ist die positive Einstellung, Wertschätzung, Anerkennung und bewusste **Bejahung von Heterogenität**
- Inklusive Strukturen/ totalitäre Definition:  
Inklusion ist das **Verbot äußerer Differenzierung**
- Juristische Dimension/ Wertedefinition:  
Inklusion ist ein **unteilbares Menschenrecht** auf soziale Teilhabe  
(vgl. Grosche,2015, 33-35)

*„Die Vorstellung von Inklusion beschreibt den in demokratischen Gesellschaften gemeinhin als selbstverständlich angesehenen Tatbestand, die gleichen Rechte uneingeschränkt auf alle Menschen anzuwenden und die dafür notwendigen Bedingungen von der Gesellschaft bereitzustellen bzw. die Gesellschaft entsprechend zu verändern.“ (Bosse, 2006:54-55)*

Zusammenfassend ist Inklusion dann gegeben, wenn Heterogenität bejaht wird, gleichberechtigte Teilhabe am Leben der Gesellschaft gewährleistet ist und Segregation vermieden wird.

*„Wenn ich eine Gesellschaft erreicht habe, die von vornherein die Bedürfnisse aller mitdenkt, dann bin ich dort, wo Inklusion hingehört.“*

*(Dirnbacher, S. 1 / Zeile 7-8)*

### 4.3.3 Empowerment durch Inklusion

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Inklusion möglicherweise als Modell verstanden werden kann, welches die Gesellschaft (verstärkt) auffordert sich am Prozess des Empowerments von Menschen mit Behinderung zu beteiligen, indem die Emanzipation dieser gesellschaftlich benachteiligten Gruppe gefördert wird und somit Ermächtigung erreicht wird (vgl. Firlinger, 2003: 38). Empowerment beschreibt ein politisches Konzept, das individuelle, institutionelle und gesellschaftlich wirksame Handlungsstrategien unterdrückter Menschen umfasst und dessen Grundlage Selbstdefinition und Selbstbestimmung ist. Die Anti-Bias-Arbeit ist ein Empowerment-Ansatz und macht Unterdrückungsverhältnisse, Machtpotenziale, sowie Machtzugänge beziehungsweise Machtbarrieren zum Diskurs. Die Ansätze sind ressourcenorientiert und machtkritisch und haben individuelle, sowie gesellschaftspolitische Forderungen und Veränderungen zum Ziel (vgl. Mamutovič, 2016: 115). Nach dem Prinzip „erkennen, benennen, ändern“ werden Menschen ohne Behinderung an der Umsetzung von Behindertenrechten beteiligt. Dazu wird im Rahmen von (medialer) Bewusstseinsbildung auf das Bestehen des Problems aufmerksam gemacht. Um in weiterer Folge einen Denkprozess in Gang zu setzen, der im Idealfall in der Einstellung mündet: „Das geht uns alle an.“ Dieser Einstellungswandel ist zentral um inklusive Strukturen auf den Sektoren Bildung, Arbeit und Freizeit zu schaffen und somit Rechte geltend zu machen, die seit langer Zeit gesetzlich festgeschrieben sind - beispielsweise in Form der UN-Behindertenrechtskonvention, oder dem Behindertengleichstellungsgesetz. Der Verwendung des Begriffes Inklusion liegt, innerhalb der vorliegenden Diplomarbeit, das Verständnis gleichberechtigter Teilhabe auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu Grunde. Da Medien unseren Alltag mit Fortschreiten der Technologie vermehrt prägen, nimmt auch das Vermögen und die Macht medialer Bewusstseinsbildung zu. Dies spielt in Zusammenhang mit dem Empowerment behinderter Menschen eine wichtige Rolle und bietet Chancen zu Veränderung.

*„Indem Menschen mit Behinderungen in Redaktionen mitarbeiten und ExpertInnen zu Rate gezogen werden, könnte eine realistischere Darstellung von Menschen mit Behinderungen in Medien gelingen. Inklusion im Sinne gleichberechtigter Mitarbeit von JournalistInnen mit Behinderungen ist allerdings auch in Medienhäusern bei Weitem noch nicht selbstverständlich oder gar verbreitet.“ (Pernegger, 2016: 23)*

# 5. Theoretischer Bezugsrahmen

## 5.1 Österreichischer Rundfunk

### 5.1.1 Entstehung und Aufgabe des ORF

Mag. phil. Katharina Lischka bietet in ihrer Dissertation „Medien gehören nicht nur gehört! Rechtlicher Status der europäischen Gebärdensprache sowie deren mediale Repräsentation in der EU“ einen Überblick der Entstehungsgeschichte des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Auf Werner Meier beziehend, verweist Lischka auf die gesellschaftliche Krisensituation, nach den beiden Weltkriegen. Das Misstrauen gegenüber einer einseitigen Instrumentalisierung und Fehlleistungen ausschließlich marktwirtschaftlicher Produktionsweisen und Ordnungsprinzipien beim Rundfunk, seien Hauptgründe für eine öffentlich-rechtliche Institutionalisierung des Rundfunks in Europa gewesen. Lischka unterstreicht, auf Runar Woldt verweisend, die herausgehobene Stellung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in der Gesellschaft. Diese sei durch die spezifische Funktion der „Grundversorgung“ umschrieben und ergebe besondere Aufgaben, Pflichten und Erwartungen.

Die 1922 gegründete British Broadcasting Company (BBC) gelte als Modell anderer öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten, wobei die jeweiligen politischen, ökonomischen und kulturellen Gegebenheiten einbezogen werden würden. Kennzeichnende Eigenschaften des „Service public“ (was so viel wie Dienst für die Öffentlichkeit bzw. Gesellschaft bedeutet) sind die hauptsächliche Finanzierung durch Gebühren, die Schwerpunktlegung auf Politik und Kultur, sowie die Einrichtung als öffentliche Institution unter gesellschaftlicher Kontrolle. Mit Verweis auf Kurt Beck sei die Versorgung mit Information, Bildung, Kultur und Unterhaltung als Programmgrundsatz zu verstehen. Identitätsstiftung, Integration, gesellschaftliches Engagement und Vielfalt seien kennzeichnend für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk (vgl. Lischka, 2008: 122-125). Diese Charakteristika sind von zentralem Interesse für die Inklusion von Menschen mit Behinderung im ORF und werden im Zuge der vorliegenden Arbeit hinterfragt.

Seit Jänner 2016 muss laut Bundes-Behindertengleichstellungsgesetz für alle Menschen Teilhabe an der Gesellschaft möglich sein. Das schließt auch Barrierefreiheit beim Zugang zu Informationen und Unterhaltung mit ein. Als öffentlich-rechtliches Medienunternehmen übernimmt der ORF diesbezüglich eine Schlüsselfunktion und hat in den letzten Jahren einiges in Richtung Barrierefreiheit verändert. Laut Public Value Report des ORF (2017/18) wurden 2017 über 12.513 Sendungen für gehörlose und stark hörbehinderte Menschen Untertitelt, das entspricht einem Anteil von 71,42 Prozent aller auf ORF eins und ORF 2 ausgestrahlten Sendungen. Für Menschen mit Sehbehinderungen werden Audiodeskription und Audiokommentierung geboten, pro Tag standen im Schnitt 244 Minuten Sendezeit für sehbehinderte Medienkonsumenten zur Verfügung (vgl. [Karner/ Sperling, ORF Public Value Report: 2017/18](#)).

Im Jahr 2017 sahen pro Tag rund 4,9 Mio. Österreicher zumindest kurz fern, das entspricht 65,3 % der gesamten TV-Bevölkerung ab 12 Jahren, sprich 7,5 Mio. Personen (vgl. [ORF-Medienforschung, Fernsehnutzung in Österreich 2018](#)). Aufgrund der großen Reichweite kommt dem ORF auch eine besondere Verantwortung im Bereich der öffentlichen Bewusstseinsbildung zu. Im Vergleich zu anderen Fernsehanstalten in Österreich schneidet der ORF bei Medienangeboten im Fernsehen mit Untertitelung und Audiodeskription gut ab und bietet zudem ein relativ vielfältiges Programmangebot, das sich gesellschaftspolitischen Herausforderungen und auch sozialen Themen widmet (vgl. Pernegger, 2016: 74).

„Ja, der ORF übernimmt gesellschaftliche Verantwortung. Es könnte aber auch noch ein bisschen mehr sein, indem man Behinderung öfter in den Mainstreammedien vorkommen lässt.“

(Dirnbacher, S. 10 / Zeile 306-308)

### 5.1.2 Struktur und gesetzliche Rahmenbedingungen des ORF

An dieser Stelle wird ein Überblick der gesetzlichen Rahmenbedingungen des Österreichischen Rundfunk (ORF) dargeboten, um die Struktur und Funktion dieser staatlichen Institution aufzuzeigen. Artikel I (1) des Bundesverfassungsgesetzes über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks, vom 10. Juli 1974, entsprechend lautet die Definition von Rundfunk:

*„Rundfunk ist die für die Allgemeinheit bestimmte Verbreitung von Darbietungen aller Art in Wort, Ton und Bild unter Benützung elektrischer Schwingungen ohne Verbindungsleitung bzw. längs oder mittels eines Leiters sowie der Betrieb von technischen Einrichtungen, die diesem Zweck dienen.“* ([Definition „Rundfunk“ laut Bundesverfassungsgesetz – Fassung vom 09.11.2018](#))

Der Österreichische Rundfunk ist ein unabhängiges öffentlich-rechtliches Medienunternehmen, das durch die nachfolgenden Kriterien gekennzeichnet ist:

- Stiftung öffentlichen Rechts
- nicht gewinnorientiert
- Einnahmen werden in Programm- und Serviceleistungen für das ORF-Publikum investiert
- auf Basis des gesetzlichen Auftrags wird ein umfangreiches trimediales Angebot aus Information, Kultur, Sport und Unterhaltung in Radio, Fernsehen und Online geboten
- zusammen mit seinen neun Landesstudios ist der ORF elektronische Leitmedium in Österreich

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen des ORF sind kennzeichnend für dessen Programmarbeit und im Bundesverfassungsgesetz über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks (BVG Rundfunk) und das Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk (ORF-Gesetz) festgeschrieben (vgl. [ORF-Unternehmen Recht und Grundlagen „Gesetzliche Rahmenbedingungen“ – Fassung 09.11.2018](#)).

## *Das ORF Gesetz & BVG Rundfunk*

Das ORF Gesetz ist Grundlage des Bestehens des Österreichischen Rundfunks als Stiftung öffentlichen Rechts und definiert im 1. Abschnitt unter § 1.(2) die Erfüllung des öffentlich-rechtlichen Auftrages des Österreichischen Rundfunks als Zweck der Stiftung. Nämlich im Rahmen des Unternehmensgegenstandes des ORF, in Form von Rundfunk, Onlinedienst und Teletext, siehe § 2. Das BVG Rundfunk vom 10. Juli 1974, definiert den Rundfunk als öffentliche Aufgabe und weist in Artikel I (2) auf folgende Bestimmungen hin:

- Sicherung der Objektivität und Unparteilichkeit der Berichterstattung
- Berücksichtigung der Meinungsvielfalt
- Ausgewogenheit der Programme
- Unabhängigkeit der Personen und Organe die mit der Programmgestaltung des Österreichischen Rundfunks betraut sind

(vgl. [Bundesverfassungsgesetz Rundfunk „Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks“ - Fassung vom 09.11.2018](#))

### 5.1.3 Öffentlich-rechtlicher Kernauftrag & Programmgrundsätze

#### *Öffentlich-rechtlicher Kernauftrag*

In § 4 des Bundesgesetzes über den Österreichischen Rundfunk, wird der **öffentlich-rechtliche Kernauftrag** definiert, wobei folgende Punkte für die vorliegende Magisterarbeit besonders bedeutsam erscheinen:

Punkt 1: Umfassende **Information** der Allgemeinheit über alle wichtigen politischen, **sozialen**, wirtschaftlichen, **kulturellen** und sportlichen **Fragen**

Punkt 10: Angemessene Berücksichtigung der **Anliegen behinderter Menschen**

Punkt 19: Angemessene Berücksichtigung und Förderung sozialer und humanitärer Aktivitäten, einschließlich der **Bewusstseinsbildung zur Integration behinderter Menschen** in der Gesellschaft und am Arbeitsmarkt

(vgl. [Öffentlich-rechtlicher Kernauftrag laut ORF-Gesetz – Fassung 09.11.2018](#))

## *Programmgrundsätze*

Im 2. Abschnitt des ORF-Gesetzes, werden unter **§ 10. inhaltliche Grundsätze** festgeschrieben, von denen die nachfolgend herausgegriffenen, hinsichtlich der vorliegenden Diplomarbeit, besonders relevant erscheinen:

(1) Alle Sendungen des Österreichischen Rundfunks müssen im Hinblick auf ihre Aufmachung und ihren Inhalt die **Menschenwürde** und die **Grundrechte** anderer achten.

(2) Die Sendungen dürfen **nicht zu Hass auf** Grund von Rasse, Geschlecht, Alter, **Behinderung**, Religion und Nationalität **aufreizen**.

(3) Das Gesamtangebot hat sich um Qualität, Innovation, **Integration**, **Gleichberechtigung** und **Verständigung** zu bemühen.

(6) Die **Vielfalt**, der im öffentlichen Leben vertretenen Meinungen, ist angemessen zu berücksichtigen, die **Menschenwürde**, **Persönlichkeitsrechte** und Privatsphäre des Einzelnen sind zu achten.

(10) Die **Unterhaltung** soll nicht nur die unterschiedlichen Ansprüche berücksichtigen, sondern auch den Umstand, dass sie wie kaum ein anderer Bereich **Verhaltensweisen, Selbstverständnis und Identität prägt**.

(vgl. [Programmgrundsätze laut ORF-Gesetz – Fassung 09.11.2018](#))

*„Der breitgefächerte öffentlich-rechtliche Kernauftrag lässt sich mit vier Begriffen umreißen: Information, Bildung, Unterhaltung und Beratung. Der letztgenannte Bereich, bisweilen auch Lebenshilfe genannt, firmiert beim ORF unter dem Label „Service“.“ (Körtner, 2012: 5)*

Die Programmgrundsätze des ORF erinnern stark an die Integrationsziele von Massenmedien nach dem Kommunikationswissenschaftler Gerhard Maletzke, die ebenso Ausgewogenheit, Vielfalt und Bewusstseinsbildung umfassen. Hilf und Tinnefeld bezeichnen die Einbettung gesamtgesellschaftlicher Anliegen in das Programm, als die Hauptaufgabe des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Medien üben durch die Auswahl der Inhalte, die übertragen werden, soziale Kontrolle aus. Auf den Medienwissenschaftler Dietrich Schwarzkopf verweisend, sei an dieser Stelle betont, dass Unterrepräsentanz in der Berichterstattung, insbesondere für Minderheiten und Randgruppen, ein kritischer Faktor ist (vgl. Atassi, 2003: 2 & 11).

## 5.2 Medientheorien

In diesem Abschnitt folgt eine Übersicht zu Medientheorien die hinsichtlich des vorliegenden Forschungsinteresses als relevant beurteilt wurden.

### 5.2.1 Mediatisierung

Prof. Dr. phil. Friedrich Krotz ist Inhaber des Lehrstuhls „Kommunikationswissenschaft & Soziale Kommunikation“ an der Universität Erfurt. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählt die Mediatisierung, worüber er auch in seinem Beitrag „Kultureller und gesellschaftlicher Wandel im Kontext des Wandels von Medien und Kommunikation“ schreibt. Dieser Text ist 2008 in der Publikation „Medienkultur und soziales Handeln“ erschienen. Krotz meint darin, dass durch das Aufkommen und die Etablierung neuer Medien und die gleichzeitige Veränderung der Verwendung alter Medien, die gesellschaftliche Kommunikation verändert wird. Dies beeinflusst die kommunikativ konstruierte Wirklichkeit betreffend Alltag, Identität, Gesellschaft und Kultur (vgl. Krotz, 2008: 53). Davon kann abgeleitet werden, dass die gesellschaftliche Kommunikation zum Thema Behinderung, die konstruierte Wirklichkeit und Lebenswelt von Menschen mit Behinderung beeinflusst. Inwieweit dies der Fall ist, wird im Zuge des empirischen Teils dieser Arbeit genauer hinterfragt.

### 5.2.2 Mediengesellschaft und Medienkultur

Prof. Dr. phil. Tanja Thomas ist Juniorprofessorin für Kommunikationswissenschaft und Medienkultur an der Universität Lüneburg. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten zählt auch die Auseinandersetzung mit der medialen Konstruktion sozialer Differenz. In Zusammenarbeit mit Prof. Dr. phil. Friedrich Krotz. entstand der Text „Medienkultur und Soziales Handeln: Begriffsarbeiten und Theorieentwicklung“, der in der Publikation „Medienkultur und soziales Handeln“ erschien und 2008 veröffentlicht wurde. Das Konzept der „Mediengesellschaft“ hat seinen Ursprung in den 1980er Jahren. Es wird zwischen drei Zielrichtungen unterschieden. Die pragmatische Sicht liegt in der Bedeutungszunahme medial vermittelter Kommunikation begründet, die sich durch sämtliche Lebensbereiche zieht.

Das systemtheoretische Verständnis fasst Medienkommunikation als „soziales Totalphänomen“, das sich innerhalb von Institutionen und Organisationen, sowie auf individueller Ebene zeigt und von Mediatisierung geprägt ist. Der dritte Zugang fokussiert, den durch Medien induzierten kulturellen und sozialen Wandel, wobei nicht Inhalte, sondern der kommunikative Wandel im Fokus steht. Das Konzept der Medienkultur möchte jene Aspekte thematisieren, die an und in den Medien Kultur bilden und die Bedeutung der Medien beim Erzeugen von Kultur herausarbeiten. Unter anderem, indem mediale Dimensionen von Kultur beobachtet werden (vgl. Thomas/Krotz, 2008: 20-23). Inwiefern sich Medien- und Behindertenkultur decken ist Gegenstand der vorliegenden Magisterarbeit.

### 5.2.3 Die Sozialisationsfunktion der Medien

Die Macht der Medien hinsichtlich der Sozialisation der Gesellschaft ist, betreffend der forschungsleitenden Fragen, von zentralem Interesse. Daher folgt im Anschluss ein Überblick zum Verständnis dieser Medientheorie.

*„Massenmedien stellen zu Beginn des dritten Jahrtausends in den Industrienationen eine der Grundbedingungen der Sozialisation dar.“ (Bosse, 2006: 15)*

Dem Kommunikationswissenschaftler Dr. Franz Ronneberger entsprechend, ist Sozialisation durch Medien als Vermittlung von Leitbildern, Werten und Normen des Denkens und des Handelns - sprich Denkformen und Verhaltensweisen – zu verstehen. Dr. Ronneberger zufolge machen Medien das Leben in komplex organisierten Gesellschaftssystemen überhaupt erst möglich und dienen der Entfaltung und Weiterentwicklung der Gesellschaft. Außerdem wird Massenmedien die Integrationsfunktion auferlegt, die es in komplexen Großgesellschaften erlaubt Integration herzustellen und zu bewahren (vgl. Burkart, 2002: 384-385 & 387). Massenmedien leisten einen wesentlichen Beitrag zur Realitätskonstruktion, denn sie strukturieren in einer für den Einzelnen unüberschaubar gewordenen Gesellschaft die Realität. Dabei ersetzen Medien zu einem bedeutenden Teil soziale Außenkontakte und verdrängen oder überformen nichtmediale Wahrnehmungen.

Die verbindende Realität von Gesellschaftsmitgliedern, wird über das System Öffentlichkeit, in Form der Massenmedien, vermittelt. Seit der Herausbildung moderner demokratischer Gesellschaften, übernimmt die öffentliche Meinung, wesentliche Integrationsfunktionen der Gesellschaft. Die Integrationsleistung der Massenmedien besteht vor allem in der Bereitstellung und Behandlung von Themen (vgl. Bosse, 2006: 23-24). Auf den Kommunikationswissenschaftler Dr. Roman Hummel Bezug nehmend, beschreibt Kerstin Mosnik in ihrer Diplomarbeit, dass Medien die Integrationsfunktion zugeschrieben wird. Diese sei in Zusammenhang mit anderen Sozialinstanzen, wie Familie, Schule und dem politischen System zu sehen (vgl. Mosnik, 2012: 39-40).

Auf den Kommunikationswissenschaftler Dr. Maletzke verweisend, hält Mosnik fest, dass Massenmedien unserem Demokratieverständnis nach, nicht nur zu gesellschaftlicher Integration fähig, sondern geradezu verpflichtet sind. Insbesondere der öffentlich-rechtliche Rundfunk habe den Integrationszielen entsprechend, die Vielfalt der Gesellschaft zu repräsentieren und Anliegen von Minoritäten zu vermitteln. Medien können als „Sozialisationsagenten“ integrative Funktionen für die Gesellschaft erfüllen, indem sie Denk- und Verhaltensmuster, Status- und Rollenbilder, Images und Typenvorstellungen anbieten, an denen sich Rezipienten orientieren können. Die Integrationsfunktion von Medien betrifft auch das Bereitstellen von Gesprächsstoff, um Kommunikationsbeziehungen herzustellen, oder zu erhalten. Darüber hinaus ist die Möglichkeit der Teilhabe an Gesprächen, im direkten Kontakt, vielfach das primäre Motiv für die Rezeption von Medieninhalten (vgl. Mosnik, 2012: 45-47).

*„Die Systemtheorie sieht die Inklusion aller Bürger in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Systeme als wichtigste Funktion der Massenmedien.“ (Bosse, 2006: 15)*

Da es in unserer weiträumigen und vielfältigen Gesellschaft für den Einzelnen nicht möglich ist sämtliche soziale Erfahrungen unmittelbar zu erleben, erfolgt soziale Orientierung oftmals mittels medialer Berichte. Medien wirken somit als wichtige Faktoren der Inkulturation, wobei das Fernsehen als höchstfrequentiertes Medium eine besondere Stellung einnimmt (vgl. Bosse, 2006:16-17). Dem Integrationsmodell des Sozialisationsforschers Dieter Geulen entsprechend, ist Sozialisation der Vorgang, in dem der Mensch in die Gesellschaft integriert wird.

Im Sinne des Individuationsmodells, bildet sich Identität und Selbstbewusstsein überhaupt erst im Rahmen der Interaktion mit anderen Menschen. Auch für das Selbstbild von Beeinträchtigten ist die realitätsgetreue und positive Darstellungsweise innerhalb medialer Inszenierungen grundlegend. Denn dem symbolischen Interaktionismus zufolge handeln Menschen, im Hinblick auf ihre Umgebung, auf der Basis subjektiver Interpretationsleistungen. Indem Bedeutungen zugeschrieben werden, eignen sich Menschen im Verlauf sozialer Interaktionen Symbolsysteme an, mit deren Hilfe sie ihre Umwelt interpretieren und Selbstbewusstsein erlangen (vgl. Burkart, 2002: 147-149 & 153-154).

Die Sozialwissenschaftlerin Dagmar Hoffmann zeigt auf, dass Medien zum einen gesellschaftliche Prozesse widerspiegeln, gleichzeitig aber als Quelle zur Orientierung der Individuen ebendieser Gesellschaft dienen. Auch die Behindertenpädagogin Silke Bartmann skizziert mediale Sozialisation als wechselseitigen Prozess zwischen Individuum, Medium und Gesellschaft, welcher der Orientierung in der sozialen Umwelt und der Einbindung in die soziale Gesellschaft dient. Dabei ist die Medienwirkung abhängig von der Beschaffenheit des Rezipienten auf der einen Seite, und jener des Kommunikators auf der anderen Seite, sowie der Form und dem Inhalt der Botschaft. Sozioökonomischer Status, Bildungsgrad, Alter, Geschlecht, Einstellungs- und Wertungsstrukturen beeinflussen die Wirkung der Rezeptionsinhalte maßgeblich (vgl. Bartmann, 2002: 39 & 51-52). Sozialisationsinhalte werden mittels Medien übermittelt und beeinflussen die Gestaltung der kulturellen und sozialen Wirklichkeit - somit auch die Einstellung und Werthaltung gegenüber Menschen mit Behinderungen. Das vorherrschende Bild dieser Personengruppe ist ein negatives, sie verkörpern das Böse, Schlechte, Hässliche oder bemitleidenswerte Opfer (vgl. Cloerkes, 2007: 114).

*„Societal attitudes represent a barometer of sociocultural values and influence how people choose to act and respond to others. In the particular context of disability, negative attitudes have led to stereotyping, labelling and discrimination. These views play an important role in facilitating, or hampering, the enjoyment of human rights by persons with disabilities.“*

*(Office of the UNHCR, 2010: 44 in Pernegger, 2016: 24)*

Rezipienten werden in ihrem Verhalten von oftmals stereotypen Darstellungsweisen behinderter Personen beeinflusst. Sie implementieren klischeehafte Medieninhalte in Denk- und Handlungsweisen und tragen diese in ihr soziales Umfeld, was Auswirkungen auf die Gestaltung des Gesamtklimas hat (vgl. Atassi, 2003: 5). Insbesondere die Integrationsfunktion, und die Beeinflussung der kulturellen und sozialen Wirklichkeit durch Medien, ist für die vorliegende Diplomarbeit von zentralem Interesse. Diese Faktoren werden im Zuge des empirischen Teils untersucht.

## **5.3 Medienarbeit und Verantwortung**

### **5.3.1 Mediale Bewusstseinsbildung**

Die Auseinandersetzung mit Medien ist von der sogenannten medialen Bewusstseinsbildung geprägt und im Kontext der Inklusion von Menschen mit Behinderung von besonderer Bedeutung.

*„Neben zentralen Punkten, wie Barrierefreiheit oder Inklusion in der Bildung und am Arbeitsmarkt, werden durch die Konvention und den Nationalen Aktionsplan vor allem die Bewusstseinsbildung als wesentliche Basis für Inklusion hervorgehoben.“*

*(Pernegger, 2016: 19)*

In der Broschüre „Menschenrechte für Alle“, die auf der Homepage des Gesundheitsministeriums abrufbar ist, wird die Strategie des Europarates betreffend Menschen mit Behinderungen im Zeitraum 2017 bis 2023 präsentiert. Darin enthalten ist auch der Punkt „Bewusstseinsbildung“. Dabei wird auf die Verantwortung und das Vermögen von Medien hingewiesen, Inklusion in allen Lebensbereichen zu fördern. Negativen Haltungen und Stereotypen, sei unter Einbindung aller relevanten Stakeholder - einschließlich der Medien - durch Politiken wirksamer Bewusstseinsbildung, entsprechenden Strategien und Aktivitäten zu begegnen. Neben der Politik tragen vor allem Medienhäuser Verantwortung für die Bewusstseinsbildung in der breiten, gesamtgesellschaftlichen Öffentlichkeit.

Die erste Staatenprüfung Österreichs, zur Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention, fiel bescheiden aus. Es wurde festgestellt, dass in Österreich sehr wenige bewusstseinsbildende Kampagnen durchgeführt werden, um negativen und überholten Stereotypen über Personen mit Behinderungen entgegenzuwirken. Dadurch ist das veraltete Wohltätigkeitsmodell im Bereich Behinderung und die Wahrnehmung, dass Personen mit Behinderungen des Schutzes bedürfen, noch weit verbreitet (vgl. Pernegger, 2016: 19). Die Berichterstattung über Menschen mit Behinderung, die auf Selektions- und Gestaltungsprozessen beruht, kann in der alltäglichen Redaktionsarbeit geformt werden. All jene, die an öffentlicher Kommunikation beteiligt sind, sollten sich dabei an der selbstverständlichen Inklusion behinderter Menschen und der Abbildung gleichberechtigter Teilhabe orientieren (vgl. Bosse, 2006: 197). Diskriminierenden Haltungen und Verhaltensweisen, Stigmatisierungen, sowie deren Folgen für Menschen mit Behinderungen, ist durch barrierefreie und objektive Information entgegenzutreten. Im Gegensatz zu Defiziten sind Fähigkeiten hervorzuheben. Um ein besseres Verständnis für die Bedürfnisse und die Wahrung der Rechte von Menschen mit Behinderungen zu gewährleisten, sind auch Informationen über Behinderungen und Barrieren in der Gesellschaft entscheidend (vgl. [Menschenrechte für Alle! Strategie des Europarates, 2017: 21](#)).

*„Es braucht mehr „Breite“ in der Berichterstattung über Menschen mit Behinderungen, das betrifft speziell Berichtsvolumen, Themenportfolio und die vielfältige Darstellung „gewöhnlicher“ Menschen mit Behinderungen.“ (Pernegger, 2016: 91)*

Artikel 8 der UN-Behindertenrechtskonvention widmet sich der medialen Bewusstseinsbildung und fordert eine Abkehr von klischeehaften Darstellungen und Vorurteilen bei der medialen Inszenierung von Menschen mit Behinderungen. Den Menschenrechten und der Würde behinderter Menschen entsprechend, soll mittels Kampagnen und angemessener Berichterstattung, positive Wahrnehmung und größeres gesellschaftliches Bewusstsein zum Thema Behinderung gefördert werden (vgl. Pernegger, 2016: 25).

### 5.3.2 Der Integrative Journalismus Lehrgang

Der Integrative Journalismus Lehrgang (IJL) der von Oktober 2001 bis November 2002 unter der Leitung von Dr. Fritz Hausjell durchgeführt wurde, verfolgte das Ziel Menschen mit Behinderung zu Journalisten auszubilden und durch die Tätigkeit am Mediensektor mediale Bewusstseinsbildung zu erreichen. Neun Menschen mit Behinderung und zwei Personen ohne körperliche Beeinträchtigung absolvierten den Lehrgang. Dabei wurden innerhalb eines Jahres theoretische und praktische Aspekte des Berufsfelds Journalismus behandelt. Neben Fritz Hausjell waren Beate Firlinger und Franz-Joseph Huainigg in leitender Funktion an diesem Projekt beteiligt (vgl. Atassi, 2003: 39).

Im Fazit der Evaluierung des IJL von Alia Atassi sind folgende Erkenntnisse angeführt:

- Chancen als Mensch mit Behinderung im Journalismus Fuß zu fassen variieren je Art der Behinderung und Fachbereich (Printmedien, Radio, Öffentlichkeitsarbeit oder Pressefotografie)
- Rahmenbedingungen und wirtschaftliche Faktoren wiegen mehr als die Behinderung an sich
- Es wird ein Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Sichtweisen auf Behinderung und Erfolgchancen behinderter Journalisten attestiert
- Durch die Mitarbeit behinderter Menschen würden behindertenspezifische Themen vermehrt aufgegriffen und anders bearbeitet  
(vgl. Atassi, 2003: 173-177)

Petra Wiener evaluierte den IJL ebenso und hielt in ihrem Fazit fest, dass es den befragten Journalisten zufolge notwendig sei, Kollegen im Vorfeld auf die Behinderung eines neuen Mitarbeiters vorzubereiten. Dieser zwischenmenschliche Aspekt stehe nicht unmittelbar mit dem journalistischen Arbeitsfeld in Zusammenhang, sondern spiegle generelle gesellschaftliche Bewertung wider (vgl. Wiener, 2003: 173).

*„Der „Integrative Journalismus-Lehrgang“ kann insgesamt nicht nur als innovatives Qualifizierungsprojekt, sondern zugleich als bedeutsames Sensibilisierungsprojekt bezeichnet werden.“ (Hausjell, IJL-Bericht: 668)*

Die Formate „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ und „Ohne Grenzen“ widmen sich dem Themenfeld „Behinderung“ und haben somit Potenzial zur Bewusstseinsbildung beizutragen. Auch die Sensibilität zum Thema „Inklusion von Menschen mit Behinderung innerhalb der journalistischen Arbeit des ORF“ ist für die vorliegende Forschungsarbeit von Interesse. Zur Überprüfung der Dimension „Behinderung am Mediensektor“, werden im Zuge der qualitativen Untersuchung erhobenen Aussagen von Betroffenen und Experten, analysiert.

### 5.3.3 Sprachsensibilisierung

*„Unbestritten, Medien können wesentlich dazu beitragen, Klischees und Vorurteile zu schüren oder abzubauen. Als Journalistinnen sind wir Meinungsbildner und tragen nicht zuletzt deshalb auch Verantwortung: für das Bild, das wir von Menschen mit Behinderung zeichnen, für den Kontext, in dem wir sie darstellen und für die Formulierungen, die wir wählen. Genau deshalb nimmt die UN-Behindertenrechtskonvention Journalistinnen und Journalisten nun verstärkt in die Pflicht und verlangt von uns bewusstseinsbildendes Verhalten.“ ([Waldhäusl, 2016/17: 28](#))*

Es liegt auf der Hand, dass der bedachte Einsatz von Sprache und Bildern in Bezug auf mediale Bewusstseinsbildung Priorität ist. Im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention soll die Berichterstattung vielfältig, realitätsbezogen und nicht verzerrend sein, ein positives Bild schaffen und sowohl traditionelle Klischees als auch Diskriminierungen in Wort, Bild und der Form der Berichterstattung vermeiden (vgl. Pernegger, 2016: 26). Dies betrifft Werbung ebenso wie redaktionelle Beiträge. Beim Thema Imagepflege spielen Worte und Bilder einen enormen Faktor. Dem Ärger der seitens Personen mit Behinderung besteht, wenn sie sich mit Kampagnen konfrontiert sehen, die primär auf Mitleid aufbauen, kann mit Richtlinien für adäquate journalistische Thematisierung von „Behinderung“, Abhilfe geleistet werden (vgl. Hausjell, IJL-Bericht: 7). Genauso sinnvoll ist die Berücksichtigung von Guidelines betreffend Sprache. Es macht einen großen Unterschied ob „behinderte Menschen“, oder „Behinderte“ geschrieben wird. Denn der hauptwörtliche Gebrauch suggeriert die Definition über körperliche Eigenschaften, die negative Assoziationen hervorrufen und verfestigen. In erster Linie sind Personen mit jedweder Behinderung Menschen (vgl. Firlinger, 2003: 22-23).

*„Definitiv »out« zum Beispiel ist die Formulierung »der Behinderte«. Hauptwörtlich gebraucht wird ein Mensch damit auf ein Merkmal reduziert, das alle anderen Eigenschaften dominiert.“  
([Waldhäusl, 2016/17: 28](#))*

„Leidmedien“ ist ein aktuelles Beispiel einer Organisation aus dem deutschsprachigen Raum, die sich für die adäquate journalistische Thematisierung von Behinderung stark macht. Der Name „Leidmedien“ ergibt sich aus Floskeln wie „an den Rollstuhl gefesselt“, die auch gerne von Medienproduzenten verwendet werden. Missachtet wird dabei, dass diese Form der Berichterstattung Rezipienten glauben macht, Behinderung bedeute automatisch Leid. „Leidmedien“ beschäftigt sich mit Behinderung und Sprache. Insbesondere der Sprachgebrauch von Journalisten ist zentral für die Organisation.

*„Es braucht niederschwellige Kontaktstellen, um Informationen über Behinderung und Darstellung von Menschen mit Behinderung für Interessierte und Medienschaffende bereitzustellen, etwa eine Webplattform. Erfolgreiches Projekt aus Deutschland ist die Informationsplattform „leidmedien.de“. (Pernegger, 2016: 91)*

Medien-Output der das Thema Behinderung aufgreift, wird von Leidmedien-Mitarbeitern gescreent und den Produzenten der Medieninhalte Feedback angeboten. Schulungen ermöglichen es Journalisten ohne Behinderung, direkt von behinderten Journalisten zu lernen wie gelungene Berichterstattung zum Thema „Behinderung“ aussieht. Workshops bei Rundfunkanstalten und Tageszeitungen haben das Ziel Medienmitarbeitern das Thema Behinderung näher zu bringen, um adäquate Bewusstseinsbildung seitens Produzenten und Rezipienten zu gewährleisten. Da viele Menschen ihre Meinung über Personen mit Behinderung anhand rezipierter Medieninhalte bilden, ist den Medien/-Produzenten große Verantwortung zuzuschreiben und die Sensibilisierung betreffend Begrifflichkeiten innerhalb der Berichterstattung maßgeblich (vgl. [Hintergrund Leidmedien.de](#)).

*„Speziell für Medienschaffende ist es wichtig, sich mit Begrifflichkeiten und der Wirkung der verwendeten Sprache auseinander zu setzen, wohl wissend, dass allein mit „political correctness“ im Sprachgebrauch Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen im Alltag und in Medien nicht aus der Welt geschafft werden kann.“ (Pernegger, 2016: 21)*

Diskriminierende Sprachelemente werden von Medien aufgenommen, transportiert und in weiterer Folge verstärkt und sind als Ausdruck fehlender Integration von Menschen mit Behinderung zu sehen (vgl. Bosse, 2006: 86).

*„Formulierungen und Darstellungen in den Medien haben nicht nur Einfluss auf Menschen mit Behinderung, sondern auch auf alle anderen Rezipientinnen und Rezipienten.“*  
*([Waldhäusl, 2016/17: 28](#))*

Da Sprache Anteil an der Konstruktion von Wirklichkeit hat und sie wie eben geschildert hinsichtlich der medialen Bewusstseinsbildung eine beträchtliche Rolle spielt, wurde diese Dimension im Rahmen der Interviews und Inhaltsanalysen miteinbezogen.

#### 5.3.4 Imagepflege mittels Corporate Social Responsibility (CSR)?

Viele Sendungen die sich dem Thema „Behinderung“ widmen, vermitteln ein falsches Verständnis von Inklusion. Darüber hinaus entsteht teilweise der Anschein, dass Formate pro forma produziert und gesendet werden. Nämlich um Corporate Social Responsibility (CSR) zu betreiben, also gesellschaftliche Verantwortung glaubhaft zu machen. CSR ist als Schlüsselbegriff der Unternehmensethik darum bemüht, unternehmerisches Gewinnstreben und moralische Ideale, zu einem möglichst präsentablen Image zusammenzuführen. Wirtschaftlich faires Verhalten, betreffend Arbeitsbedingungen, Umweltverhalten und sozialen Aspekten gewinnt an Bedeutung für die Reputation von Konzernen. Diese Standards sind im Marketing von Unternehmen verankert und werden zunehmend nach außen kommuniziert, beispielsweise mittels Werbung (Hilty / Henning-Bodewig, 2014: 4). Betreffend der Inklusionsproblematik wirft sich hier die Frage auf, ob Sendungen wie „Freak-Radio“, „Gipfel Sieg“, oder „Ohne Grenzen“ weniger zwecks Bewusstseinsbildung, als vielmehr zwecks Imagepflege bestehen. Auch dies ist eine Frage, die im Rahmen der Interviews beantwortet werden soll. Maria Pernegger berücksichtigt den Aspekt der Imagepflege innerhalb ihrer Studie „Menschen mit Behinderungen in Massenmedien“ mit Bezugnahme auf „Licht ins Dunkel“.

Im Aktionsjahr 2017/18 konnte „Licht ins Dunkel“ 13,8 Million Euro an Spenden sammeln und erreichte 1,47 Millionen Seher (vgl. [„Licht ins Dunkel-Bilanz“ ORF Unternehmen](#)). Die enormen Einschaltquoten und der jährliche Spendenerfolg, sind aus Sicht des ORF ein großer Imagegewinn (vgl. Pernegger, 2016: 82).

*„Nicht zu vernachlässigen ist der Wirtschafts- und Werbefaktor einer solch populären Aktion. Die hohen Einschaltquoten und die starke mediale Resonanz der „Licht ins Dunkel“ Sendungen macht die Spendenaktion zu einer attraktiven Bühne für Unternehmen, Organisationen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens – nicht zuletzt auch für den ORF selbst – um Bekanntheitsgrad und Image aufzupolieren.“  
(Pernegger, 2016:84-85).*

## 6. Forschungsstand

### 6.1 Historische Entwicklung der Darstellung behinderter Menschen

*„Früher war es natürlich ganz anders. Da hat man die Menschen irgendwo versteckt und gesagt, die wollen wir alle nicht sehen.“ (Jahn, S.3 / Zeile 117-119)*

Ein Überblick über die historische Entwicklung der Fernsehberichterstattung zeigt eine Verschiebung des Standpunkts von dem aus berichtet wird. In den 1950er und 1960er Jahren wurde dem Leitbild der Fürsorge und Betreuung gefolgt. Ein medizinisches Verständnis von Behinderung dominierte und Behinderte wurden als kranke, unmündige, heilungsbedürftige Individuen, denen geholfen werden muss, porträtiert. In den 1970ern führte ein pädagogisch-optimistisches Weltbild zur Durchsetzung von Förderung und Integration. Dieser Wertewandel diente zwar als Leitbild in der Berichterstattung, trotz allem überwog die Orientierung an Defiziten. Die Quantität der Berichte über behinderte Menschen stieg deutlich an - hier liegt die Betonung aber bewusst auf über und nicht von. Personen mit Behinderung wurden zumeist als sich emanzipierende Empfänger von Hilfen inszeniert. In den 1980ern setzte sich eine positivere Darstellung von Menschen mit Behinderung, als „Experten in eigener Sache“ durch, die trotz allem noch stark am medizinischen Verständnis orientiert war.

Das internationale Jahr der Behinderten 1981 führte zur erneuten und bedeutenden Zunahme der Berichterstattung zum Thema der Behinderung. Kritiker bemängelten allerdings das medial erschaffene Bildnis von bemitleidenswerten „Superkrüppeln“ das verbreitet wurde. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass insbesondere die Quantität, aber teilweise auch die Qualität der Beiträge ab den 1980ern angestiegen ist (vgl. Bosse, 2006: 72-76).

*„Einerseits merke ich, es kommen immer bessere Artikel, Berichterstattungen, mit einem besseren Bild zum Thema. Andererseits gibt es auch wieder ganz üble Ausreißer.“*

*(Anonym, Seite 7 / Zeile 197-199)*

Katrin Soll führte 1998-1999 in Deutschland die Studie „Die Darstellung von behinderten und chronisch kranken Menschen in den Medien. Eine vergleichende Medienanalyse 1955-1975-1995“ durch. Dazu wurden die drei Zeitschriften „Stern“, „Spiegel“ und „Brigitte“, sowie die drei Fernsehsender „Südwestfunk“, „Bayrischer Rundfunk“ und RTL“ herangezogen. Insgesamt wurden 460 Medienbeiträge quantitativ und inhaltsanalytisch ausgewertet, wobei untersucht wurde, ob die Beiträge medizinisch-heilkundlich, psychosozial oder rechtlich ausgerichtet waren. Es wurde dabei erhoben, dass die Darstellung in den drei untersuchten Jahren exponentiell zunahm und mit den gesellschaftlichen Veränderungen - nämlich weg vom medizinischen, hin zum psychosozialen Verständnis von Behinderung - korrespondierte (vgl. Mürner, 2003:186-187). Die Untersuchung „Mitten drin oder außen vor? Öffentlichkeitsarbeit von Behinderten-Selbsthilfegruppen zur Artikulation von Selbstdarstellungsinteressen und Fernsehberichterstattung über den Menschen mit Behinderung. Darstellung und Vergleich“ konzentriert sich auf Deutschland und wurde 1999 von Britta von Bezold veröffentlicht. Das Forschungsinteresse lautete die Differenzen zwischen den journalistischen Darstellungsinteressen und den Selbstdarstellungsinteressen von Menschen mit Behinderung herauszuarbeiten. Dazu wurden Befragungen mit Selbsthilfegruppen und Fernsehredakteuren durchgeführt. Das Ergebnis lautete, dass das Thema der Behinderung mit Fortschreiten der Zeit vermehrt Interesse wecken konnte, allerdings lediglich für eine spezifische Gruppe von Journalisten. Außerdem wurde die bestehende Berichterstattung kritisch gesehen (vgl. Bosse, 2006:78-79).

Es ist feststellbar, dass ganz unabhängig aus welcher Dekade ein Medienprodukt stammt, vor allem Personen mit Bewegungsbeeinträchtigungen präsentiert werden. Diese „Behinderungsgruppe“ gilt im Gegensatz zu Sinnesbehinderten oder geistig Behinderten als leichter vermittelbar (vgl. Bosse, 2006: 88). Die Darstellungsweise von Menschen mit Behinderung ist zumeist diskriminierender Natur und das Thema Behinderung wird kaum sachlich behandelt. Seitens Experten in eigener Sache und Fachleuten aus Bildungswissenschaft, Pädagogik etc., wird bemängelt, dass die Facette der gesellschaftlichen Behinderung zu wenig thematisiert wird. Außerdem würde die Berichterstattung sofern vorhanden, körperlich- oder sinnesbeeinträchtigte Personen, nicht aber geistig behinderte Menschen einbeziehen (vgl. Atassi, 2003: 11).

*„Über Menschen mit schwersten und Mehrfachbehinderungen wird besonders selten in den Medien berichtet.“ (Bosse, 2006: 82)*

## 6.2 Studie 2016 „Mediennutzung von Menschen mit Behinderung“ Bosse/Hasebrink

Die Technische Universität Dortmund und das Hans-Bredow-Institut an der Universität Hamburg haben 2016 erstmals deutschlandweit aussagekräftige Daten zur Mediennutzung, den Nutzungsmotiven und -erwartungen von Menschen mit Behinderung zusammengetragen. Bei den beiden Autoren der Studie handelt es sich um Jun.-Prof. Dr. Ingo Bosse, der als Leiter der Abteilung „Fachgebiet Körperliche und Motorische Entwicklung“ an der Fakultät Rehabilitationswissenschaften TU Dortmund tätig ist. Prof. Dr. Uwe Hasebrink ist Direktor des Hans-Bredow-Instituts für Medienforschung und Professor für empirische Kommunikationswissenschaft an der Universität Hamburg.

Die Eingrenzung der Zielgruppe der Studie erfolgte dem sozialen Modell entsprechend, wonach Behinderung an Situationen festgemacht, aus dem Zusammenwirken von Beeinträchtigungen, Lebens- und Umweltbedingungen entsteht. Nicht gelingende Teilhabe in gesellschaftlichen Feldern wie der Mediennutzung, sind Endprodukte dieses Behinderungsprozesses. Innerhalb der Studie wurden Alter, Geschlecht, Bildungsstand, Arbeit und Wohnform berücksichtigt und die Unterteilung in vier Personengruppen mit Untergruppen vorgenommen.

Daraus ergab sich folgende Einteilung:

- 1.) Menschen mit Sehbeeinträchtigung / Blinde
- 2.) Menschen mit Hörbeeinträchtigung / Gehörlose / Spätertaubte / Schwerhörige  
Betreffend der Zuteilung war entscheidend, ob Gebärdensprache genutzt wurde, oder nicht.
- 3.) Körperliche und motorische Behinderung, unterteilt in angeborene und erworbene Behinderung

Dabei wurden lediglich Personen mit Einschränkungen der oberen Extremitäten berücksichtigt, da bei einem Rollstuhlfahrer, betreffend der Mediennutzung, nicht von besonderen Bedürfnissen auszugehen ist.

- 4.) Menschen mit Lernschwierigkeiten (geistige Behinderung)

Hier war das Vorhandensein von Lese.- und Schreibfähigkeit entscheidend für die Unterteilung.

(vgl. Bosse/Hasebrink, 2016: 4)

Bei der Untersuchung wurden die Nutzungsgewohnheiten und Vorlieben, der behinderten Rezipienten, je Art des Mediums abgefragt. Dabei zeigt sich, dass Radionutzung für die Zielgruppe der Studie eine geringere Rolle spielt, als in der Durchschnittsbevölkerung (14-49 und ab 50). Weiters zeigen sich Unterschiede in den Teilgruppen, wobei Menschen mit höherer Behinderung und jüngere Personen das Medium Radio weniger nutzen, als ältere Personen mit einem geringeren Behinderungsgrad. Tageszeitungen werden, mit Ausnahme der Gruppe der hörbehinderten Personen, im Vergleich zu der Durchschnittsbevölkerung seltener genutzt. Hörbehinderte nutzen das Medium Zeitung deutlich häufiger als Menschen ohne Beeinträchtigung. Beim Internet ergibt sich ein differenzierteres Bild, es lässt sich jedoch erkennen, dass so wie bei der Durchschnittsbevölkerung, die Jüngeren oberhalb und die Älteren unterhalb des Durchschnitts liegen.

Betreffend Internetnutzung, ist nicht die Beeinträchtigung, sondern das Alter ausschlaggebend. Fernsehen spielt in allen Teilgruppen eine größere Rolle als in der Gesamtbevölkerung und ist das meistgenutzte Medium. Der Fernsehkonsum befindet sich bei sehbehinderten Personen ungefähr am selben Stand wie in der Gesamtbevölkerung (vgl. Bosse/Hasebrink, 2016: 7-9).

*„Lineares Programm-TV ist für Menschen mit Beeinträchtigungen das mit Abstand meist genutzte und funktional wichtigste Medium, gefolgt vom Radio.“*

*([Media-Perspektiven 3/2017: 145](#))*

Inhaltlich ist das Spektrum an bevorzugten Sendungsformaten breitgefächert, die „allgemeingültigen“ Nutzungsmotive Information, Spaß und Entspannung werden dem Medium Fernsehen seitens Menschen mit Behinderung stärker zugeschrieben. Der Wunsch nach Teilhabe an öffentlicher Kommunikation, ist ein weiteres Motiv, das herausgearbeitet wurde und für die vorliegende Magisterarbeit besonders relevant ist. Das Bedürfnis nach Teilhabe ist auch eine Erklärung dafür, dass Mediatheken und andere Formen internetbasierter Bewegtbildformen, in allen Teilgruppen unterdurchschnittlich genutzt werden. Eben da das Nutzen von Mediatheken keine öffentliche Kommunikation darstellt, Fernsehen aber sehr wohl. Darüber hinaus spielt gemeinschaftliche Teilhabe im unmittelbaren, sozialen Umfeld mit Menschen ohne Beeinträchtigung eine Rolle. Dabei ist es für die Zielgruppe der Studie bedeutsam mitreden zu können und an Gesprächen über „Mainstreamprogramme“ und „Quatschsendungen“ (wie Bauer sucht Frau) teilnehmen zu können.

*„Fernsehen stellt eine wichtige Kontaktmöglichkeit zur Gesellschaft her.“*

*([Media-Perspektiven 3/2017: 145](#))*

Als Fazit der Studie lässt sich zusammenfassen, dass das lineare Fernsehprogramm der Ort ist, an dem gleichberechtigte Teilhabe gewünscht wird. Das bedeutet, dass das ausschließliche Angebot an barrierefreien Inhalten in Mediatheken nicht ausreicht. Insbesondere der Aspekt des gemeinsamen Medienerlebens und sich Austauschens ist ein Anliegen (vgl. Bosse/Hasebrink, 2016: 9-11).

### 6.3 Studie 2015/16 „Menschen mit Behinderungen in Massenmedien“ Pernegger

*ORF „Licht ins Dunkel“ Bewusstseinsbildung*

*„Es braucht einen Paradigmenwechsel bei der ORF-Aktion „Licht ins Dunkel“, die immer noch stark auf Mitleid setzt. Diesen Paradigmenwechsel hat die deutsche „Aktion Sorgenkind“ seit dem Jahr 2000 vollzogen, die seither „Aktion Mensch“ heißt und sich zum Ziel gesetzt hat, eine respektvolle Begegnung auf Augenhöhe zu gewährleisten.“  
(Pernegger, 2016: 92)*

Maria Pernegger ist Geschäftsführerin von Media Affairs, einem österreichischen Unternehmen, das Medienmarktanalysen durchführt. Innerhalb der Studie „Menschen mit Behinderung in Massenmedien“ bietet Mag. Pernegger auf Wood verweisend eine Auflistung jener Kritikpunkte an Charity-Aktionen, die seitens Aktivisten und Wissenschaftlern geübt werden:

- Charity-Aktionen werden nicht von behinderten Menschen geleitet und betrieben
- Charity-Aktionen verstärken insbesondere durch Werbung und Marketing negative Stereotype über behinderte Menschen
- Charity-Aktionen profitieren im Sinne positiver Image-Kampagnen, während Menschen mit Behinderungen als bemitleidenswert und bedürftig dargestellt werden
- Charity-Aktionen verstärken einen defizitären Blick auf Menschen mit Behinderungen, anstatt die Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungen zu thematisieren
- Charities füllen Lücken und übernehmen Aufgaben, die in die Verantwortung des Staates fallen

(vgl. Pernegger, 2016: 25-26)

Der ORF zeigt das ganze Jahr über Beiträge, innerhalb derer Menschen mit Behinderungen positiv inszeniert werden. Dabei stehen Rechte, Talente und Fähigkeiten behinderter Personen im Mittelpunkt. Nur in Ausnahmefällen werden Menschen mit Behinderung im Sinne der Konvention negativ dargestellt.

Zwar gibt es das ganze Jahr über Fallbeispiele, innerhalb derer betreffend Sprache und Darstellungsmustern Verbesserungspotential besteht, eine signifikante Anhäufung von diskriminierender und vorurteilsbehafteter Berichterstattung, zeigt sich aber insbesondere in der Vorweihnachtszeit - rund um die Charity-Aktion „Licht ins Dunkel“ (vgl. Pernegger, 2016: 81).

*„Das passiert etwa durch Wortwahl, z.B. „leidet an“, „kämpft um“, „das Leben war plötzlich nicht mehr das gleiche“, durch emotionale Inszenierung (Tränen einer Mutter, Dramaturgie bei Wortwahl und entsprechender musikalischer Untermalung der Beiträge, etc.) und auch durch Alter und Geschlecht der betroffenen Personen.“ (Pernegger, 2016: 83)*

Die Studie von Pernegger zeigt, dass „Licht ins Dunkel“ Menschen mit Behinderung auf eine stereotype und diskriminierende Art und Weise inszeniert, um Spenden zu lukrieren.

*„Licht ins Dunkel“ ist für mich eine klare Werbesendung für Geld, ja. Also das hat relativ wenig, irgendwie außer, dass da zwei, drei Beiträge über Menschen mit Behinderung gezeigt werden.“ (Jahn, S.2 / Zeile 49-52)*

Das gesellschaftliche Bild von Behinderung wird seit nunmehr 40 Jahren von der Spendenaktion des ORF geprägt. Dabei stehen die finanzielle Versorgung und die Absicherung behinderter Menschen im Vordergrund, anstatt eine Veränderung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen zu thematisieren. Das Potential, auf medialer Ebene Bewusstsein für das Thema Inklusion von Menschen mit Behinderung zu erreichen, wird im Rahmen der Charity-Aktion nicht wahrgenommen. Innerhalb anderer Sendeformate gelingt die Bewusstseinsbildung, im Sinne der UN-Behindertenrechtskonvention bereits. Dabei werden zahlreiche positive Beispiele über Menschen mit Behinderungen und gelebte Inklusion gebracht und die Rechte auf Teilhabe und Chancengleichheit in der Gesellschaft hervorgestrichen. Darüber hinaus wird das Angebot an barrierefreien Informations- und Unterhaltungssendungen laufend ausgebaut und innerhalb des ORF regelmäßig Initiativen und Schulungsmaßnahmen zur Sensibilisierung der Mitarbeiter umgesetzt. Die Sichtbarkeit und Einbindung von Menschen mit Behinderungen als Moderatoren, Experten, Studiogäste und Mitarbeiter bleibt auszubauen – und zwar ohne dass Behinderung thematisiert wird (vgl. Pernegger, 2016: 85).

### *Zentrale Ergebnisse Perneggers*

Die zentralen Ergebnisse der Studie, die für die vorliegende Magisterarbeit als relevant eingestuft wurden lauten:

- Starke Unterrepräsentanz behinderter Menschen
- Top-Themen sind Sportunfälle und die daraus resultierende Behinderung prominenter Persönlichkeiten, Paralympics und Charity
- Thematische Verengung
- Emotionen führen die mediale Darstellung
- Die Behinderung steht im Fokus – andere Eigenschaften sind Randnotiz
- Der Wohltätigkeitsgedanke dominiert
- Rechte behinderter Menschen, deren Lebensalltag und gesellschaftspolitische Herausforderungen werden selten thematisiert
- Es zeigt sich in der Analyse ein signifikanter Unterschied zwischen der Art wie sich behinderte Menschen selbst darstellen und inszenieren und wie dies andere, nichtbehinderte, Menschen, tun. Nichtbehinderte drängen behinderte Menschen durch die Art der Inszenierung relativ häufig in die Opferrolle

(vgl. Pernegger, 2016: 87-89)

### *Handlungsanweisungen*

Die Studie von Pernegger bestätigt, dass die Darstellung von Menschen mit Behinderung in österreichischen Medien häufig Gleichstellung und Inklusion widerspricht und die Berichterstattung betreffend Bewusstseinsbildung deutlich von den Vorgaben der UN-Behindertenrechtskonvention abweicht. Dass Maßnahmen notwendig sind, um eine Verbesserung der Darstellung behinderter Menschen in Medien herbeizuführen und Bewusstseinsbildung in der Öffentlichkeit zu erzielen, ist nicht neu. Bereits 1988 hat der Arbeitskreis für Öffentlichkeitsarbeit in der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Rehabilitation (ÖAR) eine Charta zur Darstellung von Menschen mit Behinderungen in Medien ausgearbeitet. Darüber hinaus wurden im Rahmen des „Nationale Aktionsplan Behinderung 2012-2020“ der Österreichischen Bundesregierung, in Kooperation mit Behindertenverbänden und Medienvertretern, Maßnahmen und Empfehlungen formuliert. Ziel der Initiativen war und ist Menschen mit Behinderungen in Medien sachlich, positiv und ausgewogen darzustellen (vgl. Perneggerr, 2016: 90).

Die für die vorliegende Diplomarbeit relevanten Handlungsanweisungen Perneggers lauten:

- Aufklärung über rechtliche Grundlagen, Rollenklischees und Darstellungsformen von Menschen mit Behinderungen für Journalisten und Medienschaffenden mit Einbezug von Experten in eigener Sache
- Gemeinsame Ausbildung von nichtbehinderten und behinderten Journalisten um eine Innensicht auf das „Thema“ Menschen mit Behinderung zu ermöglichen und adäquate Darstellung zu gewährleisten
- Menschen mit Behinderung sollen medial nicht nur in behindertenspezifischen Beiträgen präsent sein und die Berichterstattung regelmäßig, kontinuierlich und selbstverständlich stattfinden
- Die gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Dimension von Behinderung ist innerhalb der Berichterstattung zu berücksichtigen

#### 6.4 Analyse 2010 „Presse und Behinderung“ Scholz

Der Sonderpädagoge Dr. Markus Scholz, näherte sich der Frage wie Menschen mit Behinderung innerhalb der deutschsprachigen Presse dargestellt werden, auf explorative Weise an. Dazu wurde der Inhalt ausgewählter Presseerzeugnisse zwischen 2000-2005 komplett quantitativ und qualitativ analysiert. Dr. Scholz bemerkt in seinem Fazit, dass den Rezipienten ein sehr heterogenes Bild dargeboten wird und nur zum Teil Kontinuitäten und Regelmäßigkeiten auffindbar sind, die ein bestimmtes, klischeehaftes, negatives oder einseitiges Bild von Behinderung vermitteln. Dies sei im Besonderen auf die Verschiedenheit der Presseerzeugnisse und das unterschiedliche Verständnis des Behinderungsbegriffs rückführbar. Die Analyse der Sprache habe eindeutig ergeben, dass Verbesserungspotenzial bestehe, die deutsche Presse befinde sich im Vergleich zu englischsprachigen Medien klar im Rückstand. Interessierten Journalisten müsse bewusst sein, dass Begriffe wie „mongoloid“ oder „Behinderten-Transporter“, sowie die Substantivierung der Behinderung als Personenbezeichnung unangebracht sei. Das Engagement des einzelnen Journalisten sei ausschlaggebend dafür, ob ein Artikel in seiner sprachlichen, thematischen und inhaltlichen Darstellung Forderungen behinderter Menschen an die Massenmedien nachkomme. (vgl. Scholz, 2010: 309-310).

Scholz zieht das Fazit, dass der Umgang der Presse mit der Behindertenthematik positiver ist, als es beschriebene Rollenklischees und Mechanismen erwarten lassen. Nicht jede Art der Darstellung basiere auf einem bestimmten negativen Klischee und lasse sich auch nicht immer Medienmechanismen zuordnen. Man könne also nicht von einer generellen, pauschalen, negativen Typisierung ausgehen und auch die dichotome Trennung in positive und negative Bilder sei fragwürdig. Feststehe allerdings, dass die Berichterstattung bei weitem nicht optimal sei (vgl. Scholz, 2010: 311).

## 6.5 DA 2009, „Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung“ Zach

Barbara Zach verfasste 2009 die Diplomarbeit „Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung“. Im Rahmen der Forschungsarbeit wird das Problem der Einflussnahme von Behindertenorganisationen, auf das öffentliche Bild behinderter Menschen hervorgehoben. Organisationen und Selbsthilfeverbände hätten lediglich die Möglichkeit Medienverantwortliche auf adäquate Darstellungsformen hinzuweisen, die konkrete Umsetzung obliege den Medienmachern (vgl. Zach, 2009: 69). Zach zufolge sei eine Tendenz zu mehr behindertenspezifischer Berichterstattung positiv zu bewerten, allerdings sei die Art und Weise ausschlaggebend, da hauptsächlich Schicksals- und Lebensberichte in Boulevardmedien das Thema Behinderung aufgreifen würden. Der Schwerpunkt liege bei medizinischen Aspekten, sowie Berichten über besondere Schicksale, was auf Sensationslust rückzuführen sei. Zach führt auch die Studie „Mediennutzung ohne Barrieren“ an, die 2006 von Karmasin Motivforschung im Auftrag von „MAIN- Medienarbeit Integrativ“ durchgeführt wurde. Dabei wurden 51 Betroffene zur Darstellung von behinderten Menschen in österreichischen Medien befragt und festgestellt, dass die Darstellungsweise als wenig ansprechend, weil unrealistisch, erlebt wird. Vermittelte Bilder würden das Klischee des armen, bemitleidenswerten Behinderten vermitteln (vgl. Zach, 2009: 71-73).

Die optisch-inhaltliche Rollenzuweisung des Helden oder des Hilfsbedürftigen, bezeichnet Zach innerhalb der Aufarbeitung des Forschungsstandes als Standardrepertoire der Medienmacher. In Reportagen über behindertensportliche Ereignisse würden Superhelden kreiert und Sendungen wie „Licht ins Dunkel“ eine bemitleidenswerte, traurige und unselbstständige Sichtweise auf Menschen mit Behinderung fördern. Defizitorientierte Sichtweisen würden die Darstellung von Menschen mit Behinderung dominieren, sogar wenn das Gegenteil gezeigt werden wolle. Denn auch die Überhöhung reduziere auf die Beeinträchtigung und sei somit defizitär. Zach zufolge würden Massenmedien ein disparates Bild von Behinderung vermitteln, dessen Wirkkraft als hoch eingeschätzt werden kann. Die Kraft der bildlichen Inszenierung komme insbesondere bei behindertenspezifischen Beiträgen zum Tragen und könne eine gleichwertige Darstellung von Behinderung fördern oder diskriminieren.

Auf der Ebene der sprachlichen Rollenzuweisung bemerkt Zach, dass die Wirkung der Sprache im Vergleich zur Wirkung von Bildern als geringer, beziehungsweise subtiler und unbewusster erscheine. Ein sensibler Umgang mit sprachlichen Formulierungen rund um die Thematik „Behinderung“, sei bei medialen Informationen jedoch wichtiger als womöglich erwartet werde. Auf den Behindertenaktivist Peter Radtke verweisend, gibt Zach an, dass Ausdrücke wie „sein Leben fristen müssen“ oder „einen Schicksalsschlag erleiden“, mehrheitlich dem Selbstverständnis Betroffener widersprechen würde. Formulierungen dieser Art würden ein armes und bemitleidenswertes Bild von Menschen mit Behinderung vermitteln (vgl. Zach, 2009: 76-79.) Zach gibt auf Radtke Bezug nehmend an, dass sich die Terminologie „Menschen mit Behinderung“ zwar in der Alltagspraxis durchgesetzt habe, am Mediensektor würden sich neue Formulierungen jedoch nur schwerfällig implementieren lassen. Radtke vermutet, dass diesbezüglich die Bequemlichkeit kurzer Formulierungen ausschlaggebend ist. Darüber hinaus würden sich überkommene Vorstellungen, in Form rein medizinischer Sichtweisen, hartnäckig halten. Entscheidend sei außerdem, dass überwiegend Menschen ohne Behinderung über Betroffene berichten, was sich in der Wahrnehmung, Formulierung und Art der Berichterstattung niederschläge. Übertriebene „political correctness“ würde noch mehr verkrampfen und die Kontaktaufnahme zu Menschen mit Behinderung erschweren, der sensible Umgang mit Sprache in behindertenspezifischen Belangen sei aber durchwegs zu fördern (vgl. Zach, 2009: 79.)

Zach bemerkt, dass Maßnahmen am Mediensektor erforderlich sind, um stereotype und diskriminierende Darstellungen von Behinderung in den Medien zu vermeiden. Der Zugang von Menschen mit Behinderung zu journalistischen Berufen müsse erleichtert werden und nicht-behinderte Produzenten medialer Inhalte, seien im richtigen Umgang mit der Thematik Behinderung aufzuklären. Nicht der Inhalt, sondern die Art und Weise der Aufbereitung, sei häufig das Problem journalistischer Gestaltungen, die sich dem Thema Behinderung widmen. Einfachheit, Identifikation und Sensationalismus seien jene journalistischen Gestaltungskriterien, denen die Berichterstattung folge. Dies resultiert in der Inszenierung „typischer“ Protagonisten mit Behinderung in Medien. Behinderte Menschen seien dann in Medien willkommen, wenn sie als Garant für Sensation Quoten einbringen.

Die Meinung Betroffener zu Alltagsthemen, die nicht in Zusammenhang mit Behinderung stehen, sei nicht von Interesse. Dies führe dazu, dass behinderte Personen in der alltäglichen medialen Wahrnehmung kaum vorkommen (vgl. Zach, 2009: 79-81). Mediennutzung von Menschen mit Behinderung ist in erster Linie nach der Barrierefreiheit von Medien gerichtet, die in Zusammenhang mit der jeweiligen Beeinträchtigung steht. Erst in zweiter Linie sind Motive und persönliche Interessen entscheidend. Rezipienten-spezifische Aspekte wie Alter, Geschlecht, Bildung, oder der generelle Zugang zu Medien, spielen nach der Nutzungstauglichkeit von Medien eine beträchtliche Rolle. Dabei ist die Selbstbestimmung in Bezug auf Mediengebrauch stark von den Wohn- bzw. Lebensbedingungen geprägt, denn Behindertenorganisationen geben in der Regel den Rahmen für den Konsum von Medien vor (vgl. Zach, 2009: 165-166).

Zach stellt innerhalb der Interviewauswertung zwei Aspekte heraus. Die Befragten gaben einerseits an, dass kaum Darstellungen von Menschen mit Behinderung in der täglichen Medienrezeption wahrnehmbar sind und sofern vorhanden, sei das vermittelte Bild ein negatives, bemitleidenswertes. Dabei wurde Licht ins Dunkel als Negativbeispiel angeführt und darauf hingewiesen, dass die Berichterstattung zu Behindertenthemen, ebenfalls im Radio durch Mildtätigkeit und Spendenakquisition auffalle. Die Interviewten gaben an, dass Menschen mit Behinderung in Medien nicht selbstverständlich integriert würden und die Behinderung stets in den Mittelpunkt gestellt werde. Der Wunsch der Vermittlung von Bildern, die ein neutrales und stereotypenfreies Image von Behinderung zulassen, wurde wiederholt formuliert. Zach fasst zusammen, dass Menschen mit Behinderung betreffend medialer Darstellungen Beeinträchtigter, durchwegs unzufrieden sind. Betroffene fordern Integration und ein selbstbestimmtes Bild behinderter Menschen in der Öffentlichkeit (vgl. Zach, 2009: 169-171). In Bezug auf Identifikationsangebote in Medien bemerkt Zach, dass im Falle behinderter Menschen kaum Role Models zur Verfügung stehen, da die mediale Inszenierung behinderter Akteure selten den Vorstellungen Betroffener entspricht und somit kaum Vorbilder auffindbar sind (vgl. Zach, 2009: 176).

## 6.6 ORF-Studie 1996 „Schicksal täglich“ Huainigg

Die Studie „Schicksal täglich – zur Darstellung behinderter Menschen im ORF“ wurde 1996 von Franz-Joseph Huainigg verfasst, der seit Jänner 2019 Mitarbeiter in der ORF Abteilung „Humanitarian Broadcasting“ ist. Dr. Huainigg stellt einleitend die Herstellung von „Öffentlichkeit“ als unverzichtbare Maßnahme heraus, um Probleme von Menschen mit Behinderung zu artikulieren. Die Scheu vor Konflikten, das mediale Hervorheben von Einzelschicksalen und die fehlende Relevanz auf sozial-politischer Ebene werden diesbezüglich als Hemmnisse angeführt. Die Integrationsfunktion des Fernsehens, als Sprachrohr für Minderheiten, wird mit dem Bildungsauftrag des ORF in Verbindung gebracht und die Monopolstellung des Senders angeführt, um dessen Verantwortung im Bereich der Bewusstseinsbildung zu unterstreichen. Dem ORF obliege es durch die audiovisuelle Darstellung der Behindertenthematik, an der Integration dieser Randgruppe mitzuwirken (vgl. Huainigg, 1996: 22).

Ein Ergebnis der Untersuchung Huainnigs ist, dass in Bezug auf die Darstellungsformen von Menschen mit Behinderung, im Vergleich zu den 1980er Jahren, kaum Veränderungen feststellbar sind. Stereotype Bilder, die Mitleid erregen (sollen) und den ORF als Helfer der Bedürftigen inszenieren, würden überwiegen. Leistungen und Lösungen würden auf persönliche Schicksale reduziert, anstatt strukturelle Veränderungen anzustreben und Kritik durch Scheinlösungen abgefangen. „Licht ins Dunkel“ schaffe eine eigene Wirklichkeit, die von Klischees und Scheinlösungen geprägt ist. Menschen mit Behinderung kommen laut Studie nicht zu Wort, stattdessen würden Prominente und Volksgruppen in den Vordergrund gestellt. Wort und Bild stimmen nicht überein – gesprochen wird von Integration, gezeigt werden jedoch Heimsituationen (vgl. Huainnig, 1996:48-49).

Huainigg stellt fest, dass quantitativ kaum Unterschiede zu den Achtzigerjahren bestehen, wenn es um die Behindertenthematik im ORF geht. Die Anzahl der Sendungen wird als sehr gering bezeichnet und Sexualität von Behinderten als Tabubereich herausgestellt. Selbsthilfegruppen hätten laut Studie kaum Zugang zum Medium, und an Stelle von normaler Interaktion, würden Betreuungsverhältnisse gezeigt.

Berichte von „Licht ins Dunkel“ würden die Anzahl der Sendungen über Menschen mit Behinderung, nicht aber den Informationswert steigern. Das vermittelte Bild von Behinderung sei entweder heroisch oder von heile Welt Atmosphäre geprägt (vgl. Huainigg, 1996: 64). In der Studie Huainiggs zeigt sich, dass Journalisten die mediale Inszenierung von Menschen mit Behinderung anders einschätzen, als die Betroffenen selbst. Szenen die von ORF-Redakteuren als objektiv und nicht/kaum mitleiderregend bewertet wurden, hatten behinderte Personen im Rahmen der Studie als mitleiderregend eingestuft. Dies wird auf das unterschiedliche Begriffsverständnis von „Mitleid“, „Leistung“, und „Normalität“ zurückgeführt, was wiederum auf verschiedene Lebenserfahrungen zurückzuführen sei. Objektivierung von Behinderten seitens ORF-Redakteuren und die Aberkennung des Status „Experte in eigener Sache“ tue sein Übriges. Die Forderung seitens behinderter Menschen als Berater und Gestalter am Mediensektor mitzuwirken, erzeuge seitens der ORF-Redakteure Angst und Verständnislosigkeit. Auch die Möglichkeit als Experte in eigener Sache im ORF aufzutreten wird unterschiedlich bewertet und im Rahmen der Studie festgestellt, dass die Auswertung von Zuseher-Reaktionen eine sehr subjektive und eingeschränkte Themenauswahl ergibt. Darüber hinaus gaben ORF-Journalisten im Zuge der Untersuchung an, dass man von Langzeitberichterstattung abgekommen sei, da Einzel-/Schicksale die Einschaltquoten erhöhen würden (vgl. Huainigg, 1996: 111).

## 6.7 Negativ-Bildnis Behinderung

Empirische Untersuchungen belegen, dass Menschen mit Behinderung in Medien, (wenn überhaupt) eher in negativen Zusammenhängen gezeigt werden, was zur Verfestigung von Vorurteilen führt. Hervorzuheben ist, dass sich die ambivalente Darstellung von behinderten Personen in Filmen, als die Verkörperung des Bösen, des Helden oder als bemitleidenswertes „Objekt“, auch im realen Umgang mit behinderten Menschen beobachten lässt. Laut verhaltensbiologisch und soziologisch orientierten Autoren reichen die Reaktionen auf Menschen mit Behinderung von Ablehnung, über Hilfe bis hin zu Ausstoßung und Attraktion (vgl. Cloerkes, 2007: 140 & 125). Die Nachrichtenauswahl trägt stark zu einem selektiven Bild behinderter Menschen bei. Denn die Berichterstattung über Menschen mit Behinderung orientiert sich stark an Nachrichtenfaktoren wie Negativismus und Sensationalismus.

Daher ergeben sich stets negative Nachrichten, selbst wenn alle Qualitätskriterien des objektiven Journalismus erfüllt werden (vgl. Bosse, 2006: 197). Diesem Negativbildnis wird, insbesondere mittels Werbung, ein ästhetischer, schöner, gesunder, leistungsfähiger Stereotyp gegenübergestellt und Menschen mit einer geistigen Behinderung werden betreffend Intelligenz, Arbeitstugend und Schönheit als schlecht beurteilt (vgl. Bonfranchi/ Mayer/ Rupp, 2002: 50 & 86). Mürner stimmt diesen Äußerungen zu und meint, dass behinderte Menschen in der Regel nicht in Werbung auftauchen, da sie als Gegenbild zu Schönheit, Perfektion und Höchstleistung gelten, Werbung aber Ästhetik und Fitness orientiert ist (vgl. Mürner, 2003: 195). Dem Verhältnis von Werbung und Behinderung widmet sich auch der nachfolgende Punkt der Magisterarbeit. Dabei ist nicht die Art der Darstellung von Menschen mit Behinderung von Interesse, sondern der Umstand, dass Werbetreibende diese Personengruppe nicht als Zielgruppe wahrnehmen. Werbung und Marketingstrategien werden nicht barrierefrei konzipiert und machen Teilhabe auf dieser Ebene somit unmöglich. Inklusion spielt aber auch im Rahmen von Werbeeinschaltungen eine bedeutsame Rolle, da Wirtschaft eine treibende Kraft unserer Gesellschaft ist. Werbung ist omnipräsent und leistet somit einen beträchtlichen Beitrag zu medialer Bewusstseinsbildung.

## 6.8 Menschen mit Behinderung und Werbung

Da sich im Zuge der Recherche und Forschungsarbeit herausgestellt hat, dass auch der Sektor Werbung ein Bereich ist, in dem sich Personen mit Behinderung mehr Einbezug wünschen, folgen in diesem Abschnitt Erkenntnisse zu dieser Facette medialer Inklusion und Bewusstseinsbildung. 2016 fand im Haus des Bayerischen Rundfunks in München, das Symposium "Audiovisuelle Medien barrierefrei. Der lange Weg zur Inklusion" statt. Dabei diskutierten Fachleute der Medienbranche und Vertreter von Behindertenverbänden über die Zukunft der audiovisuellen Medien. Darüber hinaus wurden Ideen zur barrierefreien Gestaltung von Medien präsentiert. In diesem Rahmen machte Prof. Dr. Thomas Kahlisch, Direktor der deutschen Zentralbücherei für Blinde, unter anderem auf den Faktor Werbung aufmerksam.

Als Motivation für die Privatwirtschaft (insbesondere das private Fernsehen, das hauptsächlich durch Werbeeinnahmen finanziert wird) spricht Kahlisch das Problem an, dass Werbung akustisch zu 80 Prozent aus Musik besteht. Sehbehinderten und blinden Personen sei es dadurch nicht möglich zu erkennen wofür genau geworben werde, Marken seien oft nicht identifizierbar (vgl. Kahlisch, 2016: [12min33sek](#)).

Bernd Schneider von der deutschen Gesellschaft für Hörgeschädigte stimmt dem zu und macht auf die fehlende Untertitelung von Werbung aufmerksam. Dadurch sei es hörbeeinträchtigten und tauben Personen nicht möglich die beworbene Besonderheit zu erschließen. Dies führe zu Desinteresse und fehlender Motivation Beworbenes zu erwerben. Obwohl die Gruppe der Gehörlosen keine riesige Käufergruppe sei, solle die Wirtschaft diesen Faktor berücksichtigen (vgl. Schneider, 2016: [13min08sek](#)).

Auch in der 2016 durchgeführten Studie von Bosse und Hasebrink, wird attestiert, dass es Menschen mit Behinderung wichtig ist bei Formaten, über die im Alltag gesprochen wird, mitreden zu können. Dabei wird explizit auch Werbung miteingeschlossen und barrierefreie Gestaltung eben dieser eingefordert (vgl. [Media-Perspektiven 3/2017: 154](#)). Das Konsumverhalten von Minderheiten im Allgemeinen wird durch die soziale Stigmatisierung und das Bewusstsein der Marginalisierung beeinflusst. Angehörige von Minderheiten greifen oft bewusst zu Waren, die eine symbolische Bedeutung haben, da sie um Anerkennung und Gleichbehandlung kämpfen (vgl. Tsai, 2011:85). Im Gegensatz zu einer anderen Minderheit in der Werbung, den Homosexuellen, denen der Mythos des Wohlstandes „myth of gay affluence“ angeheftet wird, gelten Menschen mit (körperlicher) Beeinträchtigung offensichtlich nicht als erstrebenswerte Zielgruppe (vgl. Tsai, 2011: 92). Der sozioökonomische Status scheint der Hauptgrund dafür zu sein, dass Menschen mit Behinderung in Werbekonzepten nicht mitgedacht werden. Betrachtet man den Bevölkerungsanteil von Personen mit Behinderung und die damit verbundene Kaufkraft, überrascht es allerdings, dass dieser Konsumentengruppe (allein aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten) nicht mehr Aufmerksamkeit zukommt. In den USA und Großbritannien wird dieses Marktpotenzial vermehrt erkannt und Menschen mit Behinderung als loyale Zielgruppe wahrgenommen. Denn auch behinderte Personen benötigen Artikel wie Socken, Hygieneartikel, Milch, Schmuck und dergleichen.

Der Ausschluss behinderter Mitbürger hinsichtlich Werbekampagnen, deckt sich mit dem Zustand in der öffentlichen Diskussion, Politik und Wirtschaft, wo Behinderung ein Sonderthema ist und bleibt (vgl. Reinhardt/ Gradinger, 2007: 99 & 103).

*„Die privaten bundesdeutschen Rundfunkveranstalter finanzieren sich in Hörfunk wie Fernsehen durch Werbung, Werbesonderformen (wie Sponsoring), Programmverkauf und Merchandising.“ (Pürer, 2003: 269)*

Wirtschaftlicher Erfolg ist maßgeblich für private Medienanstalten und deren Programmgestaltung. Werbeeinnahmen sind hier die Finanzierungsquelle erster Ordnung, spielen in abgeschwächter Form aber ebenso für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk eine Rolle. Wie auf der Homepage des ORF-Kundendienstes nachzulesen, steht Werbung mit 232,6 Mio. Euro in der ORF Ertragsstruktur 2017, gleich an zweiter Stelle nach den Programmentgelten in der Höhe von 624,8 Mio. Euro (vgl. [ORF-Finanzierung Ertragsstruktur 2017](#)).

## 6.9 Teilhabe durch Mediennutzung

Die Auseinandersetzung mit Medien, innerhalb behindertenpädagogischer Diskurse, befasst sich in erster Linie mit der medialen Repräsentation von Menschen mit Behinderung, wobei medial inszenierte Bilder inhaltsanalytisch und semiologisch betrachtet und in Kontext (medien-)ethischer Fragestellungen gesetzt werden (vgl. Schluchter, 2010:91). Bosse und Hasebrink haben festgestellt, dass Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, in Bezug auf die Mediennutzung von Menschen mit Behinderung, ein Leitmotiv ist. Die Mediennutzungsforschung hat Menschen mit Behinderung bisher kaum Beachtung geschenkt, wodurch das Gebiet kaum erforscht ist. Der Fokus bisheriger Forschung zum Verhältnis von Medien und Menschen mit Behinderung, lag auf der Darstellung behinderter Personen. Die Ebene der Teilhabe und das Vermögen von Medien, Anschluss an die Gesellschaft zu bieten, wurde in Bezug auf behinderte Rezipienten kaum erforscht. Das Verhältnis von Medien und Menschen mit Behinderung, ist nicht nur auf der Ebene der medialen Repräsentation und technologischen Aspekten, sondern vermehrt betreffend Persönlichkeitsentwicklung und gesellschaftlicher Teilhabe zu beforschen.

Im Rahmen der aktiven Auseinandersetzung mit Medien, liegen wesentliche Möglichkeiten, gemeinsame Erfahrungs-, Handlungs- und Kommunikationsräume zu schaffen (vgl. Bosse, 2012: 10-11). Natalie Huber M.A., wissenschaftliche Mitarbeit am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Ludwigs-Maximilian-Universität München, führte 2004 eine qualitative Studie zur Mediennutzung und -bewertung von blinden Menschen in Deutschland durch. Huber kam zu der Feststellung, dass Medien bei der Alltagsbewältigung von blinden Menschen eine wichtige Rolle spielen und sich selbstbewusst des massenmedialen und blindenspezifischen Medienangebots bedient wird. Allerdings sei der Zugang zu digitalen Medienangeboten betreffend Barrierefreiheit stark verbesserungswürdig. Christian Ohrens B.A. fokussiert, in seiner wissenschaftlichen Arbeit, die Bedeutung des Mediums Fernsehen für die Lebenswelt blinder Jugendlicher. Das Fernsehen stellt er als Leitfunktion heraus. Das Nutzungsverhalten unterscheidet sich durch anders gelagerte Präferenzen betreffend Programmauswahl und zeitlicher Zuwendung. Besonders wichtig ist hier, dass ausgehend von der Nutzung von Fernsehangeboten, auf Formen der sozialen Anschlusskommunikation verwiesen wird. Es besteht innerhalb aller angegebenen Studien Einigkeit bezüglich der Notwendigkeit gleichberechtigten Zugang zu gewährleisten, um den Faktor der Teilhabe zu ermöglichen. Denn die mehrfach nachgewiesene, schlechte Zugänglichkeit zu Medien, ist Mitgrund dafür, dass mehr als die Hälfte der Befragten sich in ihrer Teilhabe an der (Informations-) Gesellschaft benachteiligt fühlen (vgl. Schluchter, 2010: 86-88). Zach hält im Rahmen der Präsentation ihrer Forschungsergebnisse fest, dass die Befragten angaben, dass Fernsehen und Kino-Besuche sozialen Motiven wie der Anschlusskommunikation dienlich sind (vgl. Zach, 2009: 162).

*„Die im Vergleich zu den Befunden für die Gesamtbevölkerung deutlich größere Zustimmung zu den Motiven „mitreden können“ und „sich nicht alleine fühlen“ zeigt, dass das Fernsehen ein wichtiges Mittel für gesellschaftliche Teilhabe darstellt.“  
([Media-Perspektiven 3/2017: 151](#))*

Eines der Ziele der vorliegenden Diplomarbeit ist es, die präsentierten Forschungsperspektiven, durch die Inklusion der Stimmen von Betroffenen und Experten zu erweitern. Die Befragten gehören größtenteils der Gruppe von Menschen mit Behinderung an und verfügen über Erfahrungswerte aus der praktischen Medienarbeit. Das theoretische Wissen wird somit durch Praxiswissen angereichert und tiefer in die Materie vorgedrungen. Außerdem liegt der Fokus auf dem Faktor der Bewusstseinsbildung, wobei der Zusammenhang zwischen Medien, Gesellschaft, Normen und Werten ins Zentrum gerückt wird.

## 7. Empirie

### 7.1 Erkenntnisinteresse & Methodenwahl

Im Vordergrund der qualitativ-empirischen Forschung steht die Auseinandersetzung mit empirischem Material und theoretischem Vorwissen, mit dem Ziel etwas Neues zu erfahren und theoretische Einsichten zu gewinnen. Im vorliegenden Fall soll die Ausformulierung des theoretischen Konzepts von Behinderung nach Bleidick erfolgen. Dabei geht es nicht um Repräsentativität im statistischen Sinne, sondern darum, mit Hilfe detaillierter Analysen, Einsichten zur Inklusion von Menschen mit Behinderung am Mediensektor zu gewinnen. Das empirische Material besteht aus Texten, deren Ursprung Aussagen von Betroffenen und Experten sind, die verschriftlicht wurden. Die Quelle dieser Aussagen sind Beiträge von „Freak Radio“ und „Gipfel Sieg“, die zur Beantwortung des Erkenntnisinteresses als relevant eingestuft und paraphrasiert wiedergegeben wurden. Darüber hinaus werden die Transkripte, die im Anschluss an vier selbstständig durchgeführte Interviews angefertigt wurden, der Inhaltsanalyse unterzogen und interpretativ ausgewertet (vgl. [Universität Bielefeld - Forschungslogiken "Qualitativ-empirische Forschung" 2006](#)).

## 7.2 Inhaltsanalyse in der empirischen Sozialwissenschaft

### *Die Entstehungsgeschichte der Inhaltsanalyse*

Die ersten Inhaltsanalysen wurden Anfang des 20. Jahrhunderts durchgeführt, was mit der zunehmenden gesellschaftlichen Bedeutung der Massenmedien zusammenhängt. Die Graphologie und die Traumdeutung Freuds stellen Vorläufer dar, denn auch hier werden Texte auf typische Eigenschaften oder Symbole analysiert, interpretiert und Rückschlüsse auf den Urheber des Textes geschlossen.

Mit dem Aufkommen der technischen Medien Radio, Film und Fernsehen kam das Interesse der Industrie auf, diese Medien für Werbezwecke zu nutzen. Dabei wurden seitens der Werbenden gesicherte Aussagen über die Wirkung massenmedialer Kommunikation eingefordert. Der Faktor Wirtschaft spielte neben politischer Propaganda eine wichtige Rolle für die Entwicklung der neuen Medien. Harald D. Lasswell führte 1941 eine Analyse politischer Symbole durch, die als Vorreiter Mayrings skalierender Strukturierung anzusehen ist. Lasswell erhob nicht nur die Quantität, sondern ebenso den Zusammenhang, in dem die Symbole benutzt wurden und läutete damit eine qualitative Wende ein. Das Lehrbuch zur Inhaltsanalyse „Content Analysis in Communication Research“ von Bernhard Berelson gilt als Schlüsselwerk. Laut Berelson handelt es sich bei der Inhaltsanalyse, um eine Forschungstechnik, die objektive, systematische und quantitative Beschreibungen manifesten Inhalts von Kommunikation ermöglicht (vgl. Kirchner 1994: 14-16).

### *Charakteristika Inhaltsanalyse*

Kommunikation ist vom soziokulturellen System mitbestimmt und spiegelt institutionalisierte Werte, Normen und der Gleichen wider. Über die Analyse von sprachlichem Material sind Rückschlüsse auf (individuelle und gesellschaftliche) nicht-sprachliche Phänomene möglich - um eben diese geht es bei der nachfolgend durchgeführten Inhaltsanalyse. Sprachliche Eigenschaften eines Textes werden objektiv und systematisch identifiziert, um Schlussfolgerungen auf nicht-sprachliche Eigenschaften von Personen und gesellschaftliche Aggregate ziehen zu können. Die Untersuchung der Gestaltung und Wirkung von Massenmedien, ist Gegenstand inhaltsanalytischer Techniken in der Publizistik.

Gesprochene Worte, schriftliche Texte, Filmsequenzen oder bildliche Darstellungen können Quellen des Basismaterials für Inhaltsanalysen bilden. In Interviews oder Gruppendiskussionen gewonnene schriftliche Protokolle alltagsweltlicher sprachlicher Kommunikation, sind überwiegend Gegenstand qualitativer Inhaltsanalysen. Die Protokolle können aus Monologen, Dialogen oder als Mischform - etwa dem Leitfadeninterview - vorliegen (vgl. Lamnek, 2010: 434, 445 & 447).

*„Die Inhaltsanalyse dient im qualitativen Paradigma der Auswertung bereits erhobenen Materials. Sie dient der Interpretation symbolisch-kommunikativ vermittelter Interaktion in einem wissenschaftlichen Diskurs.“ (Lamnek, 2010: 435)*

## 7.3 Methodische Vorgehensweise

### 7.3.1 Extraktion

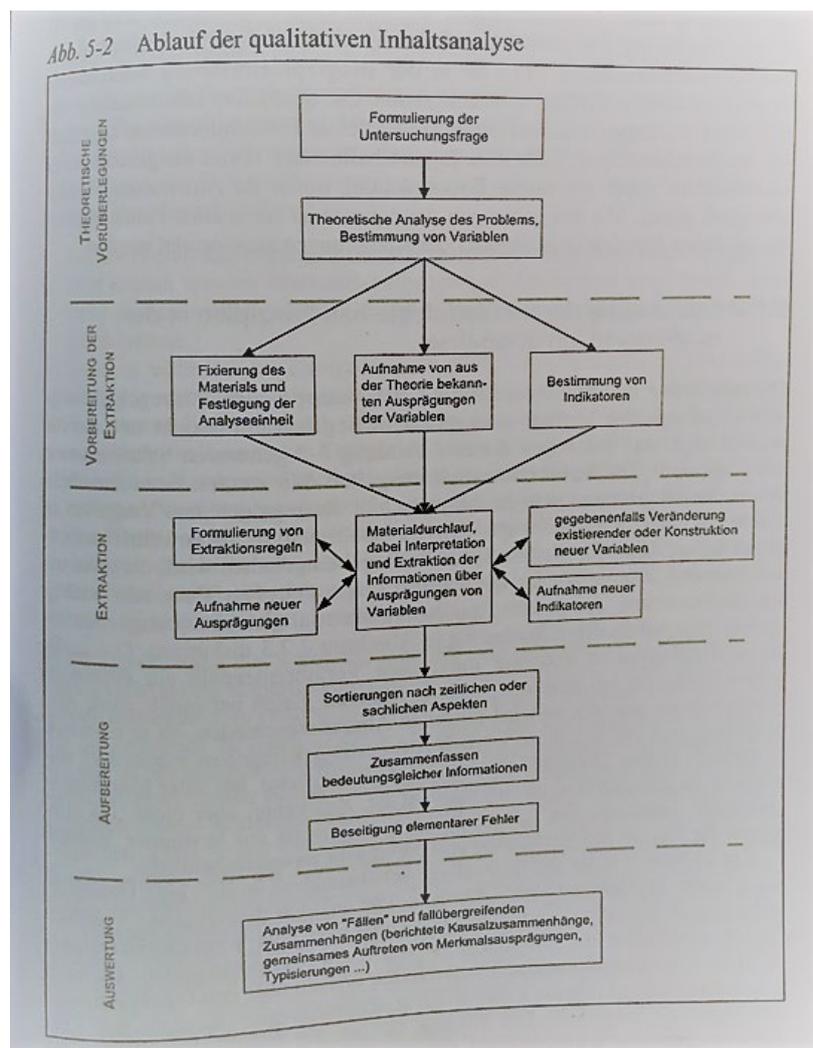


Abbildung 3: Ablauf der qualitativen Inhaltsanalyse in Form der Extraktion nach Gläser Laudel, 2009: 203

Die Auswertung der erhobenen Daten erfolgt in Anlehnung an die Vorgaben des Buches „Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse“ von Dr. Jochen Gläser und Dr. Grit Laudel. Dabei handelt es sich um eine Abwandlung der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring, wobei Gläser und Laudel das „Kodieren“ durch „Extraktion“ ersetzen.

*„Das Kodieren indiziert den Text, um ihn auswerten zu können. Es macht also Text und Index zum gemeinsamen Gegenstand der Auswertung. Mit der Extraktion entnehmen wir dem Text Informationen und werten diese Informationen aus.“*

*(Gläser, Laudel: 2009: 199)*

Im ersten Schritt wird eine vom Ursprungstext verschiedene **Informationsbasis** geschaffen, die jene Aussagen bündelt, die zur Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Im vorliegenden Fall bilden die Gesamtfassungen der ausgewählten Beiträge von „Freak-Radio“ und „Gipfel Sieg“ (die über das Anklicken der angegebenen Links aufrufbar sind) sowie die Audiofiles der selbstständig durchgeführten Interviews mit zwei Betroffenen und zwei Experten, den **Ursprungstext**. Die Transkripte der vier Interviews und die paraphrasierte Niederschrift jener Aussagen, die innerhalb der untersuchten Beiträge getätigt, als relevant eingestuft und aus den Ursprungstexten gefiltert wurden, bilden die Informationsbasis. Ausgehend von theoretischen Vorüberlegungen wird ein **Suchraster** konstruiert, der die Informationsbasis strukturiert. Die Paradigmen von Behinderung nach Bleidick, sowie die Dimensionen von Inklusion nach Grosche, bilden die theoretische Grundlage des Suchrasters. Daraus ergibt sich ein **Kategoriensystem**, das die Extraktionsergebnisse gliedert. An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Analyse der Beiträge von „Freak-Radio“ und „Gipfel Sieg“ dem gleichen Kategoriensystem folgt. Die Informationsbasis der selbstständig durchgeführten Interviews, wurde durch die Zuordnung zu induktiv gebildeten Überschriften kategorisiert. Der Unterschied der Inhaltsanalyse nach Gläser und Laudel zum Verfahren nach Mayring ist, dass die **Dimensionen** existierender **Kategorien** während der **Extraktion** verändert und neue Kategorien konstruiert werden können. Nämlich dann, wenn im Text Informationen auftauchen die relevant sind, aber nicht in das Kategoriensystem passen.

Das Kategoriensystem kann im gesamten Verlauf der Auswertung an die Besonderheiten des Materials angepasst werden. Dadurch ist ein Probelauf durch einen größeren Teil des Materials hinfällig. Sowohl die Extraktion, als auch die Zuordnung zu einer Kategorie, beruht auf der Interpretation des Textes. Daher ist die gesamte Analyse durch Verstehensprozesse determiniert und individuell geprägt. Gemildert wird dieser Umstand durch die fortwährende Quellenangabe des Ursprungtextes, der nachvollziehbar macht, ob inhaltliche Entscheidungen im Verlauf der Auswertung rechtfertigbar sind. Im Fall der Analyse von „Freak-Radio“ und „Gipfel-Sieg“, ist die Nachvollziehbarkeit durch die stetige Angabe der Minute der Fundstelle und des Links zum Ursprungstext gegeben. Die fortwährende Seiten- und Zeilenangabe der verwerteten Transkript-Passagen, gewährleistet die Auffindbarkeit des Ursprungtextes der Interviews. Die Rohdaten werden zunächst zusammengefasst und nach für die Auswertung relevanten Kriterien sortiert. Abschließend werden vom erstellten Kategoriensystem ausgehend interessierende Kausalmechanismen herausgestellt und in Form von Hypothesen präsentiert (vgl. Gläser/ Laudel, 2009: 199-202).

### 7.3.2 Konzeptualisierung nach Meuser und Nagel

Meuser und Nagel schlagen zur Auswertung von Experteninterviews nachfolgende 6 Schritte vor:

- Transkription
- Paraphrase
- Überschriften
- Thematischer Vergleich
- Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung
- Theoretische Generalisierung

Im Anschluss erfolgt die Erläuterung der einzelnen Analyseschritte, die auch im Zuge der vorliegenden Diplomarbeit angewendet wurden.

### *Paraphrasierung*

Die Paraphrasierung ist der erste Schritt des Verdichtens des Textmaterials. Die Paraphrase muss der Chronologie des Gesprächsverlaufs folgen und wiedergeben, was die Experten und Betroffenen insgesamt äußern. Die Sequenzierung des Textes nach thematischen Einheiten erfolgt nach Hausverstand, mit dem Ziel Gesprächsinhalte der Reihe nach wiederzugeben und den propositionalen Gehalt der Äußerungen zu einem Thema explizit zu machen.

Dabei folgt man dem Prinzip einer Nacherzählung und bedient sich Wortgefügen wie der Interviewte: spricht über, äußert sich zu, berichtet von, hat beobachtet, meint, interpretiert dies als das, gelangt zu dem Urteil, erklärt sich etwas, et cetera. Diese Technik wurde bei der Analyse der Beiträge von „Freak Radio“ und „Gipfel Sieg“ angewendet, um aus dem Ursprungstext relevantes Wissen von Experten und Betroffenen herauszuarbeiten. Die paraphrasierte Wiedergabe jener Sendungsinhalte, die der Beantwortung der Forschungsfrage dienen, bildet Gläser und Laudel entsprechend die Informationsbasis und ist im Anhang je Akteur nachzulesen. Eine gute Paraphrase zeichnet sich durch ihr nicht-selektives Verhältnis zu den behandelten Themen und Inhalten aus. Ihre Gültigkeit beruht darauf, das extrahierte Wissen der Zitierten so aufzubereiten, dass jeder der Ursprungstext bzw. Interview und Paraphrase miteinander vergleicht, zu dem Schluss gelangt, dass nichts unterschlagen, nichts hinzugefügt und nichts verzerrt wiedergegeben wurde (vgl. [Meuser/ Nagel, 1991: 456-457](#)).

### *Kategorisierung / Überschriften*

Der nächste Schritt der Verdichtung des Materials besteht darin, die paraphrasierten Passagen thematisch zu ordnen - dies passiert der Terminologie der Interviewten folgend (vgl. Meuser/ Nagel, 2010: 476). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird der eben beschriebene Ordnungsvorgang, durch die Einbettung der Paraphrasen in das Kategoriensystem vollzogen. Es wird an dieser Stelle also die Methode der Konzeptualisierung von Meuser und Nagel, mit der qualitativen Inhaltsanalyse in Form der Extraktion von Gläser und Laudel, in Verbindung gebracht und in weiterer Folge kombiniert. Diese Entscheidung erscheint durch den ähnlichen Aufbau und Ablauf der Modelle vertretbar.

Ziel der Kombination ist die bestmögliche Auswertung zu erzielen, Übersichtlichkeit zu gewährleisten und Nachvollziehbarkeit zu erlangen. Der Schritt „Kodieren“ bzw. „Überschriften“ von Meuser und Nagel wird, in der vorliegenden Diplomarbeit, jenem Analysevorgang der Kategorienbildung von Gläser und Laudel gleichgesetzt. [Anm.: Es liegen zwei Anleitungen des Vorgehens nach Meuser und Nagel vor, in denen die Bezeichnung „Kodieren“ (Publikation 2009) und „Überschrift“ (Publikation 1991) für denselben Arbeitsschritt verwendet werden.]

*„Wir trennen die Person von ihrem Text ab und betrachten den Text als Dokument einer sozialen Struktur.“ (Meuser/ Nagel, 1991: 458)*

#### *Thematischer Vergleich*

Innerhalb dieser Sequenz wird weiterhin die Logik der Kategorisierung befolgt, indem thematisch vergleichbare Textpassagen je Analyseeinheit zusammengestellt werden. Das erhobene Experten-/Wissen wird also je untersuchtem Format gebündelt und somit die Quintessenz der analysierten Beiträge und selbstständig durchgeführten Interviews herausgearbeitet. Dabei werden Begrifflichkeiten und Redewendungen der Interviewten übernommen und vom extrahierten Wissen ausgehend, ein induktives Kategoriensystem erstellt, das in Überschriften, Kategorien und Dimensionen gegliedert ist (vgl. [Meuser/ Nagel, 1991: 459-460](#)). Bei der Inhaltsanalyse der Beiträge von „Freak-Radio“ und „Gipfel-Sieg“ ergab sich dabei die Gliederung in 4 Analyseeinheiten, die sich an den Paradigmen von Behinderung nach Bleidick orientieren, und denen Kategorien und Dimensionen unterstellt wurden. Die Analyse der Interviews mit zwei Betroffenen und zwei Experten mündete in acht Überschriften, denen Kategorien unterstellt wurden.

*„Die Resultate des thematischen Vergleichs sind kontinuierlich an den Passagen der Interviews zu prüfen, auf Triftigkeit, auf Vollständigkeit, auf Validität.“*

*(Meuser/ Nagel, 2009: 476-477)*

### *Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung*

Nun erfolgt die Ablösung von den Texten und der Terminologie der Interviewten. In einer Kategorie ist das Besondere des gemeinsam geteilten Wissens von Experten und Betroffenen verdichtet und explizit gemacht. Das Gemeinsame im Verschiedenen wird - im Rekurs auf kommunikationswissenschaftliches Wissen - begrifflich gestaltet und in die Form einer Kategorie gegossen (vgl. [Meuser, Nagel, 1991: 462](#)). Diese empirische Generalisierung der Experten/-Aussagen, eröffnet die Anschlussmöglichkeit an theoretische Diskussionen. Nicht zu vergessen ist dabei, dass die Verallgemeinerungen auf das vorliegende empirische Material begrenzt bleiben (vgl. Meuser, Nagel, 2009: 477).

### *Theoretische Generalisierung*

*„Die Darstellung der Ergebnisse geschieht aus einer theoretisch informierten Perspektive auf die empirisch generalisierten „Tatbestände“.*

*(Meuser/ Nagel, 2009: 477)*

Nun wird das Experten/-Wissen mit kommunikationswissenschaftlichen Theorien verknüpft und die Verbindung zum Theorieteil vollendet. Es erfolgt die Loslösung vom Interviewmaterial, sowie die Veranschaulichung der Systematik der Kategorien. Nämlich indem die empirisch generalisierten Experten/-Aussagen, aus der Perspektive der Kommunikationswissenschaft interpretiert werden. Dabei werden dort, wo bisher Addition und pragmatisches Nebeneinander geherrscht haben, Sinnzusammenhänge zu Typologien und zu Theorien verknüpft (vgl. [Meuser/ Nagel, 1991: 463-464](#)).

## **7.4 Anwendung des Schemas innerhalb der Magisterarbeit**

Als erstes werden alle relevanten Aussagen, je untersuchtem Sendungsformat, dem individuell abgestimmten Kategoriensystem zugeordnet. Die Experten/-Aussagen, die im Zuge der Analyse der Formate „Freak Radio“ und „Gipfel Sieg“ in paraphrasierter Form verschriftlicht wurden, bilden dabei die Informationsbasis der ersten beiden Analysedurchgänge.

Die Transkripte der Interviews, mit zwei Betroffenen und zwei Experten, bilden die Informationsbasis des dritten Analysedurchgangs. Auch hier werden als relevant beurteilte Aussagen in paraphrasierter Form aus den Transkripten gefiltert und dem Kategoriensystem unterstellt. Da das Basismaterial der anschließenden Analyse in einem dreistufigen Erhebungsprozess zusammengetragen wurde, werden die ersten drei, der oben angeführten Analyseschritte, zuerst pro Erhebungseinheit durchgeführt. Es werden also für die untersuchten Sendungsformate „Freak Radio“ und „Gipfel Sieg“, sowie die Experten-/Interviews, einzelne Inhaltsanalysen angefertigt. Pro Überschrift, Kategorie und Dimension wird das Experten-/Wissen gebündelt, um den thematischen Vergleich zu veranschaulichen. Die ersten drei Analyseschritte fokussieren also jeweils eines der untersuchten Formate und die vier selbstständig durchgeführten Interviews. Die letzten beiden Sequenzen der Analyse erfassen die gesamten Erkenntnisse aller drei Analyseeinheiten, dies soll die Zusammenschau der gewonnenen Informationen ermöglichen. Die Erkenntnisse der drei, voneinander unabhängigen Analysen, werden ab der kommunikationswissenschaftlichen Konzeptualisierung verbunden.

## **7.5 Forschungsfragen**

### *Übergeordnete Forschungsfrage:*

Welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche Rundfunk zur Inklusion von Menschen mit Behinderung?

### *Forschungsfrage 1:*

Welches gesellschaftliche Verständnis von Behinderung re/produziert die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit Sendeformaten wie, „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ oder „Ohne Grenzen“?

### *Forschungsfrage 2:*

Inwiefern widerspricht die Aufmachung der Programme „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ oder „Ohne Grenzen“ dem Inklusionsmodell?

### *Forschungsfrage 3:*

Welchen Standpunkt vertreten involvierte Medienproduzenten des ORF, sowie Behindertensprecher und Wissenschaftler, betreffend der Inklusion von Personen mit Behinderung am Mediensektor?

## 7.6 Relevante Sendungsformate

### 7.6.1 Freak-Radio

*„Freak-Radio ist eine ehrenamtliche Redaktion bestehend aus Menschen mit und ohne Behinderung. Wir bedienen sozusagen als Redaktion die ganze Themenpalette rund um Behinderung. Ob wir damit einen Beitrag zu Inklusion leisten können? Ich hoffe ja, aber ein breitenwirksames in den Mainstream hineinreichendes Medium sind wir wohl nicht. Wir sind eine Redaktion, die sich ausschließlich mit dem Themenkreis Behinderung beschäftigt.“  
(Dirnbacher, S. 2 / Zeile 47-53)*

Freak-Radio besteht seit 1997 und produziert Beiträge zum Thema „Behinderung“. Diese wurden anfangs im Rahmen des ORF-Mittelwellenprogramms Radio 1476 gesendet. Seit 1.1.2008 wird das Programm wöchentlich als Ö1 Campus Format im Internetradio ausgestrahlt. Die Redaktion wurde von Vertretern der „Selbstbestimmt-Leben-Initiative“ ins Leben gerufen, dies beeinflusst die Arbeit in der Redaktion maßgeblich. Die Mitarbeiter arbeiten ehrenamtlich, erstellen die wöchentlichen Beiträge also unbezahlt. In Bezug auf Behinderung steht Freak nicht für Fanatiker, sondern lehnt sich im (selbst)ironischen Sinn an die Grundbedeutung des „Ungetüm“ an (vgl. Firlinger, 2003:25).

*„Immer wieder einmal sehr interessante Beiträge, die natürlich die Menschen mit Beeinträchtigung vor den Vorhang holen. Also de facto ähnliches was wir versuchen, auf TV-Ebene, im Radio.“ (Jahn, S.1 / Zeile 22-23)*

*„Freak-Radio“ liegt glaub ich auf einer Linie mit dem was wir tun.“ (Jahn, S.1 / Zeile 52)*

Freak-Radio wird im Rahmen der Arbeit als „Online-Angebot“ des österreichischen Rundfunk verstanden, das durch einen wirksamen Beitrag zur Erfüllung des öffentlich-rechtlichen Kernauftrags definiert ist (vgl. [ORF-Gesetz „Online-Angebot“ – Fassung 09.11.2018](#)).

## 7.6.2 Gipfel-Sieg

Die Sendung besteht seit 2012 und wurde von der Behindertenaktivistin Marianne Hengl initiiert, die auch die Obfrau von „Roll on Austria“ ist. „Gipfel Sieg“ ist so aufgebaut, dass Barbara Stöckl zwei Gäste zu einem Gespräch in die Berge Österreichs einlädt, um dort über die Höhen und Tiefen des Lebens zu philosophieren. Bei den Gästen handelt es sich um Prominente mit und ohne Behinderung. Gerade in der medialen Berichterstattung kommt es häufig vor, dass einzelne Schicksale oder Player überdimensional starke Aufmerksamkeit erfahren, da sich spektakuläre Unfälle oder prominente Persönlichkeiten in Medien besonders gut vermarkten lassen. Dies entspricht allerdings nicht dem sozialen Modell von Behinderung, da in der Regel innerhalb einer solchen Inszenierung lediglich die individuelle Sicht thematisiert wird und keine Lösungen für andere Betroffene geboten oder strukturelle Fragen gestellt werden (vgl. Pernegger, 2016: 25). „Gipfel-Sieg“ wird im Rahmen der Arbeit als „Informations- und Kultur-Spartenprogramm“ des österreichischen Rundfunks verstanden. Dieses ist das durch das Angebot von Sendungen mit Informations- oder Bildungscharakter, sowie von Kultursendungen, definiert (vgl. [ORF-Gesetz „Informations- und Kultur-Spartenprogramm“- Fassung 09.11.2018](#)). Auf der Homepage des ORF ist die Sendung nicht auffindbar und wird auch in der Rubrik „Who is Who“, wo Mitarbeiter und Ihre Funktion porträtiert werden, bei Barbara Stöckl nicht unter den Sendungen, die sie moderiert, angeführt.

## 7.6.3 Ohne Grenzen

Das Behindertensport Magazin „Ohne Grenzen“ wurde erstmals im Oktober 2012 ausgestrahlt. Die einzige Information zur Sendung auf der ORF-Homepage, ist nachfolgende:

*„Das Verständnis für Menschen mit Behinderung, welcher Art auch immer, soll durch das 14-tägige „ORF SPORT +“-Behindertensport-Magazin „Ohne Grenzen“ geweckt werden. Die abwechselnd von den Behindertensportler/innen Miriam Labus und Andreas Onea präsentierte Sendung wird barrierefrei mit Untertiteln und Audiokommentar in ORF SPORT + ausgestrahlt.“ (vgl. [ORF Kundendienst „Barrierefreiheit im ORF“ – Fassung 09.11.2018](#))*

Ohne Grenzen wird im Rahmen der Arbeit, als „Sport-Spartenprogramm“ des österreichischen Rundfunk verstanden, das der aktuellen Berichterstattung über Sportarten und Sportbewerbe dient, denen üblicherweise in der österreichischen Medienberichterstattung kein breiter Raum zukommt (vgl. [ORF-Gesetz „Sport-Spartenprogramm“- Fassung 09.11.2018](#)).

*„Ohne Grenzen“ mit Sicherheit ein Spezialmedium, aber auch nicht in den Mainstream hineinreichend. (Dirnbacher, S.2 / Zeile 53-54)*

Da der Fokus des Formats „Ohne Grenzen“ auf Sport und nicht gesellschaftspolitischen Themen liegt, wurde keine Analyse der Inhalte, sondern Interviews mit Mitwirkenden der Sendung durchgeführt. Diese wurden innerhalb der vorliegenden Arbeit als Betroffene eingestuft. Die Befragten bieten eine Innensicht auf das Thema „Inklusion von Menschen mit Behinderung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk“, verfügen aber nicht über das theoretische Hintergrundwissen um als Experten in Sachen mediale Inklusion behinderter Personen zu gelten.

## 8. Informationsbasis: Freak-Radio

### 8.1 Thematische Beschäftigung von Freak-Radio mit Journalismus & Inklusion

Die Ausarbeitung der einzelnen „Freak-Radio“ Beiträge ist im Anhang nachzulesen und enthält alle Experten/-Aussagen, die zum Thema der vorliegenden Magisterarbeit bearbeitet wurden. Die Zusammenfassungen aller abrufbaren Beiträge, zum Thema „mediale Bewusstseinsbildung“, sind je Akteur aufgelistet. Diese im Anhang befindliche Ausarbeitung, bildet die Informationsbasis, für die anschließende Inhaltsanalyse des Sendungsformates. Als Quelle dienten die Mp3-Aufzeichnungen der Sendungen, die auf der [Freak-Radio-Homepage](#) aufrufbar sind und den Ursprungstext der Untersuchung bilden. Die Fundstellen sind jeweils in Klammer angegeben, wobei die Zeitangabe den Startpunkt kennzeichnet auf den Bezug genommen wird.

## 8.2 Methodische Herangehensweise

Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell war bereits einige male als Gesprächspartner bei „Freak-Radio“ zu Gast, um zum Thema „Behinderung und Medien“ Stellung zu nehmen, da dies einer seiner Arbeitsschwerpunkte ist. Die Informationsbasis beinhaltet Beiträge, die durch Eingabe des Namens „Hausjell“ von der Suchmaschine auf der Freak-Radio-Homepage ausgegeben wurden. Die Suche erfolgte mittels dieses Schlagworts, da so die sinnvollste Einschränkung der Fundstellen gelang und eine kommunikationswissenschaftliche Schwerpunktsetzung erzielt wurde. Insgesamt hat das Recherchetool 30 Beiträge angegeben, wobei die meisten Ergebnisse mehrfach aufgelistet waren. Nach Durchsicht wurden 11 Beiträge als relevant eingestuft. Nur der Beitrag „Medienwelten mit und ohne Behinderung“ (entstanden im November 2015), wurde nicht mittels Eingabe des Suchbegriffs „Hausjell“, sondern „Menschen mit Behinderung im Journalismus“ gefunden. In dieser Sendung wird hinterfragt wie inklusive Medienarbeit, unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen, funktionieren kann. Dabei spielen journalistische Rahmenbedingungen ebenso eine Rolle, wie die Darstellung behinderter Menschen in den Medien.

Folgende Beiträge wurden analysiert und stellen den Ursprungstext der anschließenden Analyse dar:

1. [„Medien und Inklusion“](#) August 2017
2. [„Zwischen Hascherl und Heldin“](#) April 2016 (TEIL I)
3. [„Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien“](#) April 2016 (TEIL II)
4. [„Medienwelten mit und ohne Behinderung“](#) November 2015
5. [„Journalismus jenseits der Norm II“](#) August 2013
6. [„Mein mediales Leben“](#) September 2012
7. [„Jung dynamisch behindert – Zukunftsperspektiven im Journalismus“](#) Juni 2012
8. [„Zwischen Sensation Medien und Moral International“](#) Juni 2011
9. [„Mehr als ein Model“](#) Juni 2011
10. [„Wege zur Arbeit“](#) Dezember 2007
11. [„10 Jahre Freak-Radio“](#) April 2007

### 8.3 Zitierte Experten und Betroffene

An dieser Stelle folgt die alphabetische Auflistung aller Experten und Betroffenen, deren Aussagen analysiert wurden. Die einzelnen Personenbeschreibungen sind im Anhang nachzulesen:

- *Mag. Dirnbacher*
- *Dungl*
- *Habacher*
- *Univ.-Prof. Dr. Hausjell*
- *Dr. Huainnig*
- *Ladstätter*
- *Mag. phil. Link*
- *Bakk. phil. Mitschka*
- *Mag. Nutz*
- *Dr. Radtke*
- *Dipl. Ing. Sima-Ruml*
- *Mag. art Spießberger*
- *Mag. Tradinik*

## 9. Analysedurchgang 1: Freak Radio – Kategoriensystem I

Die Aussagen der Experten und Betroffenen bilden die Informationsbasis, denn aus den Beiträgen wurden lediglich jene Textstellen extrahiert, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Die auserwählten Beiträge von „Freak-Radio“ stellen den Ursprungstext dar. Dieser wurde mittels theoriegeleitetem Suchraster rezipiert und die Extraktionsergebnisse je Akteur angegeben. Die gewonnenen Informationen werden im folgenden Schritt Analyseeinheiten zugeordnet, die sich an den Paradigmen von Behinderung nach Bleidick orientieren. Die Grundlage der Auswertungskategorien bilden die Variablen Behinderung und Stereotypisierung, sowie Inklusion. Diese wurden im Rahmen der Begriffsbestimmungen bereits definiert (siehe Kapitel 4). Annahmen über Kausalmechanismen, die aus den theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet werden, leiten den gesamten Prozess der Zuordnung zu 4 Analyseeinheiten, denen Kategorien und Dimensionen unterstellt sind. Die Inhaltsanalyse erfolgt durch die Kombination der Extraktion nach Gläser und Laudel, und die Konzeptualisierung nach Meuser und Nagel.

Die extrahierten Experten/-Aussagen, welche die Informationsbasis bilden, wurden je Auskunftsperson paraphrasiert wiedergegeben und sind im Anhang nachzulesen. In Rückbezug auf die Theorie und mittels Durchsicht aller gesammelten Aussagen seitens Betroffenen und Experten, wurde das nachfolgende Kategoriensystem erstellt. Dieses erfasst die Arbeitsschritte der Kategorienbildung und des thematischen Vergleichs.

#### 9.1 Analyseeinheit 1: Gesellschaftliches Zusammenleben

Behinderung ist eine Zuschreibung sozialer Erwartungshaltungen - Behinderung als Etikett, Stigma, als Resultat sozialer Reaktionen / interaktionistisch

##### *Kategorie 1: Sozialisation*

Dimension Teilhabe: Segregation / Integration / Inklusion

In dem Portrait „[Mehr als ein Model](#)“, das im Juni 2011 entstanden ist, nimmt die Moderatorin zu Vorurteilen und Barrieren in Bezug auf Behinderung Stellung. Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml meint, dass es bei den Österreichern sehr oft anerzogen sei, denn der Umgang mit behinderten Menschen sei im Ländervergleich unterschiedlich erfolgt. In Skandinavien oder Amerika, sei verhältnismäßig früh damit begonnen worden, behinderte Personen am öffentlichen Leben teilhaben zu lassen. Dort würden Menschen mit Beeinträchtigung zur **Arbeit** geschickt, anstatt sie palliativ mit Geld zu versorgen, um sie nicht in die Gesellschaft einbinden zu müssen. Diese **Einbindung ins Berufsleben** führe zu einer respektvolleren Haltung gegenüber behinderten Mitbürgern, da diese **aus der Rolle des Bittstellers kommen** und mehr **Chancen auf Gleichberechtigung** erhalten würden (vgl. Sima-Ruml, 2011: [1min](#)).

Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell entsprechend ist der Medienbereich so wichtig, weil hier visuell werde wie Menschen arbeiten und **Gleichberechtigung** behinderter und nicht behinderter Menschen **im Kontext Arbeit** nach außen getragen werden kann. Es sei in **Großbritannien** üblich für Menschen mit Behinderung im journalistischen Feld zu arbeiten, hiervon sei man in Österreich noch entfernt. Wobei Studien bestätigen, dass sich die medial vermittelten Bilder von Menschen mit Behinderung verändern, wenn **behinderte Mitarbeiter in Redaktionen** eingebunden werden.

Denn sie würden Diskussionen darüber, welche Geschichten wie gemacht werden, prägen. Außerdem wäre es durch die Einbindung von Menschen mit Behinderung am Mediensektor möglich, unnötigen und hemmenden Stereotypen entgegenzuwirken (vgl. Hausjell, 2007: [19min55sek](#)).

Dimension Diversität: Stereotyp / Vorurteil / Vielfalt

Im Beitrag „[Zwischen Sensation Medien und Moral International](#)“, entstanden im Juni 2011, gibt Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell an, dass das **vorherrschende Bild von Menschen mit Behinderung in den Medien**, mit den Schlagworten Schicksal, Mitleid und Erstaunen darüber, was sie beispielsweise für sportliche Leistungen zu Stande bringen beschreibbar sei. Dies sei ein einseitiges Bild, welches der Vielfalt an Lebenssituationen von Menschen mit Beeinträchtigungen nicht entspreche (vgl. Hausjell, 2011: [4min55sek](#)). Hausjell hält im Beitrag „[Zwischen Hascherl und Heldin](#)“ fest, dass der Rückgriff auf die Extreme des Opfers und Helden ein sehr dominantes Prinzip in der Medienberichterstattung ist. Dies würde bei denjenigen, die sich von solchen Bildern angesprochen fühlen und selbst eine Behinderung haben, zu Unzufriedenheit führen. Denn es komme entweder das Gefühl des Versagens auf, weil man den heldenhaften Vorbildern nicht entspreche. Oder es stelle sich Unterforderung ein, wenn behinderte Personen als arm, krank und an ihrem Lebensschmerz zerrend dargestellt werden. Dies sei einfach nicht der Fall, Unzufriedenheit gäbe es auch unter den sogenannten „gesunden Menschen“. Nicht-Betroffenen sei durch die Form der überzeichneten Darstellung auch nicht geholfen, denn die **medial vermittelten Bilder** würden im Gegensatz zur real vorgefundenen Situation stehen und somit zusätzlich verunsichern (vgl. Hausjell, 2016: [2min18sek](#)). Journalismus müsse sich hüten **Stereotype** zu bedienen und dazu sei der Rückgriff auf vielfältige Alltagserfahrungen nötig, die möglichst differente Bilder von Menschen mit Behinderung entstehen lassen (vgl. Hausjell, 2016: [7min51sek](#)). Unter normalen Verhältnissen müsse man sich die Darstellung von „bösen“ Menschen mit Behinderung wünschen, jedoch ohne in eine Berichterstattung zu geraten, die in besonderer Empörung oder Bewunderung über unkorrektes Handeln mündet (vgl. Hausjell, 2016: [8min25sek](#)).

Mag. art Spießberger versucht mit seinen Beiträgen einen **Kontrapunkt zu jenen** Formaten zu setzen die im **öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehen** gezeigt werden. Spießberger zufolge tue sich einiges, jedoch sei das **Klischee** von Hilfsbedürftigkeit und Heldenmut noch sehr gängig. Dies illustriere das Behindertensportmagazin „Ohne Grenzen“, indem sportliche Leistungen hervorgehoben werden, und das Spendenprogramm „Licht ins Dunkel“, das sich zwar positiv entwickelt habe, aber schon noch das Klischee von Hilfsbedürftigkeit bediene. Hier sehe er seine klare Position etwas entgegen zu setzen und nicht diese zwei Bilder zu vermitteln (vgl. Spießberger, 2015: [14min01sek](#)). Spießberger gibt als Ziel an, **visuelle Vielfalt** zu erreichen und Abstand von anezogenen Bildern zu nehmen, die durchaus provokant sein können (vgl. Spießberger, 2015: [15min50sek](#)). In dem Beitrag „[Medienwelten mit und ohne Behinderung](#)“ meint Spießberger, dass die **Erfahrung** den Unterschied mache. Insofern, dass Redakteure, die keine Berührung mit behinderten Menschen haben, eher dazu verleitet sind Klischees zu bedienen und die falsche Wortwahl zu treffen. Als Fachmann/-frau gehe man anders an das Thema heran, nämlich ohne der Haltung helfen zu müssen, sondern im Sinne natürlichen Umgangs (vgl. Spießberger, 2015: [4min26sek](#)).

Laut Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml überwiege in den Medien Schockierendes oder Schönes, Reelles und **Unspektakuläres** sei **kaum auffindbar**. Die Leute in Österreich würden sich jedoch nach Normalität sehnen, um sich mit jenen Personen, die in Medien sichtbar sind, identifizieren zu können. Dies sei schließlich nicht einfach, wenn man ständig mit Bildern von perfekten Menschen konfrontiert werde (vgl. Sima-Ruml, 2012: [10min48sek](#)). Das Bild von Menschen mit Behinderung ist laut Sima-Ruml in Österreich sehr stark von der **Mitleidsschiene** geprägt. Wenn Menschen mit Behinderung in Medien sichtbar sind, sei dies zumeist als Bittsteller. Der normale Mitbürger, der zufällig im Rollstuhl sitzt, werde nicht repräsentiert (vgl. Sima-Ruml, 2012: [11min57sek](#)). Angesprochen auf die Frage, wie Sima-Ruml das in der Öffentlichkeit vermittelte Bild von Menschen mit Behinderung sieht, erwidert diese, dass es ihr ein Anliegen sei in den Medien präsent zu sein, um Personen die keinerlei Erfahrungen mit behinderten Menschen haben, die **Angst vor dem Unbekannten** zu nehmen und Normalität zu vermitteln. Verständnis für die Unwissenden, die keinerlei Berührung mit behinderten Menschen haben, sei eine Notwendigkeit um mit gewissen Alltagssituationen zurecht zu kommen (vgl. Sima-Ruml, 2011: [15min46sek](#)).

Im Beitrag „[Zwischen Hascherl und Heldin](#)“ aus dem Jahr 2016 nimmt Dr. Peter Radtke Stellung zur **Darstellung von Menschen mit Behinderung** in Medien. Menschen mit Behinderung würden in den Massenmedien entweder als arme Hascherl dargestellt oder als Helden auf ein Podest gestellt. Das Mittelmaß interessiere in den seltensten Fällen (vgl. Radtke, 2016: [1min53sek](#)). Laut Radtke werde in Bezug auf die **Darstellung von Menschen mit Behinderung**, durch das Aussparen von „bösen“ Charakteren, das Ziel verfehlt Normalität zu erreichen. Die Bandbreite an Rollenbildern müsse neben Armen und Helden, auch Bösewichte beinhalten (vgl. Radtke, 2016: [4min25sek](#)). Radtke meint in dem im Juni 2011 entstandenen Freak-Radio Interview, mit dem Beitragstitel „[Zwischen Sensation Medien und Moral](#)“, dass sich **Klischees** betreffend Behinderung in den Köpfen der Menschen festgesetzt hätten und diese auch im Zuge journalistischer Tätigkeit bedient werden würden. Organisatorische Gegebenheiten, wie Zeitdruck und verfügbare Zeichen beim Texten, täten ihr übriges. „Menschen mit Behinderung“ brauche schlichtweg mehr Platz als „Behinderte“, rufe aber falsche Bilder bei den Lesern hervor (vgl. Radtke, 2011: [8min18sek](#)).

Im Beitrag „[Zwischen Hascherl und Heldin](#)“, der im April 2016 entstanden ist, äußert Mag. Nutz, dass innerhalb der Berichterstattung immer noch **Stereotype** bedient werden. Die Darstellungsweise behinderter Personen als armes Hascherl oder Heldin, sei in Medien geläufig. Er habe aber den Eindruck, dass es zumindest eine Entwicklung hin zum „Vorzug“ von Heldengeschichten gäbe, was aber noch immer nicht das Ziel adäquater Berichterstattung sein könne (vgl. Nutz, 2016: [4min55sek](#)).

Gemäß Florian Dungal habe jeder das in „Licht ins Dunkel“ vermittelte Mitleid satt und man könne ein anderes **Bild von Menschen mit Behinderung** vermitteln. Dies sei auch seine Intention gewesen VALID zu gründen (vgl. Dungal, 2015: [16min39sek](#)). Dungal gibt den Wunsch nach einem anderen **Bild von Menschen mit Behinderung** in Medien an. Nicht wie jenes des armen Hascherls in „Licht ins Dunkel“ (vgl. Dungal, 2015: [27min54sek](#)).

In der Jubiläumssendung „[Medien und Inklusion](#)“ die 2017 entstand, meint Martin Habacher, dass er sich selbst in den Medien präsentiere, um ein **alternatives Bild von Menschen mit Behinderung** zu bieten. Er sei seit 5 Jahren selbstständig tätig und beruflich wahrscheinlich weniger frustriert, als viele Menschen ohne Behinderung (vgl. Habacher, 2017: [26min12sek](#)).

## 9.2 Analyseeinheit 2: System der Chancenungleichheit

Behinderung ist ein Systemerzeugnis schulischer Leistungsdifferenzierung - Behinderung als Systemfolge und Resultat schulischer und beruflicher Selektion / systemtheoretisch

### *Kategorie 2: Bildung*

Dimension Kindergarten/ Schule:

Laut Mag. Dirnbacher sei es eine Frage des Zutrauens, ob man als Mensch mit Behinderung am Mediensektor Fuß fassen könne. Bei jeder Diskussion zu Inklusion in Medien, würde man früher oder später beim Thema **Bildung** landen. Denn wenn man keine Menschen mit Behinderung zu Journalisten ausbilde und ihnen das Berufsfeld des Journalismus ausrede, sei es kein Wunder, dass es keine Experten in eigener Sache gibt die zum Thema Behinderung berichten (vgl. Dirnbacher, 2015: [23min06sek](#)). In der Jubiläumssendung „[Medien und Inklusion](#)“, die im August 2017 entstand, gibt Dirnbacher zwei Gründe für das Fehlen behinderter Journalisten an. Die Basis des Problems sei das Schulsystem, das Menschen mit Behinderung den Zugang zu **Bildung** erschwert. Außerdem würde Menschen mit Behinderung der Beruf des Journalisten ausgedreht, da dies angeblich nicht umsetzbar sei (vgl. Dirnbacher, 2017: [10min23sek](#)).

Auch Martin Ladstätter sieht im **Bildungssystem** ein ganz zentrales Problem und Ansatz zur Veränderung. Durch den schlechten Zugang zu höherer Bildung, sei es für Menschen mit Behinderung sehr schwierig, im Berufsfeld des Journalismus Fuß zu fassen. Und sehr viele Menschen ohne Behinderung, die über gute Bildung verfügen, hätten keine Erfahrungen mit behinderten Menschen. Hier müsse man sich intensiv um Inklusion bemühen (vgl. Ladstätter, 2017: [14min10sek](#)).

Gemäß Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell gehe es auch um die Frage, im **Bildungsbereich** und innerhalb verschiedener **Berufsfelder**, Zugang von Menschen mit Behinderung zu gewährleisten. **Separation** zu beenden und Diversität einfließen zu lassen, würde einen normalen Umgang miteinander erlauben (vgl. Hausjell, 2016: [16min23sek](#)).

Die theoretische Bereitschaft Journalisten mit Behinderungen zu engagieren würde seitens Medienproduzenten bereits lange Zeit bestehen, Handlung bliebe aber weitläufig aus. Das Argument diesbezüglich sei oftmals, dass es keine qualifizierten Journalisten gäbe, was mit dem **Bildungssystem** in Zusammenhang stehe. Solange das Bildungssystem auf **Separation** aufgebaut sei, würden Entscheider in der Medienbranche diesbezüglich nichts ändern. Denn durch fehlende Erfahrungen im Umgang mit behinderten Menschen, bestehe ein verzerrtes Bild armer Hascherl, die in Redaktionen nicht zu gebrauchen sind (vgl. Hausjell, 2017: [20min15sek](#)).

Dimension weiterführende Bildung: IJL

Im Freak-Radio-Beitrag [„Jung dynamisch behindert – Zukunftsperspektiven im Journalismus“](#), entstanden im Juni 2012, beantwortet Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell die Frage, ob Einzelinitiativen wie der „Integrative Journalismus-Lehrgang“ (**IJL**) die Lage von behinderten Journalisten in Österreich verbessern konnten, mit einem ehrlichen: „Ich weiß es nicht“. Es gäbe keine Evaluation dazu, ob und wie sich die Situation in den vergangenen zehn Jahren zum Positiven verändert hat. Da sich die Arbeitsbedingungen im Journalismus aber allgemein verschlechtert haben, sei nicht davon auszugehen (vgl. Hausjell, 2012: [3min05sek](#)). Der Weg von **Menschen mit Behinderung** ins **Arbeitsfeld Journalismus** ist ein Aspekt der für Freak-Radio von speziellem Interesse ist und auch für die vorliegende Magisterarbeit relevant ist. Hausjell wird diesbezüglich zur Lage in Österreich befragt. Die Situation sehe auf Grund einiger Initiativen im internationalen Vergleich nicht schlecht aus, sei aber ausbaufähig. In **Großbritannien** sei es beispielsweise 1997 zum Zusammenschluss vieler Rundfunkveranstalter gekommen, um die Situation von Menschen mit Behinderung in dieser Branche zu verbessern. Nämlich hinsichtlich der **Beschäftigung behinderter Personen in Medienunternehmen** und der **Darstellung und Präsenz** von beeinträchtigten Menschen. Davon sei Österreich noch weit entfernt, hier stehe der Bewusstseinsprozess noch am Anfang. Initiativen wie der „Integrative Journalismus-Lehrgang“ (**IJL**) hätten zwar in Kooperation mit dem ORF stattgefunden, jedoch seien noch nicht jene Erweiterungen vollzogen worden, die man sich gewünscht habe. Es sei bestimmt eine Sensibilisierung in der einen großen Rundfunkanstalt erreicht worden, allerdings seien keine konkreten Ziele formuliert worden (vgl. Hausjell, 2007: [15min54sek](#)).

Angesprochen auf den „Integrativen Journalismus Lehrgang“ (IJL), der zum Zeitpunkt des Interviews bereits 15 Jahre zurückliegt, gibt Hausjell an Hoffnung zu haben, dass Initiativen wie der IJL positiven Einfluss haben. Konkrete Ergebnisse würden aber noch nicht vorliegen. **Seit den beiden Lehrgängen** in Wien und Salzburg, die bereits **Anfang der Nullerjahre** stattgefunden hätten, sei jedenfalls **nichts an Verstetigung** innerhalb vorhandener Journalismus-Ausbildungen gefolgt. Ziel des IJL sei gewesen, spezielle Angebote für angehende Journalisten mit Behinderung zu implementieren. Die Begleitforschungsprojekte des IJL hätten gezeigt, dass es keine große Kunst wäre dies umzusetzen und lediglich das Wollen ausschlaggebend ist. **In der Berufspraxis seien hinsichtlich der Bereitschaft behinderte Journalisten einzubeziehen, größtenteils sozial erwünschte Antworten gegeben worden.** Darauf sei zu schließen, weil dreiviertel der Medien damals angegeben hätten, Menschen mit Behinderung redaktionell mitarbeiten lassen zu wollen – sogar gerne. Bis heute habe sich diesbezüglich jedoch kaum etwas verändert, wofür die „Krise in der Branche“ als Entschuldigung zum Einsatz komme. Beharrlichkeit sei wichtig, um Veränderung zu erreichen (vgl. Hausjell, 2016: [12min47sek](#)).

Dimension Beruf: Journalisten mit Behinderung / Behindertenjournalismus

Im Rahmen des Freak-Radio-Interviews, im April 2007 mit dem Titel „[10 Jahre Freak-Radio](#)“, wird Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell nach seinen Erfahrungswerten zu **Journalisten mit Behinderung** befragt. Hausjell meint dazu, dass es nicht viele Journalisten mit Behinderung gäbe und sich die Forschung in Österreich erst seit 2002 intensiv mit dem Thema auseinandersetze. Initiativen wie Freak-Radio schätze er als sehr bedeutsam ein und hoffe, dass Mitarbeiter von Freak-Radio im nächsten Jahrzehnt bereits in anderen Medien integriert werden. Insbesondere der **öffentlich-rechtliche Rundfunk**, der eine gesellschaftliche Aufgabe habe, solle einem bunteren, realitätsnäheren Bild von Menschen mit und ohne Behinderung gerecht werden. Die **Integration im Berufsfeld** trage dazu maßgeblich bei, wie wissenschaftliche Studien bestätigen würden (vgl. Hausjell, 2007: [24min10sek](#)). Weiters verwies Hausjell auf eine amerikanische Studie aus den 1980ern, wobei im Rahmen eines Experiments nachgewiesen wurde, dass Menschen mit Beeinträchtigung die **journalistischen Kerntätigkeiten** genauso gut erfüllen könnten, wie Journalisten ohne Behinderung (vgl. Hausjell, 2007: [18min31sek](#)).

Hausjell gibt im Freak-Radio-Beitrag an, dass die Rekrutierung eines sehr homogenen Milieus, betreffend Bildung und sozioökonomischen Stand, ein Problem im Arbeitsfeld des Journalismus sei. Dadurch würden Blickwinkel verloren gehen und die Segregation im Bereich der Behinderung tue ihr übriges. Es gäbe im Journalismus nur sehr wenige Personen, die Erfahrungen mit behinderten Personen haben. Die Sensibilisierung für das Thema „Behinderung“ allein helfe nicht, es bedürfe der **Öffnung des journalistischen Arbeitsmarktes** und der Einbindung behinderter Journalisten. Entsprechende Förderprogramme, die Formulierung von Zielen und das Abarbeiten von Maßnahmen würden mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass journalistisch begleitete Beiträge von „Licht ins Dunkel“ adäquater gestaltet werden würden (vgl. Hausjell, 2013: [18min17sek](#)).

Ebenso Florian Dungal ist der Meinung, dass es nötig ist Menschen mit Behinderung in die Mediengestaltung einzubeziehen, auch wenn dies durch die schlechten **Bildungsvoraussetzungen** schwierig ist (vgl. Dungal, 2015: [16min39sek](#)).

In dem Beitrag „[Medienwelten mit und ohne Behinderung](#)“, der im November 2015 entstanden ist, beschreibt Mag. Dirnbacher **Behindertenjournalismus** als etwas nur teilweise Vorhandenes. Denn die grundlegende journalistische Herangehensweise sei dieselbe wie im gewöhnlichen Journalismus. Unterschiede bestünden nur betreffend der Aufbereitung der Beiträge, in Form von Untertiteln, leichter-lesen Version etc. (vgl. Dirnbacher, 2015: [2min33sek](#)). Dirnbacher zufolge ist eine breite Themenpalette, die all das abdeckt was das Leben bietet, Kennzeichen inklusiver Mediengestaltung. Beiträge zu möglichst allen Bereichen des Alltags, von Arbeit, über Assistenz bis Freizeitgestaltung seien notwendig (vgl. Dirnbacher, 2015: [8min11sek](#)). Dirnbacher meint, dass es darauf ankomme wie man den **Behinderungsbegriff** wahrnehme und definiere. Denn Behinderung umfasse weit mehr als sehbehinderte Menschen, Gehörlose und Rollstuhlfahrer. Nur diese Themen abzudecken wäre keine gelungene Berichterstattung. Auch die Problematik von Suchterkrankungen, zum Beispiel in Form von Spielsucht, sei als Einschränkung zu verstehen die zu Behinderung im Alltag führt. Daher habe Freak-Radio beispielsweise dieses Thema, bereits in Form eines Beitrags erörtert. Themen wie diese, würde man nicht unbedingt im Zusammenhang mit **Behindertenjournalismus** erwarten (vgl. Dirnbacher, 2015: [14min52sek](#)).

Mag. Tradinik gibt an, dass ihm das Wort „Behindertenjournalismus“ innerhalb der Gesprächsrunde „[Medienwelten mit und ohne Behinderung](#)“ auch gleich aufgefallen sei. Für ihn persönlich gebe es keinen Unterschied zwischen diesem und „normalem“ Journalismus. Natürlich sei ein Magazin (wie beispielsweise VALID) aber sinnvoll, um Menschen mit Behinderung sichtbar zu machen und die Thematik an Leute heranzutragen, die mit der Problematik unbekannt sind. Dadurch könne Normalität erreicht werden. Ansonsten könne er sich nicht vorstellen, dass Journalisten mit Behinderung anders arbeiten als jene ohne. Die Aufbereitung sei natürlich eine andere Sache (vgl. Tradinik, 2015: [3min43sek](#)).

Martin Habacher verweist darauf, dass es zu wenige Vorbilder und **Journalisten mit Behinderung** gibt (vgl. Habacher, 2017: [26min12sek](#)).

Dr. Huainigg berichtet von seinem persönlichen Werdegang, um die Situation **behinderter Journalisten** zu illustrieren. Er habe bereits während seiner Schulzeit versucht Ferialpraktiker in Redaktionen zu machen, hätte jedoch nie Antworten auf seine Bewerbungen erhalten. Während seines Studiums habe er es weiter versucht und schließlich eine Chance beim Landesstudio Kärnten erhalten, Radiosendungen zu gestalten. Obwohl die Arbeitsbedingungen damals alles andere als einfach gewesen seien, wäre die Umsetzung geglückt (vgl. Huanigg, 2011: [12min48sek](#)).

Martin Ladstätter denkt, dass die Orientierung an guten Geschichten der bessere Ansatz sei, um Aufmerksamkeit zu erreichen, als der problemzentrierte Gesellschaftspolitische. Daneben sei Qualität und Geschwindigkeit entscheidend um Interesse zu wecken und am Mediensektor zu bestehen (vgl. Ladstätter, 2017: [36min50sek](#)).

### 9.3 Analyseeinheit 3: Orientierung an Kapital in der Gesellschaft/ Medienwirtschaft

Behinderung ist durch die Gesellschaft gemacht - Behinderung als Produkt einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung / gesellschaftstheoretisch

#### *Kategorie 3: Medienoutput*

Dimension Spartenprogramm/ Specialinterest-Medien: Ohne Grenzen / Freak -Radio / Gipfel Sieg

Mag. art Spießberger gibt an, dass es ihm bei „Sendung ohne Barrieren“ nicht darum gehe möglichst viele Menschen oder eine bestimmte Zielgruppe zu erreichen, sondern um das Bild das vermittelt wird und dass Menschen mit Behinderung zu Wort kommen und an der Gestaltung beteiligt sind (vgl. Spießberger, 2015: [11min42sek](#)).

In der Jubiläumssendung [„Medien und Inklusion“](#) weist Martin Ladstätter in die Vergangenheit. BIZEPS sei gegründet worden, weil Medien nicht über Menschen mit Behinderung berichtet hätten und falls doch, nicht in wünschenswerter Form. Laut Ladstätter sollte die Zeiten von Randprogrammen vorbei sein. Es sei wünschenswert Sendungen wie Freak-Radio als fixe Sendeschiene eines ORF - jenseits von Minimalsendequoten - zu bringen (vgl. Ladstätter, 2017: [14min10sek](#)). Es habe Phasen gegeben von „man berichtet nicht mit und über uns“ bis „man lässt uns so kleine Ecken wo wir machen können was wir wollen, ohne jemand zu stören“. Zweites sei jene Phase, in der wir uns befänden. Es sei nun an der Zeit in den Mainstream zu gelangen. Dass **Programme** wie „Freak-Radio“ **beinahe unter Ausschluss der Öffentlichkeit** bestehen, obwohl sehr tolle Sendungen produziert werden, bezeichnet Ladstätter als schade. Und meint weiter, dass es wünschenswert gewesen wäre, diese auf OE1 zu senden. Es sei natürlich möglich „Freak-Radio“ als ehrenamtlich betriebene Redaktion gewähren zu lassen. Nach der zwanzigjährigen Erprobungsphase wäre es allerdings schön, wenn der ORF das Statement abgeben würde, dass er diese Leute im Mitarbeiterstab integrieren möchte. Dies sei lediglich durch aktives Tun erreichbar, indem man Freak-Radio-Mitarbeiter in anderen Redaktionen inkludiert (vgl. Ladstätter, 2017: [11min50sek](#)).

In dem Beitrag [„Medienwelten mit und ohne Behinderung“](#), der im November 2015 entstand, erzählt Florian Dungal, dass die Grundidee VALIDS von dem Wunsch ausgegangen sei, ein **Inklusionsmagazin** zu bieten, das einen neuen, positiven Blickwinkel auf Behinderung bietet (vgl. Dungal, 2015: [1min10sek](#)).

Eines seiner Anliegen sei gewesen, eine Plattform für Menschen mit Behinderung zu bieten und im Rahmen des Magazins zu zeigen, dass **Behinderung im Alltag** stattfindet. Im Sinne von Inklusion werde in VALID eine ansprechende Aufmachung geboten und Lifestylethemen behandelt (vgl. Dungal, 2015: [5min42sek](#)).

Habacher empfiehlt der Freak-Radio Redaktion, die Vermarktung über Social-Media-Kanäle anzudenken. Denn die **potentielle Reichweite** sei schlichtweg höher, als jene des Campusradios. Darüber hinaus wäre man unabhängiger und müsse um nichts bitten (vgl. Habcher, 2017: [29min40sek](#)).

Dimension Mainstream: LICHT INS DUNKEL / Werbung / Alibi-Initiativen

Die Frage weshalb Menschen mit Behinderung unterschätzt werden, und Rollstuhlfahrer beispielsweise nicht als Fernsehmoderatoren auftreten, beantwortet Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell auf **Werbung** beziehend. Im Bereich von Behinderung befänden sich viele NGO's auf dem Spendenmarkt, wo oft ein veraltetes und hilfloses Bild von Bedürftigkeit und Mitleid vermittelt werde. Dies **verstelle in vielen Branchen den Blick darauf, was Menschen mit Behinderung können** (vgl. Hausjell, 2007: [18min31sek](#)). Im Freak-Radio-Beitrag „[Journalismus jenseits der Norm II](#)“, nimmt Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell Stellung zur Debatte über „Licht ins Dunkel“, als Beispiel misslungener **Darstellung behinderter Personen**. Hausjell meint dazu, dass im Bereich der Spendenwerbung und Präsentation von Menschen mit Behinderung lange ein sehr antiquiertes Bild geboten worden sei. In Deutschland sei die „Aktion Mensch“ ein Beispiel für erfolgreichen Imagewandel, der bereits Anfang der Jahrtausendwende vollzogen wurde. Auch „**Licht ins Dunkel**“ solle emanzipatorische Bilder von Menschen mit Behinderung vermitteln und auf die Barrieren von außen hinweisen. Dieses Umdenken würde auch den Titel der Sendung in Frage stellen, denn „was ist das Dunkel?“ (vgl. Hausjell, 2013: [12min30sek](#)). In Kenntnis der Langwierigkeit gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, geht Hausjell davon aus, dass es 30-40 Jahre dauern wird, bis eine Entwicklung zu **gelebter Inklusion behinderter Menschen am Mediensektor** vollzogen ist. Und dies nur dann, wenn die Problematik in der **Mainstreamdiskussion** ankommt. Denn es benötige Hausjell zufolge, das Bewusstsein der Mehrheit der Gesellschaft, dass sich etwas ändern muss.

Der nächste logische Schritt sei ein X-Change-Programm, innerhalb dessen ein Tausch der Redaktionsmitarbeiter von Freak-Radio und des ORF vollzogen werde. Dieser Arbeitsplatzwechsel würde zu einem Befruchtungsprozess führen und wäre ein möglicher Beginn zur Wahrnehmungsstiftung (vgl. Hausjell, 2017: [33min25sek](#)). Es werde vorübergehend noch ein Thema sein, wenn eine Person mit Behinderung ein Fernsehmagazin moderiere. Hausjell hofft es noch in seinem aktiven Berufsleben zu erleben, dass man darüber nicht mehr diskutieren muss. Eine Zeitspanne von 20 Jahren sei diesbezüglich realistisch, und das Ziel nur zu erreichen, wenn man beharrlich dranbleibe. Einzelinitiativen seien sehr wichtig, dürften jedoch nicht zu **Alibi-Initiativen** werden (vgl. Hausjell, 2007: [24min20sek](#)).

Im Betrag „[Mein mediales Leben](#)“, der im September 2012 entstanden ist, berichtet Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml von ihren Erfahrungen in Bezug auf Medien. Eine Freundin habe ihr den Tipp gegeben, sich für die **Moderation von „Licht ins Dunkle“** zu bewerben, da angedacht wurde eine Person mit Behinderung in die Moderation einzubeziehen. Nach Casting und Coaching stand sie tatsächlich neben Peter Rapp vor der Kamera und erhielt positives Feedback (vgl. Sima-Ruml, 2012: [2min50sek](#)). Auf die Frage wie wichtig es sei hübsch zu sein, erwidert Sima-Ruml, dass das Fernsehen ein sehr oberflächliches Gewerbe sei und sie als **Fernsehmoderatorin**, mit den Voraussetzungen die sie habe, dazu beitragen könne sanft an das Thema Behinderung heranzuführen (vgl. Sima-Ruml, 2011: [17min24sek](#)). Angesprochen auf Wünsche für die Zukunft, meint Sima-Ruml, sie wünsche sich Menschen mit und ohne Behinderung näher zueinander bringen zu können. Auch über mediale Wegem - beispielsweise in Form einer **Moderatorin mit Behinderung** im ORF (vgl. Sima-Ruml, 2011: [26min07sek](#)).

Martin Ladstätter äußert, dass es in den letzten 10 Jahren im ORF **Moderatorinnen mit Behinderung** gegeben habe, diese allerdings nur in bestimmten Sendungsformaten zu sehen seien. Es reiche nicht behinderte Moderatoren für Sendungen wie „Licht ins Dunkel“ oder „Ohne Grenzen“ zu engagieren - dies wäre genauso für „Hohes Haus“ oder „Report“ möglich. Natürlich bestehe ein Nahebezug zu Behindertenthemen, jedoch würden Frauen auch nicht nur Sendungen zu Frauenthemen moderieren, weil es absurd wäre (vgl. Ladstätter, 2017: [23min13sek](#)).

Mag. art Spießberger sagt aus, dass ihm die Vision abgehe. Er wolle nicht nur von ATV oder dem ORF reden, aber es sei nun mal so, dass diese Sender die großen Player sind. Für ihn wäre es ein großer und naheliegender Schritt, dass nicht nur in speziellen Sendungen über Menschen mit Behinderungen berichtet wird, sondern, dass **jemand der eine Behinderung hat berichtet oder moderiert**. Davon seien wir noch weit entfernt (vgl. Spießberger, 2015: [19min12sek](#)). Spießberger zufolge ist es notwendig, dass es sowohl Schwerpunktsendungen gibt, die sich dem Thema Behinderung widmen, als auch den Einbezug behinderter Menschen in **Mainstreamprogramme**. Die Community von „selbstbestimmt leben“ komme momentan nicht zum Zug (vgl. Spießberger, 2015: [20min22sek](#)). Spießberger würde sich wünschen, dass „Sendung ohne Barrieren“ nicht nur auf OKTO läuft, sondern auch im ORF einen eigenen Sendungskanal hat - um mehr Fläche und Raum einzunehmen und ein **breiteres Publikum** zu erreichen (vgl. Spießberger, 2015: [26min10sek](#)).

Mag. Dirnbacher meint, dass Community-Radio etwas Gutes sei, es jedoch auch **Mainstream-Medien** brauchen werde. Darüber hinaus sei ein breiter Blick auf Behinderung notwendig. Es gäbe nicht nur sehbehinderte, hörbehinderte und körperlich beeinträchtigte Menschen, das Thema Behinderung sei vielfältig bearbeitbar und biete die Möglichkeit gute Geschichten zu liefern und das sei das Ziel (vgl. Dirnbacher, 2017: [39min26sek](#)). Wenn Dirnbacher an den Wirtschaftsbereich denkt, gäbe es natürlich ein Wirtschaftsmagazin das er aufschlagen könne, um herauszufinden was sich an den internationalen Börsen tue. Es gäbe aber gleichzeitig das Pendant, in Form der Wirtschaftsspalte, in der Tageszeitung. Genauso sei es im Diversity- oder Behinderungsbereich auch, es müsse einerseits „VALID“, „Freak-Radio“ und Co. geben, die speziell für eine Zielgruppe maßgeschneidert berichten. Da sei das Niveau dann auch insofern anders, als dass man gewisse Dinge voraussetzen könne. Gleichzeitig gäbe es bei „Freak-Radio“ aber auch einzelne Mitarbeiter, die Sendungen für OE1 gestalten. Dort werde die Thematik dann ganz von vorne aufgerollt. In diesem Fall werde dem Hörer beispielsweise erklärt, was mit Barrierefreiheit gemeint ist und was der Sinn dahinter ist. Es brauche eine **Dualität** (vgl. Dirnbacher, 2015: [21min38sek](#)).

Florian Dungal meint, dass es nicht notwendig sein sollte, dass es ein eigenes Inklusionsmagazin gibt. Es solle **im privaten und öffentlich-rechtlichen Fernsehen Inklusion** stattfinden und nicht eigene Sendungen produziert werden, sondern **Moderatoren mit Behinderung** (beispielsweise Andreas Onea) Sendungen wie „Heute Konkret“ moderieren (vgl. Dungal, 2015: [19min55sek](#)).

Dr. Peter Radtke erzählt auf **Werbekampagnen** bezugnehmend, dass wissenschaftliche Untersuchungen ergeben hätten, dass das Drücken auf die Tränendrüse den Geldbeutel öffne und emanzipierte Bilder behinderter Menschen die Bereitschaft zu spenden drastisch vermindern (vgl. Radtke, 2011: [9min58sek](#)).

#### 9.4 Analyseeinheit 4: Mediale Bewusstseinsbildung

##### *Kategorie 4: Medien-Maßnahmen*

##### Dimension Empowerment in Medien: Experten in eigener Sache / Role Models

Der Reiz am Moderieren, liege laut Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml, an der Möglichkeit **Menschen mit Behinderung in positiver Form sichtbar zu machen**. In Österreich sei das medial vermittelte Bild von Menschen allgemein sehr einseitig, weil Jugend und Schönheit überwiegen, was der Realität nicht entspreche (vgl. Sima-Ruml, 2012: [5min35sek](#)). In ihrer Funktion hoffe sie, Menschen mit Behinderungen zu mobilisieren sich mehr zu zeigen und präsent zu sein, um als Teil der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Dies sei enorm wichtig um Normalität im Umgang mit Behinderung zu erreichen und Ängste seitens Menschen ohne Behinderung abzubauen (vgl. Sima-Ruml, 2012: [7min28sek](#)). Sima-Ruml gibt an, durch ihre Tätigkeit Unsicherheiten und **Ängste** abzubauen zu wollen, die Menschen ohne Behinderung gegenüber behinderten Menschen empfinden (vgl. Sima-Ruml, 2012: [13min30sek](#)).

Mag. Dirnbacher unterstreicht, dass es eine Notwendigkeit sei, beim Erarbeiten eines Themas, immer die Experten in eigener Sache miteinzubeziehen (vgl. Dirnbacher, 2015: [12min32sek](#)).

Martin Habacher zufolge sei die „Allzweckwaffe“ Smartphone hilfreich um Reichweite zu erzielen. Es ließen sich Podcasts und Videos kreieren, Blogbeiträge verfassen, oder längere Texte auf Facebook oder Instagram posten. Dadurch fänden sich Leute die Beiträge lesen, kommentieren und multiplizieren - was in weiterer Folge zum Erreichen größerer Medien führen könne, die sich an einen wenden, um Expertenwissen einzuholen. Dies ebne den Weg in den Bereich des Journalismus und bringe **Role Models** hervor, sei es im Bereich des Info- oder Entertainments. (vgl. Habacher, 2017: [26min12sek](#)). Habacher gibt an ein großer Social-Media-Verfechter zu sein. Er denkt, dass eine Medienwelt, in der alle vertreten sind, nur über die **Emanzipation** von behinderten Menschen erreichbar ist. Es müsse aus vorhandenen Strukturen ausgebrochen werden und verfügbare Mittel genutzt werden, wie es auch große Marken und Stars tun - dies erlaube Relevanz zu erlangen (vgl. Habacher, 2017: [35min55sek](#)).

In der Jubiläumssendung mit dem Titel „[Medien und Inklusion](#)“, die im August 2017 entstand, äußert Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell, dass es notwendig sei **Role Models** in die Auslage zu stellen. Dies sei bei Kurt Jeschko beispielsweise missglückt, denn der Moderator habe sich bei Sendungen immer so platziert, dass das Fehlen seines Arms nicht auffiel, um dem gewohnten Journalistenimage zu entsprechen (vgl. Hausjell, 2017: [18min45sek](#)). Auch im fiktionalen Bereich, wären Hausjell entsprechend, **Role Models** wichtig. Haupt- und Nebenrollen die Journalisten mit Behinderung zeigen wären wichtig, sind aber nicht vorhanden (vgl. Hausjell, 2017: [22min12sek](#)).

Dr. Franz-Joseph Huainigg weist in dem im Juni 2011 entstandenen Beitrag „[Zwischen Sensation Medien und Moral](#)“ darauf hin, dass es essentiell ist **behinderte Menschen in den Prozess der Gestaltung** von Spendenaktionen wie „Licht ins Dunkel“ **einzubeziehen**. Nämlich um einen Paradigmenwechsel zu erreichen. Als gelungenes Beispiel führt Huainigg die in Deutschland ansässige „Aktion Mensch“ an, die einst als „Aktion Sorgenkind“ bekannt war (vgl. Huainigg, 2011: [11min10sek](#)).

Mag. Christiane Link stellt fest, dass der Schlüssel zu **adäquater Berichterstattung**, Diversity ist. Es sei notwendig Menschen aus allen gesellschaftlichen Gruppen, als Akteure und Entscheidungsträger an den Medien zu beteiligen. Ansonsten werde es keine Medienlandschaft geben, die adäquat mit den einzelnen Gesellschaftsgruppen umgeht (vgl. Link, 2011: [24min56sek](#)).

Bakk.phil. Konrad Mitschka nimmt im Rahmen der Jubiläumssendung [„Medien und Inklusion“](#) Stellung zum Thema und räumt ein, dass das Ziel ohne Schubsen nicht erreichbar sein werde. Im Public Value Bericht sei veröffentlicht worden, wie man Klischees in Radio und Fernsehen vermeiden kann. Darüber hinaus habe die Kollegin Waldhäusl intensiv an einem Skript gearbeitet, wie man sprachlich und bildlich mit Menschen mit Behinderung umgehen soll. Der Kollege Onea, ist laut Mitschka, ein positives Beispiel für Schritte in die richtige Richtung des ORF (vgl. Mitschka, 2017: [15min28sek](#)).

Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell meint, dass Neugier auf etwas Neues auf der Seite der Journalisten und Rezipienten, „Behinderung“ zu einem dankbaren Themenfeld mache. Denn aufgrund der gesellschaftlichen Gegebenheiten, bestünden offensichtlich Defizite im Wissen darüber, die man genauer ausleuchten müsse. Bei der **Bearbeitung von Behindertenthemen** seien die journalistischen Grundregeln einzuhalten, sorgfältig die Verhältnisse anzuschauen und die verwendete Sprache in Abstimmung mit Betroffenen zu reflektieren. Dies gewährleiste, in keine gesellschaftlichen Minenfelder zu geraten. Unsicherheit bei der Auseinandersetzung mit „fremden Themen“ sei durchaus positiv, denn sie wahre Journalisten davor Dummheiten zu produzieren und treibe ordentliche Recherche an (vgl. Hausjell, 2016: [22min20sek](#)). Im Bereich der **Unterhaltungsformate** würde es sich, auf der Ebene des Second Screens, anbieten Informationen und Diskussionen anzuzetteln, auch um die Frage danach anzufeuern, was gesellschaftlich als „normal“ angesehen wird (vgl. Hausjell, 2016: [14min20sek](#)). Die perfekte Medienwelt werde laut Hausjell nicht realisierbar sein, da sich die Gesellschaft in stetigem Wandel befinde und daher fortwährend nachjustiert werden müsse. Eine fairere Situation am Mediensektor, sei, durch **Ausgewogenheit beim Einbezug der Mediengestaltung** erreichbar. Durch das Mitwirken gleichvieler Frauen und Männer, von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung und Personen unterschiedlicher Herkunft. Die Erkenntnis, dass eine solche „bunte Redaktion“ gerade aufgrund ihrer Vielfalt die Beste ist, sei essentiell (vgl. Hausjell, 2011: [24min08sek](#)).

Es gäbe bestimmt Personen die unter ihrer Behinderung leiden, jedoch sei dies nicht pauschal auf alle Menschen mit Beeinträchtigung übertragbar und daher darauf zu achten, **Floskeln** wie „an einer Behinderung leiden“ zu vermeiden (vgl. Hausjell, 2011: [6min58sek](#)). Hausjell gibt im zweiten Teil des Freak-Radio-Beitrags zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass er nachvollziehen könne, dass es Einwände gegen Listen gäbe, die zu verwendende **Begrifflichkeiten** in Bezug auf Menschen mit Behinderung vorgeben. Allerdings sei das bewusste Spiel mit Sprache und Worten gerade im Berufsfeld des Journalismus eine „Meisterschaft“. Er erwarte sich keine Verbotslisten, sondern sensiblen Umgang, auch in Form von Witzen über **Sprachbilder**. Denn Sprache drücke Herrschaftsverhältnisse aus und darauf könne man das Publikum, ohne zu belehren, hinweisen (vgl. Hausjell, 2016: [1min36sek](#)). Hausjell meint darüber hinaus, dass es schade sei, dass es heute nicht mehr üblich für Zeitungen ist, sich Sprachkritiker zu halten. In Redaktionssitzungen würde innerhalb der Blattkritik aber sehr wohl misslungener **Sprachgebrauch** thematisiert werden (vgl. Hausjell, 2016: [6min32sek](#)). Sprache sei etwas sehr Lebendiges, das sich ständig verändere. Das Mitdenken geschichtlicher Vorbelastung von Begrifflichkeiten und die Wiedergabe von „unkorrekt“ Sprache innerhalb von Zitaten, sei ein Element journalistischer Arbeit. Besonders beachten müsse man als Journalist insbesondere den **Sprachgebrauch** innerhalb eigener Beschreibungen, beim Verfassen von Kommentaren, Reportagen und dergleichen (vgl. Hausjell, 2016: [7min11sek](#)).

Mag. Tradinik hält den **Zugang über Unterhaltung** für sinnvoll, um Leute zu erreichen und Lust darauf zu erwecken, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Dies sei auch sein Zugang bei „[Na \(Ja\) Genau](#)“. Dies wäre sinnvoller um Normalität zu erreichen, als arme „Tschopperl“ zu zeigen, wie es bei den ersten Ausgaben von „Licht ins Dunkel“ der Fall gewesen ist (vgl. Tradinik, 2015: [8min58sek](#)).

Dr. Peter Radtke entsprechend, wäre die Orientierung am Behindertenanteil in der Realgesellschaft sinnvoll. Die **Quote** von zehn Prozent behinderter Mitbürger, solle sich am Mediensektor spiegeln und behinderte Mitarbeiter auf verschiedensten Ebenen (von Verwaltung bis Moderation) eingebunden werden. Dies würde realitäts- und gesellschaftsnahe Berichterstattung erlauben (vgl. Radtke, 2011: [25min34sek](#)).

Radtke weist auf den Punkt hin, dass für die Berichterstattung zum Thema Behinderung, das Selbstverständnis von Journalisten wichtig sei. Diese seien zur **Abbildung der Realität** verpflichtet. Es gäbe nicht nur heldenhafte und arme Menschen mit Behinderung, sondern auch böse (vgl. Radtke, 2016: [7min30sek](#)). Radtke macht auf die Aufklärungsfunktion von Journalismus aufmerksam, indem er auf eine Tatort-Folge aufmerksam macht. Darin sei ein Rollstuhlfahrer zu sehen, der in einem Kommissariat beschäftigt ist, was in der Sendung als selbstverständlich dargestellt und nicht hinterfragt werde. Es sei loblich, dass die Regisseurin versucht habe Inklusion zu erreichen, jedoch hätte es einer Erklärung bedurft. War die Behinderung auf einen Arbeitsunfall zurückzuführen? Oder wie hat es der gezeigte Rollstuhlfahrer zum Beamten geschafft? Dies sei ein Beispiel für **Aufklärung im Unterhaltungsprogramm**, die nicht aufdringlich gewesen wäre, jedoch verfehlt wurde (vgl. Radtke, 2016: [12min50sek](#)).

Radtke gibt im Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass er vor übertriebener „political correctness“ Angst habe. Der Versuch **Listen für Journalisten** einzuführen, die angeben welche Begriffe in Bezug auf Menschen mit Behinderung zu verwenden sind, habe bestimmt seine Berechtigung. Allerdings würde dies auch die Gefahr in sich bergen, dass der Umgang zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, noch komplizierter werde. Denn nicht behinderte Personen würden durch übertriebene Vorgaben, was man in Bezug auf behinderte Menschen tun und sagen darf, zusätzlich verunsichert. Dadurch werde die Kluft eher größer, anstatt ein Zusammenwachsen zu erreichen (vgl. Radtke, 2016: [00min25sek](#)). Radtke meint im Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“, dass man das Problem des **Sprachgebrauchs** in Bezug auf Menschen mit Behinderung, nicht zu akribisch angehen solle. Denn das Verhältnis zwischen Menschen mit und ohne Behinderung, solle nicht noch verkrampfter werden (vgl. Radtke, 2016: [3min26sek](#)). Bezüglich Handbüchern zum **Sprachgebrauch**, in Bezug auf Menschen mit Behinderung, meint Radtke, dass Sprache immer in einem Kontext zu sehen sei. Listen seien jedoch eine Aneinanderreihung von Worten, die dem nicht gerecht werden. Natürlich gebe es Ausdrücke die nicht mehr zulässig seien - beispielsweise „an den Rollstuhl gefesselt“ - gleichzeitig gäbe es aber Begriffe, die man im verwendeten Zusammenhang beurteilen müsse (vgl. Radtke, 2016: [11min10sek](#)).

Florian Dungal gibt an zu versuchen, mit positiven Berichten Verständnis für das Thema **Inklusion** zu erwecken (vgl. Dungal, 2015: [16min39sek](#)).

Mag. Nutz gibt im Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass er bei der Erstellung seines Artikels zum Thema Behinderung, vor dem Problem des **adäquaten Sprachgebrauchs** stand. Sprache kreierte Realität, dies müsse man als Journalist beachten. Er habe nicht gewusst welche Termini zu verwenden seien und habe dies gelöst, indem er Absprache mit den Betroffenen gehalten habe. Dies sei ein Beispiel für informellen Austausch. Betreffend Listen verstehe er pro und contra Argumente. Aus der Redaktionspraxis wisse man allerdings, dass Listen zumeist in Laden verstaubt in Vergessenheit geraten (vgl. Nutz, 2016: [5min37sek](#)). Nutz zufolge ist **Unwissenheit** und Fehlen an Verständnis, eine Quelle für nicht gelingende Vermittlung der behinderten Problematik. Auf das Beispiel Peter Radtkes bezugnehmend meint Nutz, dass die Regisseurin oder der Drehbuchautor wahrscheinlich versucht habe, Inklusion und Integration auf eine niederschwellige Art und Weise zu zeigen. Nutz gibt an, dass er sich das Thema Behinderung im Zuge seiner Recherche, selbst erarbeiten musste und, dass man die Welt danach anders sehe. Wie auch Herr Hausjell angesprochen habe, wäre die Situation anders, wenn es am Mediensektor mehr Diversität gäbe. **Kollegen mit Behinderung** würden andere Blickwinkel bieten und somit den Output der Medien verändern (vgl. Nutz, 2016: [17min50sek](#)).

Dimension Inklusions-Vorreiter: Internationaler Vergleich /Großbritannien / USA

Florian Dungal meint, dass man im **amerikanischen Fernsehen** Inklusion betreffend, viel weiter sei. Denn Menschen mit Behinderung seien hier bereits im Mainstream angekommen. In jeder Sendung seien Menschen mit Behinderung zu sehen, seien es Cartoons oder Krimis (vgl. Dungal, 2015: [27min54sek](#)).

Mag. Christiane Link erzählt, im Beitrag „[Zwischen Sensation Medien und Moral](#)“, der im Juni 2011 entstanden ist, dass sie in **Großbritannien** (im Gegensatz zu Deutschland) eine von vielen behinderten Journalisten gewesen sei.

In Deutschland habe man als Rollstuhlfahrerin im Journalismus eher ein Alleinstellungsmerkmal. Was bestimmt auch die positive Seite mit sich bringe, dass man Interviewpartnern in Erinnerung bliebe. Personen mit Beeinträchtigung seien in Deutschland eher in den Poststellen der Medienanstalten, als im journalistischen Bereich vorfindbar (vgl. Link, 2011: [15min50sek](#)). Angesprochen auf die medial vermittelten Bilder von Menschen mit Behinderung, berichtet Link, dass allein die Häufigkeit an Veröffentlichungen von Beiträgen zum Thema Behinderung, in **Großbritannien** signifikant höher sei, als in Deutschland. Im Guardian wurden 2010 beispielsweise 70 Artikel zum Disability Discrimination Act / DDA veröffentlicht, während die TAZ in Deutschland nur 3 Artikel zum Behindertengleichstellungsgesetz veröffentlichte. In Großbritannien stehe das Thema Behinderung mit dem Bestreben in Verbindung, Diskriminierung zu vermeiden und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu erreichen. In Deutschland sei die mediale Auseinandersetzung zu Behinderung von Mitleid und Sensationslust gekennzeichnet (vgl. Link, 2011: [18min10sek](#)).

**England** wird von Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml als Vorbild bezüglich Barrierefreiheit genannt, was sie mit dem Disability Discrimination Act (DDA) in Verbindung bringt, der bereits zehn Jahre vor dem österreichischen Behindertengleichstellungsgesetz in Kraft getreten ist (vgl. Sima-Ruml, 2012: [19min30sek](#)).

In dem Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Arbeit](#)“, der im Dezember 2007 entstand, beantwortet Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell Fragen zu den Studien, die er zum Thema „Journalismus und Behinderung“ durchgeführt hat. Hausjell verweist eingangs auf **internationale Entwicklungen**, die er als vorbildhaft bezeichnet und Anlass für Optimismus erlauben würden (vgl. Hausjell, 2007: [1min40sek](#)). Trotz der düsteren Thesen für den privatwirtschaftlichen Medienbereich, seinen **am Sektor des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Fortschritte feststellbar**. Punkto Audiodeskription sei aufgeholt worden, hier habe man sich im europäischen Vergleich verbessert. Darüber hinaus gäbe es beispielsweise die Behindertensportsendung „Ohne Grenzen“ auf SportPlus und die Spendensendung „Licht ins Dunkel“, die sich dem Thema Behinderung widmen. Wobei sich hier über den Titel streiten ließe (vgl. Hausjell, 2016: [19min35sek](#)).

Mag. art Spießberger entsprechen müsse sich gesellschaftlich etwas ändern und auf die Medien bezogen „Mut zum Scheitern“ eingeführt werden. Perfekte Moderation sei kein Muss, langsames Sprechen oder Moderation im Team sei kein Ding der Unmöglichkeit (vgl. Spießberger, 2015: [23min44sek](#)).

Dr. Radtke sagt angesprochen auf die Arbeitsgruppe Medien und Behinderung (abm), dass am Mediensektor bereits einige Veränderungen vollzogen wurden, die sich anhand des vermehrten Aufkommens von Untertitelung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen festmachen ließen. Auch die Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung, durch den Einsatz als Moderatoren, sei bereits etablierter als zu Beginn der Arbeit von abm (vgl. Radtke, 2016: [17min18sek](#)).

Mag. Nutz sieht den Journalismus in einem Prozess befindlich, dessen Fortschritt an die Inklusion von Menschen mit Behinderung gebunden ist ([21min29sek](#)).

#### 9.5 Abschluss Analysedurchgang 1: Freak-Radio / Kategoriensystem 1

An dieser Stelle endet die Analyse der extrahierten „Freak-Radio“ Beiträge zum Thema „Inklusion von Menschen mit Behinderung in Medien“ vorerst. Der Rückbezug zum Theorieteil erfolgt im Rahmen der Abschlussanalyse – siehe Kapitel 15.1 „Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung“ und Kapitel 15.2 „Theoretische Generalisierung“. Wie in Kapitel 7.4 „Anwendung des Schemas innerhalb der Magisterarbeit“ erläutert, wurden die Analyseschritte bis zum Punkt „Thematischer Vergleich“, je Untersuchungseinheit vollzogen. Die Sequenzen „Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung“ und „Theoretische Generalisierung“, umfassen die gesamten Erkenntnisse aller drei Analysedurchgänge und vereinen die Summe aller Experten/-Aussagen – siehe Kapitel 15.

## 10. Informationsbasis: Gipfel Sieg

### 10.1 Thematische Beschäftigung von Gipfel Sieg mit Journalismus & Inklusion

Verwunderlich war zunächst einmal der Umstand, dass die Sendung im Zuge der Recherche für die vorliegende Forschungsarbeit, nicht aufgefunden wurde. Erst durch den Hinweis von außen, im Rahmen der letzten beiden Interviews und durch Familienangehörige, wurde das Format auffindbar bzw. aufgefunden und anschließend mit analytischem Blick rezipiert. Im Zuge der beiden selbstständig durchgeführten Experteninterviews, wurde das Programm „Gipfel Sieg“ als misslungenes Beispiel einer Sendung genannt, die sich dem Thema Behinderung widmet. Misslungen deshalb, weil der Zugang als klischeebehaftet beschrieben wurde. Stöckl bediene im Rahmen der Interviewführung die typischen Stereotype des Helden und Opfers. Es werde die Behinderung und nicht die Persönlichkeit in den Mittelpunkt gestellt, indem alles an dem Merkmal der (vermeintlichen) Einschränkung aufgehängt wird und teils Banalitäten thematisiert werden, anstatt die jeweilige Profession zu beleuchten – siehe Zitate im Rahmen von „Analysedurchgang 2“ (Kapitel 11).

*„Bei Diskussionen mit behinderten Menschen wird als weiteres Defizit in der Auswahl von Themen immer wieder genannt, dass sie Menschen mit Behinderung niemals in normalen thematischen Zusammenhängen sehen würden.“ (Bosse, 2006: 85)*

Diese Einschätzung überschneidet sich mit jener des Publizisten und Behindertenpädagogen Dr. phil. Christian Mürner - die Reduzierung von Menschen auf ein Merkmal entspreche der quotenorientierten medialen Instrumentalisierung; die sich populäre Vorurteile zum Vorbild nimmt (vgl. Mürner, 2003: 179). Peter Radtke macht „die verzerrte Darstellung von“ und „den unnatürlichen Zugang zu“ Menschen mit Behinderung, direkt im Rahmen der Sendung „Gipfel Sieg“ zum Thema und übt mit seiner Wortwahl in/direkte Kritik an der Sendung Stöckls. Radtke zufolge bestehe das Problem der Distanz, im Aufeinandertreffen mit behinderten Menschen. Dies äußere sich in Form von Angst, oder im Überhören, durch das „auf das Podest stellen“ - auch im Rahmen der Sendung „Gipfel Sieg“ (vgl. [um Minute 25](#) Gipfel-Sieg 10 Radtke).

Hier Wortmeldungen Stöckels, als Illustration der Verfehlungen:

Die in Minute 41 gestellte Frage nach Eitelkeit, lenkt Radtke vom Aussehen auf Erfolg um und gibt an eitel zu sein, wenn es um Applaus gehe. Stöckls Abschlussfrage nach einem Wunsch, beantwortet Radtke mit Assistenz und weist die Moderatorin darauf hin, dass er nicht aus seiner Haut wolle.

*„Es muss ja keine sportliche Leistung sein. Es kann ja vielleicht die Hose anziehen oder das Hemd anziehen schon eine größte körperliche Anstrengung sein.“  
(Stöckl, 13.03.15, Gipfel Sieg Folge 10, [23Min 19 Sek](#))*

Auf diesen Kommentar geht Radtke nicht ein. Er hält kurz inne und bringt die Theaterarbeit als Beispiel körperlicher Anstrengung.

*„Was macht dich glücklich Franz-Joseph? Zunächst einmal, dass in dieser knappen Stunde unseres Gesprächs dein Akku nicht leer ist. Das ist schon einmal ein Glückszustand.“  
(Stöckl, 04.03.16, Gipfel Sieg Folge 13, [37Min05Sek](#))*

## 10.2 Methodische Herangehensweise

Einleitend wurde die Homepage von „[Roll on Austria](#)“ inspiziert und das Sendekonzept angesehen. Die Liste der Gesprächsteilnehmer wurde im Rahmen dieser Diplomarbeit auf „Medien-Menschen“ durchsucht und sechs Beiträge als relevant eingestuft. Die Aussagen der Betroffenen und Experten wurden in weiterer Folge paraphrasiert wiedergegeben und bilden die im Anhang nachzulesende Informationsbasis. Der Ursprungstext des Analysedurchgangs 2 „Gipfel Sieg“ ist, in Form der vollständigen Interviews, über die Homepage abrufbar. Die in Klammer angeführten Zeitangaben kennzeichnen die Fundstellen der verwendeten Experten/-Aussagen.

Folgende Beiträge wurden analysiert und stellen den Ursprungstext der anschließenden Analyse dar:

1. Hofer - Gipfel-Sieg Folge 19 – [Quelle](#)
2. Huainigg - Gipfel-Sieg Folge 13 – [Quelle](#)
3. Krauthausen - Gipfel-Sieg Folge 23 – [Quelle](#)
4. Mössinger-Soyhan - Gipfel-Sieg Folge 5 – [Quelle](#)
5. Radtke - Gipfel-Sieg Folge 10 – [Quelle](#)
6. Sima-Ruml - Gipfel-Sieg Folge 12 – [Quelle](#)

### 10.3 Zitierte Experten und Betroffene

An dieser Stelle folgt die alphabetische Auflistung aller Experten, deren Aussagen analysiert wurden. Die einzelnen Personenbeschreibungen sind im Anhang nachzulesen:

- *Dr. Hans-Jörg Hofer*
- *Dr. Franz-Joseph Huainigg*
- *Raul Krauthausen*
- *Mag. Zuhail Mössinger-Soyhan*
- *Dr. Peter Radtke*
- *Mag. Barbara Sima-Ruml*

## 11. Analysedurchgang 2: Gipfel Sieg – Kategoriensystem II

Die Aussagen der Betroffenen und Experten, die paraphrasiert niedergeschrieben wurden, bilden die Informationsbasis. Denn aus den Beiträgen wurden lediglich jene Textstellen extrahiert, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Die vollständigen Beiträge von „Gipfel Sieg“ (die auf der Homepage zugänglich sind) stellen den Ursprungstext dar. Dieser wurde mittels theoriegeleitetem Suchraster rezipiert und die Extraktionsergebnisse je Akteur angegeben. Die gewonnenen Informationen werden im folgenden Schritt Analyseeinheiten zugeordnet, die sich an den Paradigmen von Behinderung nach Bleidick orientieren.

Die Grundlage der Auswertungskategorien bilden die Variablen Behinderung und Stereotypisierung, sowie Inklusion. Diese wurden im Rahmen der Begriffsbestimmungen bereits definiert (siehe Kapitel 4). Annahmen über Kausalmechanismen, die aus den theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet werden, leiten den gesamten Prozess der Zuordnung zu 4 Analyseeinheiten, denen Kategorien und Dimensionen unterstellt sind. Die Inhaltsanalyse erfolgt durch die Kombination der Extraktion nach Gläser und Laudel, und die Konzeptualisierung nach Meuser und Nagel. Die extrahierten Experten/-Aussagen, welche die Informationsbasis bilden, wurden je Auskunftsperson paraphrasiert wiedergegeben und sind im Anhang nachzulesen. In Rückbezug auf die Theorie und mittels Durchsicht aller gesammelten Experten/-Aussagen, wurde das nachfolgende Kategoriensystem erstellt. Dieses erfasst die Arbeitsschritte der Kategorienbildung und des thematischen Vergleichs.

#### 11.1 Analyseeinheit 1: Gesellschaftliches Zusammenleben

Behinderung ist eine Zuschreibung sozialer Erwartungshaltungen / Behinderung als Etikett, Stigma, als Resultat sozialer Reaktionen / interaktionistisch

##### *Kategorie 1: Sozialisation*

Dimension Teilhabe: Segregation / Integration / Inklusion

Hofer erklärt den **Unterschied zwischen Inklusion und Integration**. Integration sei darauf ausgerichtet den Menschen mit Behinderung an das System anzupassen. Inklusion hingegen funktioniere nach dem Prinzip, dass das System verändert werden muss (vgl. [ab Minute 17](#) - Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Die Tatsache, dass der Großteil der Bevölkerung Gefühle der **Angst und Fremde gegenüber Menschen mit Behinderung** empfindet, führt Krauthausen auf die **Separierung** zurück, die in der Regel von Kindertagen an vollzogen wird. Würden Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam aufwachsen, wäre es leichter möglich Charaktereigenschaften von Personen wahrzunehmen, als diese auf ihre Behinderung zu reduzieren (vgl. [ab Minute 30](#) - Gipfel-Sieg 23 Krauthausen).

Angesprochen auf seine gesellschaftspolitische Aktivität, identifiziert Radtke den Individualismus und „das sich alleine durchsetzen“ als Problem. Selbstbestimmtheit habe einen solchen Stellenwert eingenommen, dass es problematisch geworden sei **gemeinschaftlich zu leben**. Man denke kaum mehr an die Gesellschaft, sondern nur mehr daran, was für einen selbst von Vorteil sei. Dies sei jedoch kurzfristig gedacht, da die Zeit der vollkommenen Selbstständigkeit sehr kurz bemessen sei. Denn im Heranwachsen sei man genauso, wie im letzten Lebensabschnitt, auf Hilfe angewiesen. Menschen im Alter zwischen 20 und 40 würden als Vorbild dienen und die übrigen Lebensabschnitte übersehen (vgl. [ab Minute 30](#) – Gipfel-Sieg Folge 10 Radtke).

Dimension Barrieren: Demographischer Wandel / Barrieren im Alltag

Zum Thema **Einstufung von Behinderung** meint er, dass er all jene als Menschen mit Behinderung ansehe, die sich als solche an ihn wenden und sich in ihrem Sein eingeschränkt fühlen. Eine strenge Abgrenzung zwischen Einschränkung durch Alter oder Krankheit, halte er nicht für sinnvoll. Weiter gibt Hofer an, dass sich rund 1 Million Österreicher als Menschen mit Behinderung sehen würden. Das seien zehn Prozent der Bevölkerung (vgl. [Minute 21](#) – Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Auf das fehlende Bewusstsein für die Notwendigkeit von Barrierefreiheit angesprochen, meint Hofer, dass sich durch den **demographischen Wandel** einiges bessern werde und der Kostenfaktor in dieser Frage nicht siegen dürfe (vgl. [Minute 28](#) - Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Krauthausen bringt den Umstand ein, dass der **demographische Wandel** dazu führe, dass die Gruppe von Menschen mit Behinderung, der am schnellsten wachsende Bevölkerungsanteil ist. Themen wie Barrierefreiheit sollten auch deshalb Relevanz haben. Auch alte Menschen würden vom Abbau und der Vermeidung von Barrieren profitieren und nicht nur die etwa zehn Prozent an Menschen mit Behinderung, die als „arme Hascherl“ gesehen werden (vgl. [um Minute 11](#)- Gipfel-Sieg 23 Krauthausen).

Auf das Bundesbehindertengleichstellungsgesetz angesprochen, macht Sima-Ruml auf **mittelbare und unmittelbare Diskriminierung** aufmerksam. Sie erklärt wie die Beseitigung baulicher Barrieren eingeklagt werden kann. Zuerst werde in Form eines Schlichtungsgesprächs der Versuch der Mediation eingeleitet, dann erst sei eine Klage möglich. Es seien viele Barrieren behoben worden, die tatsächliche Auswirkung des Gesetzes aber noch nicht absehbar (vgl. [um Minute 32](#) – Gipfel-Sieg 12 Sima-Ruml).

Dimension Diversität: Stereotyp / Vorurteil / Vielfalt

Eines seiner großen Anliegen sei es, dem **Vorurteil** entgegenzuwirken, dass körperliche und kognitive Einschränkungen miteinander verbunden seien – man könne trotz körperlicher Beeinträchtigung geistig fit sein (vgl. [Minute 5](#) Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Auch das Thema Ausgrenzung wird angesprochen und darauf verwiesen, dass es möglicherweise problematisch ist, Menschen mit Behinderung auf Bühnen zu stellen. Krauthausens Annahme ist, dass man behinderten Personen dadurch verkennt durchschnittlich sein zu dürfen. **Weder heroische Leistungen noch Leid sollten Voraussetzung für Wahrnehmung sein** (vgl. [um Minute 19](#) – Gipfel-Sieg 23 Krauthausen).

## 11.2 Analyseeinheit 2: System der Chancenungleichheit

Behinderung ist ein Systemerzeugnis schulischer Leistungsdifferenzierung / Behinderung als Systemfolge und Resultat schulischer und beruflicher Selektion / systemtheoretisch

*Kategorie 2: Bildung*

Dimension Kindergarten/ Schule:

Krauthausen gibt an, dass er das Glück gehabt habe in einen „normalen“ **Kindergarten** gekommen zu sein. Die **Schullaufbahn** habe er positiv in Erinnerung - bis zu dem Tag der **Berufsberatung** in der neunten Schulstufe, bei der ihm nahe gelegt wurde in eine Behindertenwerkstatt zu gehen (vgl. [um Minute 14](#) – Gipfel Sieg 23 Krauthausen). Krauthausen hat diesem Ratschlag nicht Folge geleistet, maturiert und erfolgreich das Studium des Gesellschafts- und Kommunikationswirts und „Desingn Thinking“ absolviert (vgl. [um Minute 22](#) – Gipfel Sieg 23 Krauthausen)

Angesprochen auf sein Heranwachsen in den 1960er Jahren berichtet Hofer vom Engagement seiner Eltern und dem entscheidenden Faktor **Bildung**. Er habe das Glück gehabt gefördert worden zu sein, somit seine Potentiale ausschöpfen zu können und zu dem zu werden der er ist. In einem Heim untergebracht (wie von Ärzten empfohlen) wäre dies nicht möglich gewesen. Hofer besuchte eine Sonderschule, anschließend das Gymnasium und absolvierte das Studium der Rechtswissenschaften.

Bildung habe in seiner Familie eine große Rolle gespielt, seine Großmutter die Lehrerin und später Direktorin gewesen sei, habe einen großen Beitrag zu seiner Karriere beigetragen (vgl. [4Min,11Min50Sek](#) und [16Min25Sek](#) Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Hofer spricht sich dafür aus **Sonderschulen** für alle Kinder zu öffnen, da diese bessere Ressourcen hätten und auf diesem Weg Inklusion zu erreichen sei (vgl. [13min15sek](#) Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Mössinger-Soyhan thematisiert ihre Erfahrungen in der Schule und das damit verbundene **Problem des Bildungsangebots** für Menschen mit Behinderung (vgl. [um Minute 15 Gipfel-Sieg 5 Mössinger-Soyhan](#)).

Dimension Beruf: Journalisten mit Behinderung / Behindertenjournalismus

Auf seine Kindheit und das Heranwachsen angesprochen erzählt Radtke, dass er seine Behinderung erst während der Pubertät und im Anschluss des Studiums, im Zuge der **Jobsuche**, realisiert habe. Er könne sich nicht als „typischer Behinderter“ darstellen und identifizieren, da er nicht in einem Heim aufgewachsen ist, geheiratet hat, eine Tochter adoptiert hat und einen tollen Job hat(te) (vgl. [Minute 15](#) Gipfel-Sieg 10 Radtke).

Mössinger-Soyhan geht auf ihre **nahezu Alleinstellung als Journalistin und Moderatorin im Rollstuhl** ein und verweist auf das gesellschaftliche Missverständnis von Behinderung, in dem dies begründet ist. Behinderte Menschen würden sich oftmals nicht zutrauen eine derart exponierte Position einzunehmen, auch weil sie sich selbst unterschätzen und Resignation weit verbreitet sei. Die Förderung von behinderten Personen sei nicht ausreichend gegeben (vgl. [um Minute 25 und 38](#) Gipfel-Sieg 5 Mössinger-Soyhan).

### 11.3 Analyseeinheit 3: Orientierung an Kapital in der Gesellschaft/ Medienwirtschaft Behinderung ist durch die Gesellschaft gemacht / Behinderung als Produkt einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung / gesellschaftstheoretisch

#### *Kategorie 3: Wohlfahrtsstaat*

Mössinger-Soyhan spricht die **gesellschaftliche Wahrnehmung** behinderter Personen an und meint, dass die Situation für Menschen mit Behinderung in ihrem Herkunftsland deutlich schlechter sei, als in Deutschland. Die Basis ihrer heutigen Lebensrealität sei im Bruch der Fremdbestimmung durch Betreuer und ähnliche „Hilfestellung“ und der Entscheidung emanzipiert leben zu wollen begründet (vgl. [Minute 13](#) Gipfel-Sieg 5 Mössinger-Soyhan).

Das System des „Wohlfahrtsstaats“, welches seit den 50er Jahren besteht, sei problematisch, da Menschen mit Behinderung dabei unter ihresgleichen verwaltet werden und in einer künstlichen Welt leben. Dieses Produzieren einer **Sonderwelt** durch das System, beschränkt Menschen mit Behinderung beispielsweise auch in ihrer Berufswahl, weil sie unterschätzt werden und Talente verkannt werden (vgl. [um Minute 35](#) Gipfel Sieg 23 Krauthausen).

### 11.4 Analyseeinheit 4: Mediale Bewusstseinsbildung

#### *Kategorie 4: Medien-Maßnahmen*

Dimension Empowerment in Medien: Experten in eigener Sache / Role Models

Stöckl spricht Sima-Ruml auf ihre Position als erfolgreiche Architektin, Lehrbeauftragte an der TU Graz, Model, Moderatorin, Sachverständige für barrierefreies Bauen und ehemalige Sportlerin – „gestandene Frau“ - an. Und bringt den Vorwurf ein, dass so mancher Sima-Ruml als „Luxusbehinderte“ sehen könne oder würde. Sima-Ruml räumt ein, dass ihr bewusst sei, dass sie verhältnismäßig gering eingeschränkt ist.

Sie versuche als **Role Model** die Funktion einer **Brückenbauerin** einzunehmen, die den Bogen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung spannt. Denn Menschen, die keine Berührungspunkte mit behinderten Personen haben, würden oft und gerne wegschauen, da ihnen die Konfrontation mit Behinderung zu heftig sei. Sie könne mit Ihrem Auftreten sanft an das Thema heranzuführen (vgl. [um Minute 23](#) Gipfel 12 Sieg Sima-Ruml).

Einleitend spricht Hofer (der Zerebralparese hat) über seine Tätigkeit als Behindertenanwalt. Er weist darauf hin, dass er als **Experte in eigener Sache** den Vorteil der **Authentizität** mitbringe, die dabei helfe Menschen mit Behinderung zu vertreten, mit politischen Entscheidungsträgern zu verhandeln und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben (vgl. [3Min](#) Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Themen, die an ihn herangetragen werden, beziehen sich auf die Bereiche Arbeit, Barrierefreiheit und Bildung. Er persönlich sei aber insbesondere im öffentlichen Dienst aktiv, wo er **durch mediale Präsenz Bewusstseinsbildung** betreibe (vgl. [36Min](#) Gipfel-Sieg 19 Hofer).

Angesprochen auf die Wichtigkeit von **Role Models** mit Behinderung, meint Hofer, dass diese unverzichtbar seien, da Theorie alleine nicht ausreiche. Man müsse vorleben, was Menschen mit Behinderung alles können und es gelte Fähigkeiten zu betonen.

*„Niemand kann alles. Aber jeder kann etwas, sehr gut.“  
(Hofer, Gipfel Sieg 19, [38min27sek](#))*

In Folge 13 der Sendung „Gipfel Sieg“ ist Franz Joseph Huainigg zu Gast. Er hat das Doktoratsstudium in Medienkommunikation absolviert, ist Buchautor, ehemaliger Nationalratsabgeordneter und seit Jänner 2019 Mitarbeiter in der ORF Abteilung „Humanitarian Broadcasting“. Huainigg spricht die Vorteile seiner Langsamkeit an, nämlich indem es die Aufmerksamkeit steigert. Dies zeigt sich auch bei Auftritten im Nationalrat, wo er als Behindertensprecher tätig ist. Diese Tätigkeit habe zu einem **beidseitigen Lernprozess** geführt, die Begegnung mit ihm rege **Denkprozesse** an und sein Auftreten vermittle **Authentizität** (vgl. [um Minute 13](#) Gipfel-Sieg 13 Huainigg).

Auch das Thema Sprache wird angesprochen. Dazu meint Hofer er fände die klare und ehrliche Bezeichnung von „Menschen mit Behinderung“ am passendsten. Besondere Bedürfnisse hätten alle Menschen, daher sei diese Benennung nicht aussagekräftig. Er halte es für wichtig, zuerst den Menschen und dann erst das Merkmal der Behinderung wahrzunehmen. Zum Gebrauch des Begriffs „behindert“ als Schimpfwort, meint Hofer, dass es Aufklärung bedarf dies zu unterlassen. Er habe dies bei seinen eigenen Kindern getan und diese würden jetzt in ihrem Umfeld aufklären, wenn die Floskel „bist du behindert?“ zum Einsatz komme (vgl. [um Minute 18](#) Gipfel Sieg 19 Hofer).

Eingangs erfolgt der Hinweis auf das Projekt „Leidmedien“ vom Verein „Sozialhelden“, dessen Vorstand Krauthausen ist. Dabei werden Journalisten Anleitungen zu **adäquater Berichterstattung** über Behindertenthemen geboten. Krauthausen: „Ersetzen Sie einmal das Merkmal Behinderung, durch da Merkmal Haarfarbe. Hier würde man auch nicht auf die Idee kommen zu sagen, trotz seiner braunen Haare schafft er XY.“ Sein Ziel sei es, der Mann mit der Mütze und nicht der Mann im Rollstuhl zu sein. „Behinderter Mensch“ ist die von Krauthausen bevorzugte Formulierung, weil es offenlässt, ob er behindert ist oder behindert wird. Beides sei zutreffend - er ist und werde behindert. Krauthausen gibt an, dass es im Zusammenhang mit Behinderung neue Formen der **Kommunikation** brauche, die gut gestaltet und **jenseits von Mitleid oder Heroisierung** angesiedelt sind (vgl. [Minute 1 und 39](#) Gipfel-Sieg 23 Krauthausen).

Auch die **Formulierung** „an einer Behinderung leiden“ und die Abneigung die Radtke dieser entgegenbringt wird thematisiert. Er bevorzuge die schlichte Beschreibung des Ist-Zustands - er habe eine Behinderung, die natürlich auch mit Schmerzen und Leid verbunden sei, ihm jedoch ebenso ein Alleinstellungsmerkmal verleihe und ihm beispielsweise zu seinem Erfolg als Schauspieler, oder Mitglied des Deutschen Ethikrats verholfen habe (vgl. [um Minute 9](#) Gipfel-Sieg 10 Radtke).

Auch die **mediale Darstellung von Menschen mit Behinderung** wird hinterfragt. Genauer wann es sich um Teilhabe am Öffentlichkeitsleben und wann es sich um zur Schauellung handelt. Radtke meint, dass sich diese Frage eigentlich nicht mehr stellen sollte, da jeder die Verantwortung für sein Auftreten übernehmen muss - auch Menschen mit Behinderung. Mit dem Betreten von Bühnen vollziehe er Öffentlichkeitsarbeit, weshalb im Vorfeld hinterfragt werden müsse, welche Ansichten vermittelt werden sollen. Auch „Political Correctness“ könne zum Problem werden. (vgl. [um Minute 38](#) Gipfel-Sieg 10 Radtke).

### 11.5 Abschluss Analysedurchgang 2: Gipfel-Sieg / Kategoriensystem 2

An dieser Stelle endet die Analyse der extrahierten „Gipfel-Sieg“ Beiträge zum Thema „Inklusion von Menschen mit Behinderung in Medien“ vorerst. Der Rückbezug zum Theorieteil erfolgt im Rahmen der Abschlussanalyse – siehe Kapitel 15.1 „Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung“ und Kapitel 15.2 „Theoretische Generalisierung“. Wie in Kapitel 7.4 „Anwendung des Schemas innerhalb der Magisterarbeit“ erläutert, wurden die Analyseschritte bis zum Punkt „Thematischer Vergleich“, je Untersuchungseinheit vollzogen. Die Sequenzen „Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung“ und „Theoretische Generalisierung“, umfassen die gesamten Erkenntnisse aller drei Analysedurchgänge und vereinen die Summe aller Experten/-Aussagen – siehe Kapitel 15.

## 12. Informationsbasis: Interviews mit Experten & Betroffenen

### 12.1 Problemzentriertes Interview

Dr. phil. Andreas Witzel war wissenschaftlicher Mitarbeiter am Forschungsprojekt „Berufsfindung und Arbeitsmarkt“ an der Universität Bremen, studierte Psychologie und Soziologie. Witzel entwickelte in den 1980er Jahren das „problemzentrierte Interview“ als methodische Alternative zu gängigen Methoden in der interpretativen Sozialforschung.

Das problemzentrierte Interview soll

- individuelle und kollektive Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität erfassbar machen
- nicht psychologisierend, klinisch, oder diagnostisch vorgehen
- an gesellschaftlich-strukturierten Problemen ansetzen

Durch thematisch interessiertes Fragen des Interviewers, soll dem Befragten Gelegenheit zur Selbst- und Verhältnisreflexion geboten werden. Dies soll dem Forscher ermöglichen, schrittweise ein adäquates Verständnis über die Problemsicht des Befragten zu entwickeln (vgl. Witzel, 1982: 8). Ziel des problemzentrierten Interviews nach Witzel ist eine differenzierte und unvoreingenommene Analyse der Rekonstruktionen und Antizipationen von Handlungs- und Erfahrungszusammenhängen zu ermöglichen. Dabei geht es weder um Sondierung von Persönlichkeitsmerkmalen, noch um eine klinische Zielsetzung, sondern um individuelle Handlungsstrukturen und Verarbeitungsmuster gesellschaftlicher Realität. Da jedes Interview eine spezifische Struktur hat, erscheinen die Bezeichnungen „qualitativ“, „formlos“, oder „unstrukturiert“ als undifferenziert. Das Adjektiv „problemzentriert“, fasst hingegen das Ziel eine Gesprächsstruktur zu erreichen, die Probleme der Individuen (im Rahmen eines gesellschaftlichen Problemfeldes) systematisch eruiert. Die Orientierung an einer gesellschaftlichen Problemstellung, hat die Offenlegung und Systematisierung des Wissenshintergrundes zufolge. Ausgangspunkt der Problemzentrierung, ist die vom Forscher wahrgenommene gesellschaftliche Problemstellung - im Fall der vorliegenden Magisterarbeit die Inklusion von Menschen mit Behinderung im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (vgl. Witzel, 1982: 67-68).

## 12.2 Expertenstatus

*„Ob jemand als Expertin angesprochen wird, ist in erster Linie abhängig vom jeweiligen Forschungsinteresse. Expertin ist ein relationaler Status...Der ExpertInnenstatus wird in gewisser Weise vom Forscher verliehen, begrenzt auf eine spezifische Fragestellung.“*  
*([Meuser, Nagel, 1991:443](#))*

In Anlehnung an Christel Hopf, fasst der Begriff „Experte“ all die Personen, deren Wissen im Interview erschlossen werden soll, um Information über die Inklusion von Menschen mit Behinderung am Mediensektor zu erlangen. Als Experten werden innerhalb der vorliegenden Diplomarbeit jene Personen gewertet, die sich beruflich mit der behindertenpolitischen Ebene (medialer) Inklusion auseinandersetzen. Als Betroffene gelten jene Auskunftspersonen, die medial mit behinderten Menschen arbeiten, oder eine Behinderung haben, und am Mediensektor tätig sind. Das Wissen über soziale Kontexte, in denen die jeweiligen Auskunftspersonen agieren, bietet eine besondere Perspektive auf den Sachverhalt. Denn die Auskünfte der unmittelbar Beteiligten, sind durch die jeweilige Position und Beobachtungen geprägt und erlauben eine Innensicht auf den nach außen getragenen Medienoutput (vgl. Gläser/ Laudel, 2009: 9 & 11)

## 12.3 Auswahl der Stichprobe

Es wurden zwei Interviews mit Betroffenen und zwei Experteninterviews durchgeführt. Jene Gesprächspartner, die sich beruflich mit der behindertenpolitischen Ebene (medialer) Inklusion auseinandersetzen, wurden als Experten eingestuft. Das ist zum einen Mag. Christoph Dirnbacher, Chefredakteur von „Freak-Radio“ und Geschäftsstellenleiter für die „WAG Assistenzgenossenschaft Niederösterreich“. Und zum anderen ein leitender Mitarbeiter der Kommunikationsabteilung einer führenden österreichischen Organisation, die sich der Vertretung von Menschen mit Behinderung verschrieben hat. Auf Wunsch der Auskunftsperson wird die Identität eben dieser und der Institution nicht preisgegeben. Von den insgesamt vier Gesprächspartnern, haben drei eine körperliche Behinderung. Passend zum Forschungsinteresse wurden Akteure des ORF befragt. Genauer die verantwortliche Redakteurin des Behindertensportmagazins „Ohne Grenzen“, Dr. Gabriela Jahn, und die Moderatorin des Magazins, Mag. Miriam Labus.

Diese beiden Interviewpartner wurden als Betroffene eingestuft, da sich das Magazin mit dem Thema Behindertensport befasst, jedoch kaum Auseinandersetzung mit behindertenpolitischen Aspekten zu vernehmen ist. Die Personenbeschreibungen werden in Reihenfolge der Interviewführung dargeboten:

#### Interview I: Dr. Gabriela Jahn

Seit 2006 ist Gabriela Jahn auch bei allen Paralympischen Spielen bzw. Großveranstaltungen des Behindertensports als Moderatorin und Reporterin im Einsatz. Seit Herbst 2012 ist sie Sendeverantwortliche für die beiden Magazine „Schule bewegt“ und „Ohne Grenzen - Das Behindertensport-Magazin“ in ORF SPORT +. 1997 schloss sie das Doktoratsstudium der Sportwissenschaften ab, 2001 die Ausbildung zur akademischen Sportjournalistin an der Univ. Salzburg, wo sie seit 2004 auch als Gastlektorin tätig ist (vgl. [ORF-Unternehmen/ Who is Who](#)). Jahn wurde im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit als Betroffene eingestuft. Sie ist durch ihre Arbeit beim Behindertensportmagazin „Ohne Grenzen“ mit dem Thema der Inklusion behinderter Menschen im Alltag bzw. Sport vertraut, behindertenpolitische Aspekte stehen dabei allerdings nicht im Vordergrund.

#### Interview II: Mag. Miriam Labus

Seit November 2017 ist Miriam Labus Moderatorin des Behindertensportmagazins „Ohne Grenzen“ in ORF SPORT +. Bereits seit 2005 arbeitet die Wienerin beim ORF in der Sportproduktion. Miriam Labus wurde am 30. Juni 1980 in Wien geboren. Nach der Matura am Bundesrealgymnasium Wien Bernoullistraße, studierte sie an der Wirtschaftsuniversität Wien Handelswissenschaften. Das Magisterstudium schloss Labus 2004 ab. Während des Studiums absolvierte sie Auslandspraktika in Boston (USA) unter anderem bei American Public Television (vgl. [ORF-Unternehmen/ Who is Who](#)). Labus bietet als Rollstuhlfahrerin und Moderatorin des Magazins „Ohne Grenzen, Innensicht auf das Thema der vorliegenden Forschungsarbeit. Da behindertenpolitische Aspekte nicht im Zentrum ihrer beruflichen Tätigkeit stehen, wurde sie als Betroffene eingestuft.

### *Interview III: Mag. Christoph Dirnbacher*

Mag. Christoph Dirnbacher hat Finanz-, Rechnungs- und Steuerwesen studiert und darüber hinaus den ersten „Integrativen Journalismus-Lehrgang“ absolviert. Er ist Chefredakteur von „Freak-Radio“ und hauptberuflich als Geschäftsstellenleiter für die „WAG Assistenzgenossenschaft Niederösterreich“ in St. Pölten tätig (vgl. [Freak-Verein Team](#)). Sein umfangreiches Wissen zu behindertenpolitischen Anliegen im Allgemeinen, und betreffend medialer Inklusion im Speziellen, verleihen Dirnbacher den Expertenstatus.

### Interview IV: Anonym

Diese Auskunftsperson möchte (so wie die Organisation, für die sie tätig ist) anonym bleiben. Aufgrund der Tätigkeit als Interessensvertretung behinderter Menschen, wurde dieser Interviewpartner als Experte eingestuft. Das Thema medialer Inklusion behinderter Personen, der theoretische Hintergrund, sowie aktuelle Studien zur Thematik, sind der Auskunftsperson geläufig. Dies rechtfertigt die Verleihung des Expertenstatus.

## **12.4 Interviewleitfaden**

Abgeleitet von den Forschungsfragen ergibt sich folgender Interviewleitfaden:

- Was ist Ihr Verständnis von Inklusion in Bezug auf Menschen mit Behinderung?
- Welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche Rundfunk Ihrer Meinung nach zur Inklusion von Menschen mit Behinderung?
- Kennen Sie Freak-Radio? Falls ja, was fällt Ihnen zu dem Programm ein?
- Unterstützen die Programme „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“ und „Freak-Radio“, Ihrer Meinung nach, das Erreichen von Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Gesamtgesellschaft?
- Welches gesellschaftliche Verständnis von Behinderung re/produziert die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit Sendeformaten wie „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“ oder „Freak Radio“ Ihrer Meinung nach?
- Sind Sie der Meinung, dass Menschen mit Behinderung medial entweder als arme Hascherl oder Helden dargestellt werden?

- Befindet sich der Umgang mit behinderten Personen am Mediensektor in Österreich Ihrer Meinung nach im Wandel?
- Welchen Standpunkt vertreten die involvierten Medienproduzenten beim ORF, Ihrer Meinung nach, betreffend der Inklusion von Personen mit Behinderung am Mediensektor?
- Welche Erfahrungen haben Sie mit den verantwortlichen Medienproduzenten beim ORF?
- Haben Sie im Zuge Ihrer Tätigkeit als RedakteurIn/ ModeratorIn, Erfahrungen mit Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung gemacht?
- Was fällt Ihnen zu gesellschaftlicher Verantwortung von Medienunternehmen ein?
- Übernimmt der ORF in Bezug auf Menschen mit Behinderung, Ihrer Meinung nach, gesellschaftliche Verantwortung?
- Was halten Sie von Anleitungen zu adäquater Berichterstattung zu Behindertenthemen, in Form von Feedback durch Menschen mit Behinderung und Sprachsensibilisierung?
- Was würden Sie sich am Mediensektor in Bezug auf Menschen mit Behinderung und Inklusion wünschen?

## 13. Analysedurchgang 3: Interviews mit Experten & Betroffenen

### 13.1 Reflexionen der geführten Interviews

Die Reflexionen der Interviews werden in Reihenfolge der Interviewführung dargeboten:

Reflexion I: Dr. Gabriela Jahn

Das erste Interview wurde am 15.10.2018 im ORF Zentrum durchgeführt.

An dieser Stelle folgt die Reflexion des Interviews mit der verantwortlichen Redakteurin der Sendung „Ohne Grenzen“, Dr. Gabriela Jahn. Die Anfrage für das Interview erfolgte am 9. Oktober per Email. Am Folgetag erfolgte bereits die Zusage, und der Termin wurde fixiert. Bezüglich des Ortes und dem Zeitpunkt der Interviewdurchführung, wurde darauf geachtet, es der Interviewten möglichst angenehm zu machen.

Bereits im Schriftverkehr wurde seitens der Interviewpartnerin vermittelt, dass sie sehr unter Zeitdruck stehe und maximal eine Stunde Zeit habe. Auch bei der Ankunft im ORF Zentrum, wurde dies einleitend wiederholt. Die Gesprächspartnerin stand unter Strom, war aber sichtlich bemüht informative Antworten zu liefern. Durch den Zeitdruck wurde der Leitfaden strikt befolgt und auf Zwischenfragen und Nachfragen verzichtet. Nach Beantwortung der letzten „Planfrage“ und Abschalten des Aufnahmeegerätes erkundigte sich Dr. Jahn erneut nach dem genauen Thema der Diplomarbeit. In weiterer Folge äußerte die Expertin noch relevante Sichtweisen zu den Themen Sendungsplatzierung, Quoten und Zielgruppen. Daher wurde die Bitte eingebracht diese Aussagen zu wiederholen und die Aufnahme fortgesetzt. Die erste Aufnahmephase dauerte rund 25 Minuten, die Zweite ca. 5 Minuten. Besonders erfreulich war, dass Dr. Jahn zum Abschluss eine Begegnung mit der „Ohne Grenzen“ Moderatorin Miriam Labus ermöglichte, wobei sogleich ein Interview für den 19.10.18 arrangiert wurde. Zusammenfassend war die Interviewsituation mit der ersten Auskunftsperson effizient und beanspruchte in etwa eine Stunde der Zeit der Befragten. Ich persönlich war im Vorfeld des Gespräches sehr aufgeregt, da mein letztes Interview schon einige Zeit zurücklag. Der vermittelte Zeitdruck seitens der Befragten, hat das Bedürfnis in mir hervorgebracht, das Interview möglichst schnell zum Abschluss zu bringen. Dies hat den Interviewverlauf insofern beeinflusst, als dass weitgehend auf Zwischenkommentare verzichtet wurde, wodurch möglicherweise Informationen vorenthalten wurden. Andererseits wurden die Aussagen der Befragten durch die Zurückhaltung meinerseits nicht (oder zumindest kaum) beeinflusst und somit nicht verfälscht. Im Zuge der Transkription stellte ich fest, dass ich die Frage „Übernimmt der ORF in Bezug auf Menschen mit Behinderung, Ihrer Meinung nach, gesellschaftliche Verantwortung?“ ausgelassen habe. Frau Jahn hat im Zuge der Beantwortung der vorhergehenden Fragestellung, allerdings bereits Antworten dazu geliefert, wodurch das Auslassen nicht ins Gewicht fallen sollte.

## Reflexion II: Mag. Miriam Labus

Das zweite Interview wurde am 19.10.2018 im ORF Zentrum durchgeführt.

Das Interview mit Mag. Miriam Labus wurde am 19.10.18 durchgeführt. Es handelt sich um das zweite Interview, welches durchgeführt wurde. Durch die Nähe zur ersten Befragung am Montag den 15.10.18, war die Nervosität im Vorfeld deutlich geringer. Die Routine der Interviewführung, konnte erstaunlich schnell abgerufen und angewendet werden. Auch die Gesprächspartnerin hat mit ihrer entspannten, offenen und herzlichen Art maßgeblich zur angenehmen Atmosphäre beigetragen. Bereits am Weg zur Cafeteria, wo das Interview durchgeführt wurde, stellte mir Frau Labus Fragen zu meiner Magisterarbeit und erkundigte sich, wie ich auf das Thema gekommen sei. Durch die gute Gesprächsbasis, war auch die Durchführung des Interviews erfolgreich. In dem Sinne, dass der Interviewleitfaden nicht starr befolgt wurde, die Konversation offen und fließend verlief – zudem wurden Zwischenfragen ermöglicht. Die Gesprächsdauer von knapp einer Stunde (55min17sek) hat Zeit und Raum für detaillierte Ausführungen geboten. Abschließend wurde vereinbart, dass die Transkription zur Freigabe übermittelt wird.

## Reflexion III: Mag. Christoph Dirnbacher

Das dritte Interview wurde am 27.10.2018 im ORF-Funkhaus durchgeführt.

Das Gespräch mit Mag. Christoph Dirnbacher wurde telefonisch vereinbart, nachdem die Kontaktdaten im Rahmen einer „Freak-Radio“- Aufzeichnung Anfang September persönlich eingeholt wurden. Das Interview fand am Samstag den 27.10.19 abends im ORF Funkhaus, in der Argentinierstraße, statt. Treffpunkt war am Empfang, das Experteninterview wurde in einem Konferenzraum durchgeführt. Ohne große Umschweife wurde direkt in das Interview eingestiegen. Das Gespräch verlief flüssig, die Antworten wurden präzise formuliert und Punkt für Punkt auf die Fragestellungen eingegangen. So wurde bezüglich der untersuchten Formate, je Programm differenziert und Feedback gegeben. Das Gespräch dauerte insgesamt rund 43 Minuten. Dirnbacher war einer der Absolventen des „IJL“, der im Jahr 2003 unter der Leitung Prof. Hausjells durchgeführt wurde.

Diesbezüglich wurde im Zuge des Aufeinandertreffens seitens Dirnbacher lediglich angemerkt, dass er es für sinnvoll halten würde vermehrt Ausbildungsformate dieser Art umzusetzen. Gleichzeitig habe er jedoch das Gefühl, dass kaum einem der Teilnehmer des IJL der Sprung ins Berufsfeld Journalismus geglückt sei. Im Anschluss des Interviews wurden erneut Fragen bezüglich der Diplomarbeit gestellt und das Angebot eröffnet, die Ergebnisse der Forschungsarbeit im Rahmen eines Freak-Radio-Beitrags zu präsentieren.

#### Reflexion IV: Anonymisiertes Experteninterview

Das vierte Interview wurde am 29.10.2018 durchgeführt.

Der Gesprächspartner ist für eine Organisation tätig, welche sich der Interessenvertretung von Menschen mit Behinderung verschrieben hat. Die Auskunftsperson und die Organisation werden auf Wunsch des Interviewpartners nicht preisgegeben. Dieser Umstand spricht für sich und zeigt, dass es sich um ein heikles Thema handelt. Denn wenn sich selbst Institutionen, welche für Behindertenrechte eintreten, nur vor vorgehaltener Hand sprechen trauen, wirkt das alarmierend. Insbesondere wenn es sich um eine Magisterarbeit handelt, welche sehr wahrscheinlich unbemerkt „veröffentlicht“ wird. Nichtsdestotrotz verlief das Experteninterview sehr flüssig und äußerst informativ ab. Die Beantwortung war präzise und auf Ausschmückungen wurde verzichtet. Dies trug zur Kürze von rund 26 Minuten bei, auf die sich das Gespräch beschränkte. Außerdem wurden jene Fragen des Leitfadens ausgespart, die auf die Zusammenarbeit und Tätigkeit von Medienproduzenten, Moderatoren und Redakteuren abzielen. Im Anschluss an das Expertengespräch, wurde seitens der Auskunftsperson das Angebot eingeräumt, die Ergebnisse der vorliegenden Forschungsarbeit, innerhalb eines Artikels in dem vom Unternehmen herausgegebenen Magazin, zu publizieren.

## 13.2 Generierung der Informationsbasis: Transkription

In Anlehnung an Gläser und Laudel werden folgende Transkriptionsregeln befolgt:

- Es wird in Standardorthographie verschriftet
- Nichtverbale Äußerungen werden nur dann transkribiert, wenn sie einer Aussage eine andere Bedeutung geben
- Besonderheiten der Antwort mit „Ja“ oder „Nein“ werden vermerkt
- Unterbrechungen im Gespräch werden vermerkt
- Unverständliche Passagen werden gekennzeichnet

(vgl. Gläser/ Laudel, 2010: 194)

Je mehr sich der Diskursverlauf der Idealform des Gelingens annähert, desto ausführlicher wird die Transkription sein, da in solchen Interviews eine Fülle relevanter Informationen enthalten sind. Generell lässt sich sagen, dass die Transkription umfassender ausfällt, wenn es um die Analyse von Betriebswissen geht, als wenn Kontextwissen das Erkenntnisinteresse ist. Bei gelungenen Diskursverläufen können auch vollständige Transkriptionen sinnvoll sein. Eben dies ist im Fall der vorliegenden Diplomarbeit zutreffend – die vier Interviews sind vollständig transkribiert im Anhang nachzulesen (vgl. [Meuser/ Nagel, 1991:445-456](#)).

## 13.3 Methodische Herangehensweise

Als erstes wurde recherchiert, welche Personen als Interviewpartner relevant erscheinen. Im nächsten Schritt wurden die vier Auserwählten kontaktiert und Interviewtermine vereinbart. Im Anschluss an die Gespräche erfolgte jeweils eine Reflexion zu den Gesprächen und anschließend die Transkription der aufgezeichneten Befragungen. Die Transkripte der vier Interviews sind im Anhang nachzulesen und bilden die Informationsbasis des dritten Analysedurchgangs. Die Gespräche wurden mittels Aufnahmegerät aufgezeichnet und liegen als Audiofiles vor. Die Aufnahmen der Interviews stellen den Ursprungstext dar. Die Inhaltsanalyse erfolgt durch die Kombination der Extraktion nach Gläser und Laudel, und die Konzeptualisierung nach Meuser und Nagel.

Annahmen über Kausalmechanismen, die aus den theoretischen Vorüberlegungen abgeleitet werden, leiten den gesamten Prozess der Zuordnung zu Überschriften und Kategorien. Das gewonnene Kategoriensystem veranschaulicht den thematischen Vergleich. Dabei werden relevant bewertete Passagen der Informationsbasis, in paraphrasierter Form präsentiert. Die Fundstellen der Experten/-Aussagen, sind jeweils in Klammer angegeben – (vgl. Experte/ Betroffener, S. XY / Zeile XY). Die gewonnene Informationsbasis wurde im Rahmen der Kategorienbildung insgesamt acht Überschriften zugeordnet, denen induktiv gebildete Kategorien unterstellt sind. In Rückbezug auf die Theorie und mittels Durchsicht aller gesammelten Experten/-Aussagen, wurde das nachfolgende Kategoriensystem erstellt.

## 14. Kategoriensystem III: Interviews mit Experten & Betroffenen

### I Überschrift: Paradigmen von Behinderung

Kategorie: Interaktionistisches Paradigma

Diesem Paradigma entsprechend wird Behinderung als eine Zuschreibung sozialer Erwartungshaltungen gesehen, die als Etikett, Stigma und Resultat sozialer Reaktionen sichtbar werden.

Die Auskunftspersonen identifizieren soziale Teilhabe als entscheidenden Faktor, um Facetten von Behinderung abzubauen, die sich im gesellschaftlichen Zusammenleben eingebürgert haben und zusätzliche Barrieren verursachen.

- Inklusion die früh genug beginne, erlaube Vorurteile auszutreiben, oder gar nicht erst aufkommen zu lassen, da sich im täglichen Umgang Fragen „von selbst“ klären würden (vgl. Dirnbacher, S.4 / Zeile 121-125).
- Amerika sei Europa betreffend Barrierefreiheit und gesellschaftlicher Teilhabe, bereits seit Jahrzehnten überlegen. Die Vielfalt der Gesellschaft werde in den USA von Kindertagen an thematisiert. Behinderung in der Gestaltung von Bilderbüchern und Spielwaren mitgedacht. Dieser Einbezug sei anhand der Blicke spürbar, die behinderten Menschen im Rahmen des alltäglichen Lebens begegnen.

Es sei allerdings auch in Österreich eine positive Entwicklung zu vernehmen, die auf die Durchsetzung des BGG und die damit verbundene Durchsetzung von Barrierefreiheit zurückgeführt wird.

Die Sichtbarkeit der behinderten Thematik im Rahmen baulicher Adaptionen, würde dazu beitragen das Thema Behinderung ins Bewusstsein der Gesellschaft zu rücken (vgl. Labus, S.9-10 / Zeile 298-333).

Kategorie: Systemtheoretisches Paradigma

Diesem Paradigma entsprechend wird Behinderung als ein Systemerzeugnis schulischer Leistungsdifferenzierung gesehen, die in schulischer und beruflicher Selektion resultiert.

Die Expertin Labus wird als Beispiel gelebter Inklusion im Rahmen der Bildungs- und Berufslaufbahn herangezogen.

- Labus gibt an, dass sie noch nie ausgeschlossen worden sei - weder im Kindergarten, in der Schule, während des Studiums, noch im Job. Alle Lehrer und Vorgesetzten hätten immer mitgemacht und ihre Behinderung sei nie ein Thema gewesen. Die Unterstützung ihrer Familie (und insbesondere ihrer Mutter) sei diesbezüglich ein entscheidender Faktor. Denn die Selbstverständlichkeit, mit der sie aufgewachsen sei, habe dazu geführt, dass sie sich zu der Frau entwickeln konnte, die sie heute ist (vgl. Labus, S.7-9 / Zeile 215-280).

Kategorie: Gesellschaftstheoretisches Paradigma

Diesem Paradigma entsprechend ist Behinderung durch die Gesellschaft gemacht und Produkt einer kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Dieser Haltung entspricht das nachfolgende Zitat:

*„Und ich habe in der Zwischenzeit Rollstuhlfahrer kennengelernt, die halt so aufgewachsen sind, wo die Eltern gesagt haben: „Du bist behindert, du musst nicht arbeiten.“ Oder so. Und dementsprechend arbeiten die jetzt vielleicht auch nicht.“*

*(Labus, S.9 / Zeile 280-282)*

## II Überschrift: Dimensionen von Inklusion

*„Also ich finde, das gesellschaftliche Verständnis muss sich hin zu einem neuen, normalen entwickeln. Wo normal auch heißt, dass Menschen mit Behinderungen inkludiert sind.“  
(Anonym, S.5 / Zeile 133-135)*

Kategorie: Inklusive Strukturen / totalitäre Definition

Inklusion ist das Verbot äußerer Differenzierung und ist erreicht, *wenn Menschen jeglicher „Behinderungsklasse“ in den Lebensprozess eingegliedert werden* (vgl. Jahn, S.1 / Zeile 3-6)

Kategorie: Inklusive Kulturen / Einstellungsdefinition

Inklusion ist die positive Einstellung, Wertschätzung, Anerkennung und bewusste Bejahung von Heterogenität und dann erreicht, *wenn Menschen mit Behinderung in jedem Lebensbereich involviert sind, ohne es hervorzuheben – weder positiv noch negativ* (vgl. Labus, S. 1 / Zeile 7-11)

Kategorie: Juristische Dimension / Wertedimension

Inklusion ist ein unteilbares Recht auf soziale Teilhabe, *dass die Begegnung auf Augenhöhe braucht und in der UN-Behindertenrechtskonvention festgeschrieben ist* (vgl. Anonym, S. 1 / Zeile 3-9).

## III Überschrift: Beitrag des ORF zu Inklusion

Kategorie: Die Umsetzung von Inklusion im ORF

- Auf technischer Ebene wird das vermehrte Angebot von Audiotranskription und Sendungen mit Gehörlosendolmetschern angeführt. Auf der inhaltlichen Ebene wird „Ohne Grenzen“ als Format beschrieben, das Menschen mit Behinderung vor den Vorhang holt, Höchstleistungen sichtbar macht und Begeisterung für Sport weckt (vgl. Jahn, S.1 / Zeile 9-17).

- Was Frau Labus betrifft, setzt der ORF Inklusion sehr erfolgreich um. Sie ist seit dreizehn Jahren im Produktionsbereich tätig und hat bisher keine Sonderbehandlung festgestellt. Was das Bild betrifft, das nach außen transportiert wird sei Inklusion allerdings noch nicht erreicht. Da Menschen mit Behinderung ausschließlich Sendungen moderieren, die sich dem Thema Behinderung widmen (vgl. Labus, S.1-2 / Zeile 14-38).
- Der ORF stehe dem Thema Inklusion offen gegenüber, die praktische Umsetzung benötige allerdings Aufholpotenzial. Die Inklusion von Sendungen wie „Ohne Grenzen“ oder „Freak Radio“ im Regelprogramm, müsse das Stattfinden-lassen in Spezialecken ablösen – Spezialräume vermeiden Inklusion (vgl. Dirnbacher, S. 1 / Zeile 11-18 & S. 5 / Zeile 138-146).
- Einerseits werde das Thema Behinderung ganz gut aufgegriffen, gerade von Ö1 oder „Zeit im Bild“. Dem gegenüber stehe das verkürzte Verständnis zum Thema Behinderung, wobei Rollenklischees bedient werden. Die Interviews von Barbara Stöckl seien ein Negativbeispiel, da immer wieder dem Muster Hascherl oder Held gefolgt werde (Anonym, S.1 / Zeile 14-23).
- „Licht ins Dunkel“ sei durchaus im Mainstream anzusiedeln, aber wohl auf Grund der Schwerpunktsetzung in Richtung Spendensuche, nicht in Richtung Inklusion anzusiedeln (vgl. Dirnbacher, S.2 / Zeile 54-58).

#### Kategorie: Beitrag des Spartenprogramms zu Inklusion

- „Freak-Radio“ und „Ohne Grenzen“ müsse man abgekoppelt sehen, da „Licht ins Dunkel“ eine völlig andere Schiene sei. „Ohne Grenzen“ drehe sich um den sportlichen Aspekt und Leistung, ohne auf irgendeine Mitleidschiene abzurutschen. (Jahn, S.1 / Zeile 28-35)
- „Ohne Grenzen“ hätte auch als Spartenprogramm das Vermögen Bewusstsein für die Behindertenthematik zu wecken und am Beispiel Andreas Oneas sei erkennbar, dass eine Behinderung kein Hindernis ist, um professionell und erfolgreich zu moderieren. Hundertprozentige Inklusion wäre allerdings nur zu erreichen, wenn Moderatoren mit einer körperlichen Einschränkung Sendungen wie die „ZIB“, das Wetter oder eine Unterhaltungssendung moderieren (vgl. Labus, S.2-3 / Zeile 63-75)

- Auch weil Behindertensport gerne belächelt wird, sei es gut, dass es das Magazin „Ohne Grenzen“ gibt. Außerdem sei es positiv, dass die Sendung von behinderten Moderatoren präsentiert wird. Durch die Platzierung auf ORF III, anstelle des Einbezugs in die normale Sportberichterstattung, bewege sich die Sendung allerdings in eine separierende Richtung. Diese Abgrenzung sei weit weg vom Inklusionsgedanken (vgl. Anonym, S.5 / Zeile 128-145).
- Durch die Platzierung „Freak-Radios“ außerhalb des Regelprogramms des ORF, sei nicht viel Projizierung vorhanden. In der Arbeitsweise sei Inklusion wunderbar umgesetzt, indem Rahmen wie es erscheint allerdings nicht, da sich die Gruppe von Menschen mit Behinderung abgegrenzt und untereinander dem Thema Behinderung widmet (vgl. Anonym, S. 5 / Zeile 128-138).

#### **IV Überschrift: Behinderung am Mediensektor**

Kategorie: Behindertenjournalismus

- Obwohl der Rollstuhl der Türöffner für Labus gewesen sei und sie sich bewusst ist, dass sie die Stelle als Moderatorin nicht bekommen hätte, wenn sie nicht im Rollstuhl sitzen würde, habe sie das Gefühl von ihren Vorgesetzten und Kollegen als ernstzunehmende Moderatorin mit Talent wahrgenommen zu werden (vgl. Labus, S.16 / Zeile 521-528).
- Empirische Untersuchungen belegen, dass nicht viele Menschen mit Behinderungen am Mediensektor arbeiten. Dies würde nicht nur an der journalistischen Ausbildung, sondern insbesondere am gesellschaftlichen Selbstverständnis liegen. Denn Menschen mit Behinderung werden trotz guter Ausbildung oftmals nicht angestellt (vgl. Dirnbacher, S. 3-4 / 91-100).
- Wenn es die Qualifikation erlaubt sollte ein Moderator sein Dasein nicht bei Sendungen wie „Ohne Grenzen“ beenden, sondern beispielsweise die ZIB moderieren (vgl. Dirnbacher, S.11 / Zeile 323-329).
- Dirnbacher hat innerhalb seiner journalistischen Tätigkeit keine Erfahrungen mit klassischen, offenen Vorurteilen gemacht, sondern mit Fehleinschätzungen. Beispielsweise wenn es um die Umsetzung von Beiträgen gehe, würde es vorkommen, dass Kollegen kein Gespür dafür haben was trotz körperlicher Beeinträchtigung umsetzbar ist - eben da keine Erfahrungswerte bezüglich Behinderung vorhanden sind (vgl. Dirnbacher, S.8 / Zeile 230-248).

- Labus will mit ihrem Auftreten im Fernsehstudio dem Opferbild gegensteuern. Indem sie gewisse Sprachbilder vermeidet, Spaß vermittelt und zeigt, dass sie alles andere als bemitleidenswert ist (vgl. Labus, S.5 / Zeile 151-159).

#### Kategorie: Bewusstsein und Arbeitsweise der Medienproduzenten beim ORF

- Seitens der Programmdirektorin und Medienproduzenten des ORF bestehe vollste Unterstützung und die Notwendigkeit der Weiterentwicklung in Sachen Inklusion sei im Bewusstsein der Mitarbeiter angekommen. Dies zeige sich daran, dass die Moderatoren von „Ohne Grenzen“ vermehrt von Firmen zu Gesprächen und Moderationen eingeladen werden, die nichts mit dem Thema Behinderung zu tun haben (vgl. Jahn, S.3 / Zeile 99-113).
- Die Relevanz der adäquaten Repräsentation von Menschen mit Behinderung kommt vermehrt in den Köpfen der Produzenten des ORF an. Das Bewusstsein der gesellschaftlichen Verantwortung, fördert das Aufkommen der Behindertenthematik (vgl. Labus, S.10 / Zeile 337-342).
- Insbesondere im Bereich des Sports, hat lange Zeit Unverständnis darüber geherrscht, dass Menschen mit Behinderung sportliche Leistung erbringen können und wollen. Die vermehrte Sichtbarkeit, gehe mit zunehmender Anerkennung der sportlichen Leistungen einher. Dies wirke sich positiv auf das Selbstverständnis der Kollegen aus, die keinen Kontakt mit behinderten Menschen haben. Teilweise sei es immer noch so, dass Medienproduzenten den Wunsch nach mehr nicht verstehen und die Meinung vertreten, Menschen mit Behinderung hätten bereits ausreichend mediale Präsenz (Jahn, S.3-4 / Zeile 124-143).
- Bei Arbeiten die nicht in Zusammenhang mit „Ohne Grenzen“ stehen, kündigt Labus im Vorfeld an, dass sie im Rollstuhl sitzt - um sich und ihren Kollegen den Überraschungseffekt zu ersparen. Im Rahmen der Erarbeitung des Behindertensportmagazins, würde von Vornherein mit dem Vorliegen einer Behinderung gerechnet, und durch die Erfahrung im Umgang mit behinderten Menschen keine Berührungängste bestehen (vgl. Labus, S.17 / Zeile 541-570).
- Positiv sei die vermehrte Einbindung von Interessensvertretern in der „Zeit im Bild“, wobei Menschen mit Behinderungen als Experten auftreten - nämlich auch wenn Behinderung nicht das zentrale Thema ist. Diese Entwicklung sei wichtig und anzuerkennen (vgl. Anonym, S.6 / Zeile 165-170).

## Kategorie: Medienoutput des ORF

- Der Programmauftrag des ORF unterstütze die Bereitschaft Menschen mit Behinderung im Schaffensprozess und betreffend des Medien-Outputs zu fördern. Es sei aber definitiv Luft nach oben vorhanden (vgl. Jahn, S.3 / Zeile 116-121)
- Die Sendezeit von behindertensportlichen Großveranstaltungen hat in den vergangenen Jahren (auch im Printbereich) stark zugelegt. Magazine, die sich speziell an Menschen mit Behinderung richten, erscheinen ebenso vermehrt (vgl. Jahn, S.2 / Zeile 66-77).
- Insbesondere was die Paralympics betrifft, habe die mediale Präsenz zugenommen - ebenso wie die Anerkennung als Leistungssport (vgl. Labus, S.6 /196-201).
- Durch die Einrichtung Freak-Radios als ehrenamtliche Redaktionen auf OE1 Campus, sei betreffend Sendungsgestaltung und Ausstrahlung kaum Austausch mit den Produzenten vorhanden. Freak Radio führe bis zu einem gewissen Grad ein Schattendasein (vgl. Dirnbacher, S.7 / Zeile 194-212).

## V Überschrift: Medienverantwortung

### Kategorie: Gesellschaftliche Verantwortung von Medienunternehmen

- Medienunternehmen haben eine riesige Verantwortung, da Medien Bilder und Meinungen machen und auf diesem Weg viel verändern. Dies gelte für den öffentlich-rechtlichen Fernsehsender, Zeitungen, Internet etc. Diese Verantwortung müsse noch sehr viel mehr wahrgenommen werden, denn Labus nimmt sich selbst als Beispiel dafür, dass die mediale Vermittlung stereotyper Bilder von Behinderung zu Ablehnung führen kann. Labus wollte lange Zeit weder Kontakt mit Menschen mit Behinderung, noch medial für Behindertenthemen eintreten. Sie selbst hatte über die Medien ein negatives Bild von Menschen mit Behinderung gewonnen und wollte sich von dem rezipierten Hascherl-Bild abgrenzen. Heute sehe sie, dass sie etwas bewegen könne, indem sie zeigt, dass Menschen im Rollstuhl ein erfülltes Leben führen können (vgl. Labus, S. 18 / Zeile 578-609).
- Die gesellschaftliche Verantwortung von Medien im Hinblick auf Behinderung ist es, Mitgestalter eines modernen Verständnisses von Behinderung zu sein. Diesbezüglich ist das Bewusstsein seitens der Medienproduzenten notwendig, welchen Einfluss klischeebehaftete Darstellungen auf das Zusammenleben in der Gesellschaft haben (vgl. Anonym, S. 8-9 / Zeile 242-250).

## Kategorie: Gesellschaftliche Verantwortung des ORF

- Medien haben generell die gesellschaftliche Verantwortung alles was in einer Gesellschaft passiert abzubilden und darauf zu achten, die gesamte Bandbreite abzudecken, anstatt sich entlang des Mainstreams zu bewegen. Der österreichische Rundfunk müsse danach trachten, die gesamtgesellschaftliche Vielfalt abzubilden. Dies benötige verschiedene Bausteine und führt zur dringenden Bitte, die Redaktionen von Ö1 Campus finanziell und organisatorisch zu stärken (vgl. Dirnbacher, S.9-10 / Zeile 258-290).
- Für einen öffentlich-rechtlichen Sender ist der Faktor der gesellschaftlichen Verantwortung noch stärker vorhanden, da es ganz klar der Auftrag des ORF ist alle Formen von Unterschiedlichkeiten aufzuzeigen. Stereotype, in denen wir Jahrzehnte lang leben, würden es erschweren beispielsweise jemand im Rollstuhl die „Zeit im Bild“ moderieren zu lassen (vgl. Jahn, S. 4-5 / Zeile 160-180)
- Sendungen wie „Freak Radio“ finden als Extraprojekt am Rande statt und das Auftreten von Experten mit Behinderung in der „Zeit im Bild wiege die Inszenierungen Barbara Stöckls nicht auf (vgl. Anonym, S.9-10/ Zeile 277-281)

## VI Überschrift: Einbettung des Spartenprogramms im Mainstream

### Kategorie: Mainstream

- Separierung durchzieht die gesamten gesellschaftlichen Erfahrungswelten. Es ist leicht das Thema Behinderung zu ignorieren, wenn man nie mit Menschen mit Behinderungen in Berührung getreten ist – dies ist in Österreich gängige Praxis. Es fehlen natürliche Berührungspunkte, um die Bandbreite von Behinderung wahrzunehmen und diese in Folge in die Berichterstattung einfließen zu lassen (vgl. Anonym, S.10 / Zeile 284-293).
- Das Ineinandergreifen funktioniere noch nicht - eine Errungenschaft sei die „Licht ins Dunkel“ Moderation von Andreas Onea gewesen. Der nächste Schritt wäre die Moderation der zwanzig Uhr Nachrichten, dieser sei in Arbeit. Fakt sei, dass es nicht ausreicht behinderte Moderatoren für Sendungen zu engagieren, die sich der Thematik Behinderung widmen (vgl. Jahn, S.2-3 / Zeile 80-92).
- Es sei eine beruhigende Entwicklung, dass Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen vermehrt in Mainstreamsendungen vorkommen (vgl. Dirnbacher, S.13 / Zeile 389-392)

## Kategorie: Spartenprogramm

- Spartenprogramme wie „Ohne Grenzen“ oder „Freak-Radio“ würden in eine separierende Richtung gehen, da die Sendungen abgegrenzt vom Mainstream stattfinden. Diese Form des Bestehens als Sondersendung, sei weit weg vom Inklusionsgedanken. Sonderprojekte dieser Form, würden die wichtige Funktion der Bewusstseinsbildung für die Behindertenproblematik eröffnen, jedoch sei es an der Zeit zur Einbettung in die tägliche Berichterstattung überzugehen.  
Menschen mit Behinderung für die „Zeit im Bild“ zu engagieren würde dem Gedanken entgegensteuern, dass Sondersendungen ausreichen (vgl. Anonym, S.5 / Zeile 141-152).
- Das vermehrte Aufkommen von Magazinen zu unterschiedlichen Schwerpunkten, würde Vielfalt bringen und dem Inklusionsgedanken entgegenkommen (vgl. Dirnbacher, S.1-2 / Zeile 26-33)

## Kategorie: Imagewandel

- Bei „NICHT Licht ins Dunkel“ Sendungen sei definitiv ein Fortschritt in Richtung Berichterstattung auf Augenhöhe bemerkbar. Maßnahmen zur Bewusstseinsbildung der Mitarbeiter des ORF seien diesbezüglich dienlich und finden in Form von Job-Rotations, Schulungen zum Umgang mit Minderheiten und Arbeitsgruppen statt. Labus hat im Rahmen der Job-Rotation beispielsweise in der Produktion von „Daheim in Österreich“ und „Guten Morgen Österreich“ mitgearbeitet und für adäquate Berichterstattung zu Behindertenthemen gesorgt. Oder war Teil der Arbeitsgruppe „Barrierefreiheit“, wobei ein Perspektivenwechsel angestiftet wurde. Indem Kollegen sich (unter anderem) einen Tag lang im Rollstuhl fortbewegen „mussten“, konnte Bewusstsein dafür entstehen, wo Hürden bestehen und wo nicht (vgl. Labus, S.14-15/ Zeile 444-477).

## Kategorie: Platzierung

- Sendungen wie „Guten Morgen“ und „Daheim in Österreich“ würden immer wieder Beiträge über Behindertensport und ähnliches bringen. Diese Sendungen auf ORF 2 sprechen aber eher älteres Publikum an (vgl. Labus, S.11 / Zeile 363-367).
- Es wäre wünschenswert die Behindertensparte nicht als eigenständiges Magazin zu irgendeiner Zeit zu verstecken, sondern ins Sportprogramm einzubetten. Beispielsweise zwischen erstem und zweitem Durchgang eines Weltcuprennens, ein Rennen des Behindertensports zu zeigen. Dadurch würden Menschen außerhalb der Community erreicht. Der Sendeplatz von „Ohne Grenzen“ sei schlecht, Quote werde keine erzielt. Das Magazin auf ORF2 zu platzieren, würde helfen mehr Menschen zu erreichen. Sport-Plus ist ein Spartensender, der natürlich immer den Touch des Sports hat. Dies erschwert es Menschen zu erreichen die kein Interesse an Sport haben und das Behindertensportmagazin daher nicht rezipieren. Oftmals würden Beiträge Geschichten enthalten, die mit Sport gar nicht so viel zu tun haben und allgemein als Vorbild taugen.  
Dahingehend werde immer wieder versucht, Beiträge gezielt für andere Magazine anzubieten. Beispielsweise die „Mittagsschiene“ oder „Heute leben“ (vgl. Jahn, S.9 / Zeile 346-387).
- Die Reichweite von Freak-Radio sei zu hinterfragen, denn dadurch, dass es als Special-Interest-Projekt erscheine, komme es nicht weit nach außen. Dies sei schade, da Freak-Radio sehr große Energie entfalten könnte (vgl. Anonym, S. 4 / Zeile 114-121).

## VII Überschrift: Adäquate Berichterstattung

### Kategorie: Anleitungen zu adäquater Berichterstattung

- Österreichische Organisationen, die zum Thema Behinderung arbeiten, leisten immer professionellere Kommunikationsarbeit, abseits von Klischees. Diese Bilder werden idealer Weise von Medien aufgenommen. In der Zusammenarbeit mit Journalisten ist insbesondere der Umgang mit Sprache ein Merkmal dafür, ob bereits zum Thema Behinderung gearbeitet wurde. Im Rahmen der Ausbildung für Sprach-Bild-Sensibilisierung zu sorgen, wäre nicht nur in Bezug auf Behinderung sinnvoll, um falsches Wording und Respektlosigkeiten zu vermeiden (vgl. Anonym, S.6-7 / Zeile 179-201).

- Plattformen wie „Barrierefreiemedien.at“ oder „Leidmedien“, seien neben Schulungen innerhalb von Medienunternehmen sinnvolle Hilfestellungen, um das für den Journalismus so wichtige Werkzeug „Sprache“ adäquat einzusetzen. Insbesondere in Anbetracht des rasanten Redaktionsalltags und dem ständigen Wandel des Sprachgebrauchs, sei es schwierig ein Gespür für die oftmals fremde Materie Behinderung zu entwickeln (vgl. Dirnbacher, S.12 / Zeile 357-373).
- Insbesondere am Anfang, seien Hilfestellungen zur adäquaten Berichterstattung zu Behindertenthemen, sehr wichtig gewesen. Da man sich in einem unbekanntem Feld bewegt habe. Die Frage der Benennung sei nie abgeschlossen, weil sich auch innerhalb der Community ständig etwas verändere. Daher sei der Austausch mit den zuständigen Verbänden und Behindertensportlern sehr wichtig. Wobei im Falle unterschiedlicher Formulierungsvorgaben das Wort des auftretenden Sportlers zählt. Auch die Präsenz Andreas Oneas, als Experte in eigener Sache, sei ein gutes Regulativ (vgl. Jahn, S.5-6 / Zeile 184-229).
- Es gibt absolute No-Gos wie „ur behindert“ als Schimpfwort“ oder „an den Rollstuhl gefesselt“, aber jeder habe woanders seine Toleranzgrenze. Die Umschreibung „Menschen mit besonderen Bedürfnissen“ erscheint Labus langatmig und übertrieben – man solle das Kind beim Namen nennen. Zu viel Vorsicht treibe in Richtung Handschuhpartie, aber Sensibilisierung betreffend Sprachgebrauch sei wichtig und richtig (vgl. Labus, S.19-20 / Zeile 627-666).
- Anleitungen zu adäquatem Sprachgebrauch, im Rahmen der Berichterstattung zu Behindertenthemen, wären extrem wichtig. Es sei verständlich, dass Journalisten die Komplexität nicht am Schirm hätten. Daher wäre die aktive Sensibilisierung durch offizielle Interessensvertretungen, und im Rahmen der Ausbildung, für alle von Nutzen. Darüber hinaus sei die einfache Suche auf Google und Plattformen wie „barrierefreie Medien“ hilfreich. Die Involvierung von Experten in eigener Sache Sorge für mehr Authentizität und Leitfäden seien sinnvoll (vgl. Anonym, S.7-8 / Zeile 205-238).

#### Kategorie: Held & Hascherl

- Es komme immer wieder vor, dass Menschen mit Behinderung innerhalb der medialen Darstellung, bemitleidet oder heroisiert werden (vgl. Jahn, S.2 / Zeile 55-63).
- Menschen mit Behinderung sollten im Rahmen von Medienbeiträgen, weder als Held noch als „Armutsheld“ inszeniert werden. Stattdessen solle innerhalb von Interviews und der Gestaltung von Beiträgen, eine wertfreie Darstellung auf Augenhöhe erreicht werden, die positive und negative Aspekte preisgibt (vgl. Labus, S.6 / Zeile 177-191).

- Die mediale Berichterstattung bewege sich zwischen der Inszenierung von strahlenden, fast schon gottgleichen Menschen mit Behinderung, die trotz ihrer Einschränkung fantastisches vollbringen und beinahe so etwas wie einen Heiligenschein mit sich herumtragen. Auf der anderen Seite der Skala, befinden sich die Darstellung behinderter Menschen, die leiden, an den Rollstuhl gefesselt sind und nichts auf die Reihe bringen. Zwischen diesen beiden Extrempolen befindet sich die Wahrheit. Denn Menschen mit Behinderung seien weder Übermenschen, noch arme Hascherl, die permanent über ihre eigenen Behinderungen nachdenken. Diese Klischee-Falle aufzulösen oder auszulassen sei eine Herausforderung, an die sich Qualitätsjournalismus heranwagen kann, wie beispielsweise der ÖZIV Medienpreis demonstriert (vgl. Dirnbacher, S.3 / Zeile 72-85).
- Es bestehe in Bezug auf die Berichterstattung zum Thema Behinderung Dualität – die Berichterstattung bewege sich zwischen genial und klischeeüberflutet (vgl. Dirnbacher, S.14 / Zeile 411-417).
- Kira Grünberg sei ein Beispiel der heldenhaften Darstellung, wobei Alltägliches als große Sache inszeniert wird und Menschen Dinge trotz Behinderung schaffen. Barbara Stöckl sei ein Beispiel für die Hascherl-Richtung. Erfolgreiche Unternehmer mit Behinderung, würden gemäß dem Opferdenken mit banalen Fragen zum alltäglichen Leben konfrontiert werden, anstatt die Profession zu thematisieren (vgl. Anonym, S.6 / Zeile 155-165)

## **VIII Überschrift: Formate die Behinderung thematisieren**

Kategorie: Ohne Grenzen

- Bei der Aufmachung von „Ohne Grenzen“ werde versucht, Behindertensportler wertfrei als Mitglieder einer Kategorie zu zeigen, die herzeigbar ist. Es gäbe klare Grenzen der Vermittelbarkeit, denn beim Einbezug von Schwerstbehinderten in Beiträgen, könne man sich ungewollt in den Bereich des Vorführens bewegen. Ab und zu würden beispielsweise hochgradige Zerebralparetiker in Sendungen involviert, um der Lebensrealität gerecht zu werden, es handle sich aber um ein schwieriges Thema (vgl. Jahn, S.8 / Zeile 316-334).
- Die Sendung „Ohne Grenzen“ soll laut Jahn dazu beitragen, Behinderung nicht als Brandmarkung zu sehen, sondern als eine andere Kategorie, in der sich Menschen bewegen und in der vieles möglich ist und die herzeigbar ist (vgl. Jahn, S.2 / Zeile 42-49).

## Kategorie: Freak Radio

- „Freak-Radio“ sei bemüht nicht die klassischen Klischee-Fallen zu wiederholen, sondern tatsächlich zu hinterfragen und Themen aufs Tapet zu bringen, die sonst vielleicht liegen bleiben. So könne man einen Beitrag zum Verständnis von Behinderung leisten. Indem man einfach mehr bringt als die zwei Pole, die es sonst gibt (vgl. Dirnbacher, S. 3 / Zeile 64-69).
- Freak Radio behandle sehr spannende Themen, aber es sei schade, dass die Beiträge nicht auf Ö1 gespielt werden. Dies mache Freak-Radio zu einem Spezialprojekt für Menschen mit Behinderungen.  
Man solle aber den Mut haben, die hochwertigen Beiträge auch abseits dieses geschützten Rahmens zu spielen. Die Eingliederung in die News anstelle der Führung als „Spezial-Projektchen“ wäre wünschenswert (vgl. Anonym, S. 2-3 / Zeile 41-63).
- „Freak-Radio“ ist eine ehrenamtliche Redaktion, die seit mehr als zwanzig Jahren einmal wöchentlich, rund um das Thema Behinderung berichtet. Die Themenpalette schließt alle Aspekte des Lebens mit ein - von Alltag, Freizeit, Berufsleben, bis hin zu Sexualität, Partnerschaft, oder Wohnungssuche. Daraus ergeben sich gelegentlich Themenkreise, die man auch für andere Medien aufbereiten kann, so zum Beispiel für Österreich 1 (vgl. Dirnbacher, S.5-6 / Zeile 152-160).
- Auch innerhalb des Funkhauses müsse sich die Freak-Radio Redaktion vermehrt darum bemühen Bekanntheit zu erlangen. Der Fluch des Ehrenamtes sei der Mangel an Ressourcen. Solange die Tätigkeit bei Freak-Radio ein Hobby bleibe, sei Professionalisierung kaum möglich (vgl. S.6 / Zeile 173-182)

## Kategorie: Licht ins Dunkel

- Für Herr und Frau Österreicher würde die Vorstellung überwiegen, Menschen mit Behinderung seien in ihrer Lebensqualität extrem eingeschränkt. Dieses Image des armen Hascherls, das wahnsinnig eingeschränkt und in Wahrheit nur zu bemitleiden ist, werde durch die Medien und „Licht ins Dunkel“ vermittelt. Dieses stereotype Bild behinderter Menschen, welches in den Medien transportiert wird, hat Labus selbst dazu bewegen auf Distanz zu gehen, da sie keinesfalls in den Topf „Armutschkerl“ geworfen werden wollte. Erst vor wenigen Jahren habe sie durch den Tanzsport erkannt, dass es eine wahnsinnige Bereicherung ist Kontakt mit Gleichgesinnten zu pflegen, die wie sie selbst ein normales Leben - inklusive Beziehung, Job etc. - führen (vgl. Labus, S.4 / Zeile 113-129).

- „Licht ins Dunkel“ drücke auf die Tränendrüse um Spenden zu sammeln und transportiere falsche Botschaften, die Mitleid für Menschen mit Behinderung erregen. Dies sei insbesondere fatal für jene Österreicher, die keinen Kontakt mit behinderten Personen haben. Denn ihnen werde vorenthalten, dass das Leben auch mit Behinderung sehr schön sein kann. Es sei falsch die Armutsschiene zu fahren, nur um Geld zu lukrieren (vgl. Labus, S.4-5 /129-140).

Für die Darstellung behinderter Menschen in Medien, bedeutet das ein Abstandhalten von klischeehaften Inszenierungen, die Mitleid hervorrufen, und daher etwa bei Charity-Aktionen und Spendenaufrufen oftmals zur Anwendung kommen. Die Überwindung des Fürsorge- und Wohltätigkeitsgedankens bei der Berichterstattung über Menschen mit Behinderungen ist wesentlich (vgl. Pernegger, 2016:26).

- Es sei grundsätzlich zu hinterfragen ob man eine solche Spendensuch-Sendung überhaupt noch braucht im 21. Jahrhundert, oder nicht ein neues Format entwickeln könnte, das auf Fähigkeiten und Stärken von Menschen mit Behinderung aufbaut, anstatt auf Defiziten herumzureiten (vgl. Dirnbacher, S.11 / Zeile 331-348).
- Spenden sammeln sei durchaus wichtig und richtig, jedoch sei es Aufgabe des Staats adäquate Versorgung zu gewährleisten. Denn „Licht ins Dunkel“ stärke das Bild von behinderten Menschen als Hilfeempfänger, der sich allein weder versorgen noch erhalten kann (vgl. Dirnbacher, S.10-11 / Zeile 108-117).
- „Licht ins Dunkel“ sei ein kontroverses Thema, denn es sei schwierig Menschen abseits von berührenden Botschaften - und damit Bildern von armen Menschen - zum Spenden zu begeistern. Menschen mit Behinderungen und Interessensvertretungen, fordern eine Modernisierung der Sicht auf das Thema Behinderung. „Licht ins Dunkel“ sammle erfolgreich Geld, das für viele Organisationen und Menschen in Österreich wichtig ist, habe aber das Problem, dass mit einem veralteten Verständnis vom Thema Behinderung gearbeitet werde. Wobei Menschen mit Behinderungen als arme Gruppe von Menschen angesehen wird, denen geholfen werden muss. Dieser Wohlfahrtsgedanke verhindere die Begegnung auf Augenhöhe. Wobei nicht die UN-Behindertenrechtskonvention, sondern der menschenrechtliche Blick auf das Thema Behinderung und Selbstbestimmung zentral ist. Es gäbe Tendenzen der Optimierung, bräuchte aber einen richtigen Relaunch, wie in Deutschland bei der „Aktion Mensch“ geschehen. Davon sei „Licht ins Dunkel“ aufgrund der mitleiderregenden Bildsprache noch weit entfernt (vgl. Anonym, S.3-4 / Zeile 84-105).

- Die Moderation von „Licht ins Dunkle“ durch Andreas Onea sei ein Wandlungsansatz und in der Bildsprache sei Sensibilisierung zu vernehmen (vgl. Anonym, S.4 / Zeile 107-110).
- Labus berichtet, in Redaktionssitzungen mehrmals ihre Meinung bezüglich „Licht ins Dunkel“ kundgetan zu haben, und von Redakteuren Zuspruch erhalten zu haben. Andererseits wurde die Erklärung oder Rechtfertigung geliefert, dass bewusst die Armutsschiene gefahren werde, um Spenden zu lukrieren. Man habe Verständnis für einander aufgebracht, den Erdrutsch habe es aber nicht gebracht (Labus, S.11-12 / Zeile 377-397).
- „Licht ins Dunkel“ habe das Ziel möglichst viel Geld für bedürftige Menschen in Österreich zu sammeln und das würde sehr erfolgreich umgesetzt. Da nicht der Anspruch bestehe gesellschaftspolitisch etwas zu verändern, bestehe kein Anlass das vermittelte Bild behinderter Menschen zu verändern (vgl. Labus, S.12-13 / Zeile 406-415).

### **14.1 Abschluss Analysedurchgang 3: Interviews mit Experten & Betroffenen**

An dieser Stelle endet der dritte Analysedurchgang. Wie unter 7.4 „Anwendung des Schemas innerhalb der Magisterarbeit“ beschrieben, erfolgt der Rückbezug der Analyseinhalte zum Theorieteil, innerhalb der nachstehenden „Abschlussanalyse“. Genauer im Rahmen des Kapitels „Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung“ (siehe Punkt 15.1) und im Zuge des Abschnitts „Theoretische Generalisierung“ (siehe Punkt 15.2).

# 15. Abschlussanalyse

## 15.1 Kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung

Wie bereits im Rahmen der Beschreibung der Auswertungsmethode (7.3) und deren Anwendung innerhalb der vorliegenden Diplomarbeit (7.4) geschildert, ist der nächste Schritt der Analyse die kommunikationswissenschaftliche Konzeptualisierung. Dabei erfolgt die Ablösung von den Texten und der Terminologie der erhobenen Experten/-Aussagen aller drei Analysedurchgänge. In einer Kategorie ist das Besondere des gemeinsam geteilten Wissens, aller herangezogenen Aussagen seitens Betroffener sowie Experten, verdichtet und explizit gemacht. Da der thematische Vergleich äußerst übersichtlich und lesefreundlich aufbereitet wurde, erfolgt für Wissbegierige an dieser Stelle der Verweis auf die einzelnen Kategoriensysteme, die Detailinformationen zu den einzelnen Kategorien und Dimensionen bieten – siehe Kapitel 9, 11 und 14.

### 15.1.1 Kategorie I

Analyseeinheit 1 „Gesellschaftliches Zusammenleben“ und Analyseeinheit 2 „System der ChancenUNgleichheit“ verschmelzen zu folgender Quintessenz:

Den in der Einleitung geäußerten Annahmen entsprechend, liegt die Wurzel nicht gelingender Inklusion behinderter Personen am Mediensektor, im Bildungssystem. Separierung innerhalb der Elementarpädagogik, der Schullaufbahn und der weiterführenden Bildung münden am Arbeitssektor in der Unterteilung „Menschen mit bzw. ohne Behinderung“. Das System der Aussonderung durchzieht alle Bereiche des gesellschaftlichen Zusammenlebens und schlägt sich auch am für die vorliegende Forschungsarbeit interessierenden Mediensektor nieder. Die Chancenungleichheit zeigt sich am geringen Aufkommen behinderter Journalisten und Moderatoren.

### 15.1.2 Kategorie II

Analyseeinheit 3 „Orientierung an Kapital in der Gesellschaft/ Medienwirtschaft“ und Analyseeinheit 4 „Mediale Bewusstseinsbildung“ lassen sich wie folgt zusammenfassen:

Fehlende Erfahrungswerte nicht-behinderter Medienschaffender, führen oftmals zu stereotyper Berichterstattung. Die vorurteilsbehaftete Darstellung behinderter Menschen, beeinflusst Rezipienten ohne Bezug zur Thematik „Behinderung“, besonders intensiv. Der mediale und gesellschaftliche Umgang mit behinderten Menschen, geht Hand in Hand. Denn wenn die mediale Bewusstseinsbildung zu Behinderung ausbleibt, ist es für Personen, die im privaten Umfeld keine Berührungspunkte mit behinderten Menschen haben, einfach die Thematik komplett auszublenden. Dadurch bleibt der Umgang im direkten Zusammentreffen distanziert und die Konfrontation mit der Problematik unangenehm. Menschen wie Mag. Sima-Ruml, können hier als Brückenbauer auftreten und zu medialer Bewusstseinsbildung beitragen - indem sanft an das Thema herangeführt wird. Die mediale Sichtbarkeit und Thematisierung von Behinderung, ist auch für Betroffene von Bedeutung. Denn Role Models bieten Motivation sich zu emanzipieren und am gesellschaftlichen Leben Anteil zu nehmen. Darüber hinaus führt die Inklusion behinderter Akteure am Mediensektor zu adäquater Berichterstattung, die Klischees wie jene des Helden und Hascherls ausspart und Sprachbilder genau hinterfragt. Der Einbezug von behinderten Journalisten und Moderatoren, wurde im Rahmen der Analyse aller erhobenen Experten/-Aussagen als Maßnahme genannt, um Sichtbarkeit behinderter Menschen in der Gesellschaft zu erreichen und Fremde abzubauen.

## 15.2 Theoretische Generalisierung

Dieser Analyseschritt kennzeichnet die Abschlussequenz der Auswertung, in Form der theoretischen Generalisierung. Dabei wird das erhobene Wissen der Auskunftspersonen mit kommunikationswissenschaftlichen Theorien verknüpft und die Verbindung zum Theorieteil vollendet (vgl. [Meuser/ Nagel, 1991: 463-464](#)).

### 15.2.1 Mediatisierung im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit

Die im Rahmen des Theorieteils vorgestellte Ansicht, des Kommunikationswissenschaftlers Dr. Krotz, stellt technologische Entwicklungen am Mediensektor ins Zentrum gesellschaftlicher Kommunikation. Krotz setzt Medientechnologien in Bezug zu gesellschaftlicher Kommunikation und attestiert Veränderungen der kommunikativ konstruierten Wirklichkeit, betreffend Alltag, Identität, Gesellschaft und Kultur (vgl. Krotz, 2008: 53). Davon ausgehend wurde die Annahme abgeleitet, dass mit dem vermehrten Aufkommen von Medienmaßnahmen zur Gewährleistung von Barrierefreiheit, die gesellschaftliche Kommunikation zum Thema Behinderung beeinflusst wird. Die Hypothese, dass sich die Entwicklung, der Einsatz und die damit verbundene Steigerung der Sichtbarkeit von Technologien zur Erreichung von Barrierefreiheit, innerhalb der Medienproduktion und -rezeption, auf die konstruierte Wirklichkeit und Lebenswelt von Menschen mit Behinderung auswirkt, konnte Anhang der Analyse der Experten/-Aussagen bestätigt werden. Die Konfrontation der Rezipienten mit Audiotranskription oder Untertitelung, erzeugt Bewusstsein für behinderte Mitbürger und deren Bedürfnisse. Dies gilt für den Mediensektor genauso, wie für Maßnahmen zur Beseitigung baulicher Barrieren. Ausschlaggebend ist Sichtbarkeit. Wenn im öffentlichen Raum, (mittels Kennzeichnungen subtil) auf die Präsenz behinderter Menschen und deren Bedürfnisse hingewiesen wird, sickert dies in das Unterbewusstsein der Bevölkerung. In weiterer Folge steigert dies die Bereitschaft mediale Barrieren wahrzunehmen, mitzudenken und auszuräumen - so zumindest die Unterstellung.

### 15.2.2 Medienkultur im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit

Das unter 5.2.2 beschriebene Konzept der Medienkultur fokussiert jene Aspekte, die an und in den Medien Kultur bilden. Die Bedeutung der Medien beim Erzeugen von Kultur wird hinterfragt, unter anderem indem mediale Dimensionen von Kultur beobachtet werden (vgl. Thomas, Krotz, 2008: 20-23). Die Annahme, dass die Kultur der Aussonderung behinderter Menschen, die im gesellschaftlichen Zusammenleben System hat, ebenso am Mediensektor gängige Praxis ist, konnte im Rahmen des Theorieteils und der empirischen Erhebung bestätigt werden.

Dabei ist nicht feststellbar, in welche Richtung sich die Kultur der Separierung behinderter Menschen fortpflanzt. Vielmehr scheint es sich um einen Kreislauf nicht gelingender Teilhabe, zwischen Medienkreation/-output und gesellschaftlichem Zusammenleben zu handeln. Das fehlende Bewusstsein des rechtlichen und ethischen Anspruchs auf Inklusion behinderter Menschen, manifestiert sich in der Medienkultur. Mediale Bewusstseinsbildung, in Form des Einbezugs von Journalisten mit Behinderung und Experten in eigener Sache, hätte maßgeblichen Einfluss auf die Herausbildung inklusiver Behinderten-Kultur.

### 15.2.3 Die Sozialisationsfunktion von Medien im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit

Wie bereits in Kapitel 5.3.2 geschildert, ist laut Ronneberger Sozialisation durch Medien, als Vermittlung von Leitbildern, Werten, sowie Normen des Denkens und Handelns zu verstehen. In komplex organisierten Gesellschaftssystemen dienen Massenmedien der Entfaltung und Weiterentwicklung der Gesellschaft, auch indem sie komplexen Großgesellschaften Integration ermöglicht (vgl. Burkart, 2002: 384-385 & 387). Mediale Sozialisation ist der Erreichung der Inklusion von Menschen mit Behinderung dienlich, da Menschen mit und ohne Behinderung, über Medien Orientierung geboten werden kann. Darüber, weshalb soziale Teilhabe aller Menschen anzustreben ist und wie das Ideal „Inklusion“ erreichbar wäre. Maßgeblich sind dabei Erfahrungswerte mit dem Thema Behinderung, seitens des Kommunikators und des Rezipienten. Experten betonen die Einbindung behinderter Journalisten und Moderatoren, um adäquate Berichterstattung zu erzielen. Über mediale Sozialisation können Einstellungs- und Wertestrukturen der Gesellschaft in eine Richtung beeinflusst werden, die zur Erreichung von Inklusion behinderter Menschen im Gesamtsystem förderlich ist (vgl. Bartmann, 2002: 39 & 51-52).

#### 15.2.4 Integrationsfunktion im Kontext der vorliegenden Diplomarbeit

Dieter Geulens Integrationsmodell entsprechend, ist Sozialisation der Vorgang, in dem Menschen in die Gesellschaft integriert werden. Der eben beschriebenen Sozialisationsfunktion von Medien entsprechend, beeinflusst die Bereitstellung und Rezeption von Medieninhalten, die Sozialisation der Gesellschaft maßgeblich. Im Sinne des Individuationsmodells, bildet sich Identität und Selbstbewusstsein, im Rahmen der Interaktion mit anderen Menschen – wie diese ausfällt ist unter anderem durch mediale Bewusstseinsbildung geprägt. Dieser Umstand ist für das Selbstbild von behinderten Menschen grundlegend, denn adäquate Berichterstattung ist nicht nur für den Vorgang der Sozialisation der Allgemeinheit, sondern auch für das Selbstbild Betroffener entscheidend. Die mediale Darstellungsweise behinderter Menschen beeinflusst, dem symbolischen Interaktionismus entsprechend, das direkte Aufeinandertreffen von Menschen mit und ohne Behinderung. Denn subjektive Interpretationsleistungen, die maßgeblich durch rezipierte Medieninhalte geformt werden, bilden die Basis dafür wie Menschen im Hinblick auf ihre Umgebung agieren. Da Menschen mit Behinderung größtenteils abgesondert von der Gesamtgesellschaft abgefertigt werden, fehlen Primärerfahrungen, die durch Sekundärerfahrungen in Form von Medieninhalten ersetzt werden. Die Art der Darstellung schlägt sich in der Einstellung zu und in der Begegnung mit behinderten Menschen nieder. Der Einbezug von Experten in eigener Sache ist das beste Regulativ, um adäquate Berichterstattung zu gewährleisten und Inklusion zu erreichen. Mediale Präsenz behinderter Redakteure ist hilfreich, um Menschen mit Behinderung die Möglichkeit einzuräumen, ein Selbstbild zu entwerfen das Emanzipation von Wohlfahrt und Teilhabe am gesellschaftlichen Zusammenleben anstrebt (vgl. Burkart, 2002:147-149 & 153-154).

# 16. Quintessenz der Forschungsarbeit

## 16.1 Zusammenschau der Ergebnisse der Inhaltsanalyse

Innerhalb der Analyse der Aussagen, seitens Betroffener und Experten, zum Thema „Inklusion behinderter Menschen in Medien“, erwiesen sich nachfolgende Schlagworte als zentral:

- Aussonderung
- Bildung
- Role Models

Die herangezogenen Experten/-Aussagen geben zusammengefasst zu verstehen, dass Inklusion im Kindesalter beginnen muss, um im Arbeitskontext, und am für die vorliegende Forschungsarbeit zentralen Segment des Mediensektors, zu gelingen. Die Teilhabe am Regelkindergarten und Schulsystem bildet den Grundstein, um außerhalb des abgesonderten Bereichs der Behinderten-Kultur Fußfassen zu können und Teil alltäglich gelebter „Otto Normalkultur“ zu werden. Hohes Bildungsniveau, ist ein Merkmal aller Zitierten. Dieses gründet, allen Auskunftspersonen entsprechend, im Engagement der Familienangehörigen. Den zweiten gemeinsamen Nenner, bildet das Heranwachsen im Regelsystem, oder die bewusste Entscheidung sich vom System der Behindertenhilfe zu emanzipieren und am „normalen“ Leben teilzunehmen. Somit ist der Bruch mit der gegenwärtigen Behinderten-Kultur, gewissermaßen Voraussetzung, um als Person mit Behinderung am Mediensektor Fuß zu fassen.

*Angesprochen auf sein Heranwachsen in den 1960er Jahren berichtet Hofer vom Engagement seiner Eltern und dem entscheidenden Faktor Bildung. Er habe das Glück gehabt gefördert worden zu sein, somit seine Potentiale ausschöpfen zu können und zu dem zu werden der er ist. In einem Heim untergebracht (wie von Ärzten empfohlen) wäre dies nicht möglich gewesen. Hofer besuchte eine Sonderschule, anschließend das Gymnasium und absolvierte das Studium der Rechtswissenschaften. Bildung habe in seiner Familie eine große Rolle gespielt, seine Großmutter die Lehrerin und später Direktorin gewesen sei, habe einen großen Beitrag zu seiner Karriere beigetragen*

*(vgl. [4Min,11Min50Sek](#) und [16Min25Sek](#) Gipfel-Sieg 19 Hofer).*

Wie wichtig der Ausbruch aus vorhandenen Strukturen der Behindertenhilfe ist, zeigt sich an der überschaubaren Zahl behinderter Journalisten und Moderatoren im deutschsprachigen Raum und innerhalb des ORF Programms, das für die vorliegende Diplomarbeit von Interesse ist.

*Mössinger-Soyhan geht auf ihre nahezu Alleinstellung als Journalistin und Moderatorin im Rollstuhl ein und verweist auf das gesellschaftliche Missverständnis von Behinderung, in dem dies begründet ist.*

*Behinderte Menschen würden sich oftmals nicht zutrauen eine derart exponierte Position einzunehmen, auch weil sie sich selbst unterschätzen und Resignation weit verbreitet sei. Die Förderung von behinderten Personen sei nicht ausreichend gegeben*

*(vgl. [um Minute 25 und 38](#) Gipfel-Sieg 5 Mössinger-Soyhan).*

Journalisten und Moderatoren mit Behinderung, hätten maßgeblich Einfluss auf die Bewusstwerdung behindertenpolitischer Anliegen. Durch die Umsetzung von Teilhabe am Mediensektor, würde die Möglichkeit Inklusion von Menschen mit Behinderung im gesellschaftlichen Zusammenleben zu erreichen, steigen. Der Stellenwert von Erfahrung, im direkten Zusammentreffen und Leben mit behinderten Menschen, manifestiert sich im Schubladendenken. Stereotype, die auf Fremde beruhen, beeinflussen soziale Interaktion(en) von Menschen mit und ohne Behinderung. Diese Mechanismen werden im Rahmen der Medienproduktion und des Medienoutputs sichtbar und befruchten Vorurteile, sofern die Berichterstattung nicht adäquat erfolgt.

*Einerseits werde das Thema Behinderung ganz gut aufgegriffen, gerade von Ö1 oder „Zeit im Bild“. Dem gegenüber stehe das verkürzte Verständnis zum Thema Behinderung, wobei Rollenklischees bedient werden. Die Interviews von Barbara Stöckl seien ein Negativbeispiel, da immer wieder dem Muster Hascherl oder Held gefolgt werde*

*(vgl. Anonym, S.1 / Zeile 14-23).*

An dieser Stelle werden Experten in eigener Sache schlagend. Durch den Einbezug von Menschen mit Behinderung, und die damit verbundene Vermittlung emanzipierter Bilder von behinderten Menschen, würde Stereotypen gegengesteuert, Bewusstseinsbildung zur Behindertenproblematik erlangt und das Erreichen inklusiv gestalteter Gesellschaftsstrukturen möglich.

*Dr. Peter Radtke entsprechend, wäre die Orientierung am Behindertenanteil in der Realgesellschaft sinnvoll. Die Quote von zehn Prozent behinderter Mitbürger, solle sich am Mediensektor spiegeln und behinderte Mitarbeiter auf verschiedensten Ebenen (von Verwaltung bis Moderation) eingebunden werden. Dies würde realitäts- und gesellschaftsnahe Berichterstattung erlauben (vgl. Radtke, 2011: [25min34sek](#)).*

#### 16.1.1 Forderungen an Medienunternehmen seitens Betroffenen & Experten

Im Rahmen der Analyse, kristallisierten sich nachfolgende Forderungen heraus:

- Journalisten und Moderatoren mit Behinderung sichtbar machen
- Platzierung von Spartenprogramm zum Thema Behinderung anders (möglichst im Mainstream) platzieren, um Reichweite zu gewinnen
- Imagewandel von „Licht ins Dunkel“ herbeiführen, da die Spendensendung durch die Platzierung im Mainstream große Reichweite erzielt und die aktuelle Aufmachung Stereotype bedient und verstärkt
- Adäquate Berichterstattung, durch Einbindung von Menschen mit Behinderung am Mediensektor, fördern
- Zugang zu Bildung für Menschen mit Behinderung erleichtern, um das Aufkommen behinderter Journalisten und Moderatoren zu erhöhen

## 16.2 Beantwortung der Forschungsfragen und Darlegung der Hypothesen

### 16.2.1 Übergeordnete Forschungsfrage

**Welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche Rundfunk zur Inklusion von Menschen mit Behinderung?**

*Der öffentlich-rechtliche Rundfunk leistet bereits einen beachtlichen Beitrag zur Inklusion von Menschen mit Behinderung - siehe Barrierefreiheit in Form von Audiotranskription und Untertitelung. Es besteht allerdings der klare Wunsch nach mehr Involvement im Mainstream.*

*Spartenprogramme wie „Ohne Grenzen“ oder „Freak-Radio“ würden in eine separierende Richtung gehen, da die Sendungen abgegrenzt vom Mainstream stattfinden. Diese Form des Bestehens als Sondersendung, sei weit weg vom Inklusionsgedanken. Sonderprojekte dieser Form, würden die wichtige Funktion der Bewusstseinsbildung für die Behindertenproblematik eröffnen, jedoch sei es an der Zeit zur Einbettung in die tägliche Berichterstattung überzugehen. Menschen mit Behinderung für die „Zeit im Bild“ zu engagieren würde dem Gedanken entgegensteuern, dass Sondersendungen ausreichen (vgl. Anonym, S.5 / Zeile 141-152).*

### 16.2.1 Forschungsfrage I & Hypothese I

#### **Forschungsfrage I:**

**Welches gesellschaftliche Verständnis von Behinderung re-/produziert die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit Sendeformaten wie, „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ oder „Ohne Grenzen“?**

*Die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks re-/produziert das Verständnis des Wohlfahrtsstaates und das System der Behindertenhilfe. Die Programme „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“, sowie „Ohne Grenzen“ sind als Spartenprogramme zu sehen. Die genannten Sendungen sollen ein spezifisches Publikum ansprechen und verfolgen nicht das Motiv in den Mainstream hineinzureichen. Die Projektionsfläche ist daher klein und (mediale) Inklusion nicht erreicht.*

*Das System des „Wohlfahrtsstaats“, welches seit den 50er Jahren besteht, sei problematisch, da Menschen mit Behinderung dabei unter ihresgleichen verwaltet werden und in einer künstlichen Welt leben. Dieses Produzieren einer Sonderwelt durch das System, beschränkt Menschen mit Behinderung beispielsweise auch in ihrer Berufswahl, weil sie unterschätzt werden und Talente verkannt werden (vgl. [um Minute 35](#) Gipfel Sieg 23 Krauthausen).*

### **Hypothese I:**

**Wenn das System des Wohlfahrtsstaats, das auf Aussonderung von Menschen mit Behinderung basiert abgeschafft würde, dann würde die Separierung am Mediensektor abnehmen und umgekehrt.**

## 16.2.2 Forschungsfrage II & Hypothese II

### **Forschungsfrage II:**

**Inwiefern widerspricht die Aufmachung der Programme „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ oder „Ohne Grenzen“ dem Inklusionsmodell?**

*Die Formate „Freak Radio“, „Gipfel Sieg“ und „Ohne Grenzen“ finden unter Ausschluss der breiten Öffentlichkeit statt. Daher entsprechen die Sendungen nicht dem Modell von Inklusion, sondern spiegeln die Aussonderung, die auch im gesellschaftlichen Zusammenleben beobachtbar ist, wider. Mediale und gelebte Behinderten-Kultur schwimmen an dieser Stelle.*

*Der ORF stehe dem Thema Inklusion offen gegenüber, die praktische Umsetzung benötige allerdings Aufholpotenzial. Die Inklusion von Sendungen wie „Ohne Grenzen“ oder „Freak Radio“ im Regelprogramm, müsse das Stattfinden-lassen in Spezialecken ablösen – Spezialräume vermeiden Inklusion (vgl. Dirnbacher, S. 1 / Zeile 11-18 & S. 5 / Zeile 138-146).*

### **Hypothese II:**

**Wenn Menschen mit Behinderung vermehrt am Mediensektor einbezogen werden und somit die Medien-Kultur in Bezug auf Menschen mit Behinderung inklusiver gestaltet ist, dann steigt auch die Möglichkeit Teilhabe behinderter Menschen im gesellschaftlichen Zusammenleben zu erreichen und gelebte Behinderten-Kultur inklusiver zu gestalten.**

*Die gesellschaftliche Verantwortung von Medien im Hinblick auf Behinderung ist es, Mitgestalter eines modernen Verständnisses von Behinderung zu sein. Diesbezüglich ist das Bewusstsein seitens der Medienproduzenten notwendig, welchen Einfluss klischeebehaftete Darstellungen auf das Zusammenleben in der Gesellschaft haben (vgl. Anonym, S. 8-9 / Zeile 242-250).*

### 16.2.3 Forschungsfrage III & Hypothese III

#### **Forschungsfrage III:**

**Welchen Standpunkt vertreten involvierte Medienproduzenten des ORF, sowie Behindertensprecher und Wissenschaftler, betreffend der Inklusion von Personen mit Behinderung am Mediensektor?**

*Die Relevanz der adäquaten Repräsentation von Menschen mit Behinderung kommt vermehrt in den Köpfen der Produzenten des ORF an. Das Bewusstsein der gesellschaftlichen Verantwortung, fördert das Aufkommen der Behindertenthematik (vgl. Labus, S.10 / Zeile 337-342).*

*Behindertenaktivisten und Medienwissenschaftler sind sich einig, dass Inklusion von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft und in den Medien, einander bedingen. Medienproduzenten sind offen für die Involvierung behinderter Personen am Mediensektor. Wie bereits im IJL-Bericht zu vernehmen, wird diesbezüglich aber mehr gesprochen, als dass konkrete Taten folgen. Ein Argument zur Rechtfertigung des Status Quo, in Bezug auf die Involvierung behinderter Journalisten und Moderatoren, ist der Faktor Bildung. In der Gruppe der Menschen mit Behinderung ist das Aufkommen qualifizierter Medienfachkräfte kaum vorhanden.*

*Auch Martin Ladstätter sieht im Bildungssystem ein ganz zentrales Problem und Ansatz zur Veränderung. Durch den schlechten Zugang zu höherer Bildung, sei es für Menschen mit Behinderung sehr schwierig, im Berufsfeld des Journalismus Fuß zu fassen. Und sehr viele Menschen ohne Behinderung, die über gute Bildung verfügen, hätten keine Erfahrungen mit behinderten Menschen. Hier müsse man sich intensiv um Inklusion bemühen (vgl. Ladstätter, 2017: [14min10sek](#)).*

#### **Hypothese III:**

**Wenn die Bildungschancen für Menschen mit Behinderung verbessert werden, dann wird die Inklusion behinderter Redakteure und damit die Qualität der Behinderten-Berichterstattung steigen.**

## 17. Resümee

Wie innerhalb des theoretischen Bezugsrahmens nachzulesen (siehe Kapitel 5), manifestieren sich Behinderung und Inklusion auf verschiedenen Ebenen. Die Feststellung, dass Behinderung und Inklusion einander bedingen, verdeutlicht, dass Behinderung nicht an die betroffene Person gebunden ist. Inkludiert man das Thema Behinderung beispielsweise in Mainstream-Medien, wird den in Abschnitt 5.2 präsentierten Medientheorien entsprechend, Behinderung durch mediale Bewusstseinsbildung abgeschwächt. Sofern Richtlinien der adäquaten Berichterstattung zu Behinderung beachtet werden, ist der Behinderungsgrad durch Medienarbeit positiv beeinflussbar. Insbesondere durch den Einbezug und das Sichtbarmachen behinderter Akteure, als emanzipierte Experten in eigener Sache (siehe Überschrift VII „Adäquate Berichterstattung“ und Analyseeinheit 4 „Mediale Bewusstseinsbildung“).

Der öffentlich-rechtliche Kernauftrag und die Programmgrundsätze, verpflichten den ORF in besonderer Weise, gesellschaftliche Verantwortung in Bezug auf Menschen mit Behinderung zu beachten und zu erfüllen (siehe Punkt 5.1). Mag. Pernegger und Dr. Huainnig formulieren innerhalb ihrer Forschungsarbeiten, den klaren Auftrag an den ORF, der Charity-Sendung „Licht ins Dunkel“ ein neues Image zu verleihen (siehe Abschnitt 6.3 & 6.6). Denn die quotenstarke Spendensendung, verstärkt die gesellschaftliche Wahrnehmung behinderter Menschen, als Bittsteller und Hilfsbedürftige. Darüber hinaus wird im Rahmen des Forschungsstands, Teilhabe am gesellschaftlichen Leben, als zentrales Motiv für Mediennutzung behinderter Personen attestiert. Um ganzheitliche Teilhabe am Medienerleben zu erreichen, wird die Berücksichtigung der Bedürfnisse behinderter Rezipienten, auch bezüglich Werbegestaltung eingefordert. Diesbezüglich sind insbesondere die Forschungsbeiträge von Dr. Bosse und Dr. Hasebrink hervorzuheben (siehe Punkt 6.2 & 6.8). Die angestrebte Inklusion behinderter Personen im öffentlichen Mediendiskurs, ist nur dann zu erreichen, wenn Sendungen wie „Ohne Grenzen“, oder die untersuchten Formate „Freak-Radio“ und „Gipfel-Sieg“, im Mainstream platziert werden. Es besteht Einigkeit, bezüglich der Dringlichkeit behinderte Moderatoren für Sendungen zu engagieren, die keinen Bezug zum Thema Behinderung haben.

Auch Mag. Labus, die Moderatorin ist und eine Behinderung hat, stellte im Rahmen des selbstständig durchgeführten Interviews diese Forderung (siehe III Überschrift: Beitrag des ORF zu Inklusion). Das Ablösen vom Merkmal „Behinderung“, erleichtert die Bewusstwerdung von Eigenschaften und Qualitäten behinderter Menschen, abseits der vermeintlichen „Beeinträchtigung“. Insbesondere das Erreichen jener Rezipienten, die im „realen Leben“ keine Berührungspunkte mit behinderten Personen haben, macht den Bruch mit der stereotypen Darstellung behinderter Menschen, als Held oder „Armutsheld“, bedeutsam (siehe VI Überschrift „Einbettung des Spartenprogramms im Mainstream“). Positiv zu bemerken ist jedenfalls das Engagement, das der öffentlich-rechtliche Rundfunk an den Tag legt, um im Kontext „Behinderung“ Anforderungen barrierefreier und adäquater Berichterstattung gerecht zu werden (siehe 6.3 Pernegger-Studie & Kategoriensystem I, II & III).

# 18. Quellenverzeichnis

## 18.1 Gedruckte Werke

Ahrbeck, Bernd: Inklusion - Der Kleine Repetitor. In: Sprache · Stimme · Gehör, Fachzeitschrift für Kommunikationsstörungen. Ausgabe 2/ Volume 42. Stuttgart · New York: Georg Thieme Verlag KG. Juni 2018. S. 51

Ahrbeck, Bernd: Inklusion – eine Kritik, Brennpunkt Schule. 1. Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer GmbH. 2014

Atassi, Alia: Evaluierung des Integrativen Journalismus Lehrgangs IJL durch Befragung der Lehrenden dieses Ausbildungsprojektes für Menschen mit Behinderung. Universität Wien: Diplomarbeit. 2003

Bartmann, Silke: Der behinderte Mensch im Spielfilm/ Eine kritische Auseinandersetzung mit Mustern, Legitimationen, Auswirkungen von und dem Umgang mit Darstellungsweisen von behinderten Menschen in Spielfilmen. Münster: LIT VERLAG. 2002

Bonfranchi, Riccardo/ Mayer, Eveline/ Rupp, Daniela: Visueller Eindruck – geistige Behinderung- gesellschaftliche Bedeutung. Oberhausen: ATHENA-Verlag. 2002

Bosse, Ingo: Behinderung im Fernsehen/ Gleichberechtigte Teilhabe als Leitziel der Berichterstattung. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag–GWV Fachverlag GmbH. 2006

Bosse, Ingo: Inklusion in der Mediengesellschaft. In: Informationskompetenz und inklusive Mediengesellschaft. Dokumentation einer Fachtagung mit Projektbeispielen. Band 12. Grimme-Medienbildung. Schriftenreihe Medienkompetenz des Landes NRW. Gapski, Harald (Hrsg.): München/Düsseldorf: kopaed. 2012. S. 47-64

Burkart, Roland: Kommunikationswissenschaft. Wien-Köln-Weimar: Böhlau Verlag. 2002

Cloerkes, Günther: Soziologie der Behinderten. Heidelberg: Universitätsverlag Winter GmbH. 2007

Firlinger, Beate/ Integration:Österreich - Elterninitiativen für gemeinsames Leben behinderter und nicht behinderter Menschen: Buch der Begriffe - Sprache, Behinderung, Integration. Wien: Bundessozialamt. 2003

Flieger, Petra: Menschenrechte – Integration – Inklusion. Aktuelle Perspektiven aus der Forschung. Bad Heilbrunn: Klinkhardt Verlag. 2011

Fornefeld, Barbara: Einführung in die Geistigbehindertenpädagogik. München/ Basel: Ernst Reinhardt Verlag. 2000

Füreder, Stefanie: Kulturelle Akzeptanz/Nichtakzeptanz gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung lebend in Österreich. Universität Wien: Diplomarbeit. 2009

Gläser, Jochen/ Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse - Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 4. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2010

Grosche, Michael: Inklusion von Schülerinnen und Schülern mit sonderpädagogischem Förderbedarf in Schulleistungserhebungen. Wiesbaden: Springer Fachmedien. 2015

Heiner, Stefan/ Gruber, Enzo: Bildstörungen - Kranke und Behinderte im Spielfilm. Frankfurt am Main: Mabuse-Verlag GmbH. 2003

Hickethier, Knut: Medienkultur. In: Öffentliche Kommunikation. Handbuch Kommunikations- und Medienwissenschaft. Bentele/ Brosius/ Jarren (Hrsg.): Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. S. 435-457, 2003

Hilty, Reto M/ Frauke, Henning-Bodewig, Frauke: Corporate Social Responsibility - Verbindliche Standards des Wettbewerbsrechts? Vol. 21, MPI Studies on Intellectual Property and Competition Law. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg. 2014

Huainigg, Franz-Joseph: Schicksal täglich: Zur Darstellung behinderter Menschen im ORF. Innsbruck/Wien: Studien-Verlag. 1996

Jantzen, Wolfgang: Allgemeine Behinderten Pädagogik. Berlin: Lehmanns Media-LOB.de: 2007

Kirchner, Petra: Literatur-Shows - Die Präsentation von Literatur im Fernsehen. Wiesbaden: Dt. Univ.-Verl. 1994

Körtner, Ulrich: Wert über Gebühr? Medienethik, Medienverantwortung und Public Value in der pluralistischen Gesellschaft. 1. Auflage. ORF-Public Value Kompetenzzentrum. 2012

Krotz, Friedrich: Kultureller und gesellschaftlicher Wandel im Kontext des Wandels von Medien und Kommunikation. In: Medienkultur und soziales Handeln. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlage GmbH. 2008. Seite 43- 62

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. 5. Auflage. Beltz Verlagsgruppe: 2010

Lischka, Katharina: Medien gehören nicht nur gehört! Rechtlicher Status der europäischen Gebärdensprache sowie deren mediale Repräsentation in der EU. Universität Wien: Dissertation. 2008

Lüneborg, Margreth: Journalismus als kultureller Prozess – Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf. 1. Auflage, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH. 2005

Mamutovič, Žaklina: Empowerment und Anti-Bias - Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In: Vorurteilsbewusste Veränderungen mit dem Anti-Bias-Ansatz.

anti-bias-netz (Hrsg.) Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag. 2016. S. 113-126

Marschat, Brigitte: Barrierefreiheit für Gehörlose in den Medien. Universität Wien: Diplomarbeit. 2007

Metzler, J.B.: Metzler Lexikon Literatur und Kulturtheorie. Stuttgart-Weimar: Verlag J.B. Metzler. 2008

Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike: Das Experteninterview — konzeptionelle Grundlagen und methodische Anlage. In: Methoden der vergleichenden Politik- und Sozialwissenschaft - Neue Entwicklungen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2009. S. 465-479

Mosnik, Kerstin: Mediennutzung und Zugang zu Informationen von gehörlosen Personen und deren Bedeutung für die gesellschaftliche Inklusion versus Exklusion einer Minderheit. Universität Wien: Diplomarbeit. 2012

Pürer, Heinz: Publizistik- und Kommunikationswissenschaft – ein Handbuch. Konstanz: UVK Medien Verlagsgesellschaft. 2003

Reinhardt, Jan D./ Gradinger, Felix: Behinderung in der Werbung – zwischen Unsichtbarkeit und Provokation. In: Ambivalenzen des Konsums und der werblichen Kommunikation – Konsumsoziologie und Massenkultur. Jäckel, Michael (Hrsg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 2007. S. 91-108

Schillmeier/ Michael: Zur Politik des Behindert-Werdens. Behinderung als Erfahrung und Ereignis. In: Disability Studies - Kultursoziologie und Soziologie der Behinderung. Erkundungen in einem Forschungsfeld. Waldschmidt, Anne/ Schneider, Werner (Hrsg.). Bielefeld: transcript Verlag. 2007. S.79-99

Schluchter, Jan-Rene: Medienbildung mit Menschen mit Behinderung, Band 5 der Reihe Medienpädagogische Praxisforschung. Horst Niesyto (Hrsg.), München: kopaed. 2010

Schmidt, Rupert: Die Paläste der Irren – Kritische Betrachtung zur Lebenssituation geistig behinderter Menschen in Österreich. Wien: WUV-Universitätsverlag. 1993

Scholz, Markus: Presse und Behinderung – Eine qualitative und quantitative Untersuchung. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH. 2010

Thomas, Tanja/ Friedrich Krotz: Medienkultur und Soziales Handeln: Begriffsarbeiten und Theorieentwicklung. In: Medienkultur und soziales Handeln. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage GmbH. 2008

S. 17-42

Tsai/ Wan-Hsiu Sunny: How minority consumers use targeted advertising as pathways to self-empowerment. Gay men's and lesbians' reading of out-of-the-closet advertising. In: Journal of Advertising. vol. 40. no. 3. 2011. S.85-97

Wiener, Petra: Hilfe und Hürden für Menschen mit Behinderung bei Ausbildung und Tätigkeit im Journalismus. Universität Wien: Diplomarbeit. 2003

Witzel, Andreas: Verfahren der qualitativen Sozialforschung – Überblick und Alternativen. Campus: Forschung Bd.322. Frankfurt/Main/New York: Campus Verlag. 1982

Zach, Barbara: Rolle und Bedeutung der Medien für Menschen mit Behinderung : eine Untersuchung der medialen Bedürfnisse körperlich, sinnes- und kognitiv beeinträchtigter Menschen hinsichtlich Darstellungen und deren Wahrnehmung, Mediennutzung und Identitätsbildung. Universität Wien: Diplomarbeit. 2009

## 18.2 Graue Literatur

Endbericht zum Begleitforschungsprojekt Integrativer Journalismus-Lehrgang (I:JL):  
Projektleitung: a.o. Prof. Dr. Fritz Hausjell, Projektkoordination: Mag. Gaby Falböck

Projektmitarbeit: Alia Atassi, Annette Weber, Petra Wiener. Wien: Mai 2003

Mark, Anna: „Behinderte Liebesdarstellung – wie das Bildnis Behinderung den romantischen Liebesfilm zeichnet. Betreuung: Univ. Prof. Dr. Anja Hartung. Universität Wien  
Publizistikinstitut: Bakkalaureatsarbeit II 220016. 2014

Hadac, Petra/ Mark, Anna/ Vogler, Claudia: „Werbung mit Behinderung“ - Eine Einschätzung aus der Sicht körperlich behinderter Rezipienten. Betreuung: Dr. phil. Cornelia Brantner, Universität Wien Publizistikinstitut Wien: Pflichtseminar PRAK SE 220025. 2015

### **Anmerkung zu zitierten Werken in, Zusammenhang mit Grauer Literatur (Bakk II & PRAK):**

Einige Autoren/ Werke wurden auch innerhalb der Bakkalaureatsarbeit II zitiert – die Seitenangaben beziehen sich auf die Bakkalaureatsarbeit II und kennzeichnen die „Fundstelle“:

Bartmann S.35, Bonfranchi/ Mayer/ Rupp S.35, Bosse (Werk 2006) S.33, Burkart S.33 & S.35, Cloerkes S.14, S.20&S.32, Fornefeld S.12, Heiner/Gruber S.35, Jantzen S.14, Metzler S.20, Mürner S.34, Schmidt S.21

Henning-Bodewig/Hilty wurden auch in der Forschungsarbeit PRAK auf Seite 6 der Proseminararbeit zitiert

## 18.3 Internetquellen

**Barrierefreiheit im ORF:** ORF-Kundendienst: Barrierefreiheit im ORF. Behindertensportmagazin „Ohne Grenzen“ (Fassung 09.11.2018)  
<https://der.orf.at/kundendienst/service/barrierefrei100.html> [09.04.2019]

**Bosse, Ingo/ Hasebrink, Uwe:** Mediennutzung von Menschen mit Behinderungen. Technische Universität Dortmund & Hans-Bredow-Institut Universität Hamburg gefördert durch „die medienanstalten“ & „Aktion Mensch“ 2016  
[file:///C:/Users/NikeWienMariahilfers/AppData/Local/Packages/Microsoft.MicrosoftEdge\\_8wekyb3d8bbwe/TempState/Downloads/aktion-mensch-studie-mediennutzung-langfassung-2017-03%20\(1\).pdf](file:///C:/Users/NikeWienMariahilfers/AppData/Local/Packages/Microsoft.MicrosoftEdge_8wekyb3d8bbwe/TempState/Downloads/aktion-mensch-studie-mediennutzung-langfassung-2017-03%20(1).pdf) [08.04.2019]

### **Bundesbehindertengesetz:**

Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesgesetz vom 17. Mai 1990 über die Beratung, Betreuung und besondere Hilfe für behinderte Menschen/ Bundesbehindertengesetz – BBG“ (Fassung vom 05.04.2019) „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Bundesbehindertengesetz“

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10008713> [05.04.2019]

### **Bundesverfassungsgesetz über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks:**

Rechtssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks (Fassung vom 09.11.2018)

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000555> [05.04.2019]

**Definition „Rundfunk“ laut Bundesverfassungsgesetz:** Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks“ (Fassung vom 09.11.2018) „Bundesverfassungsgesetz vom 10. Juli 1974 über die Sicherung der Unabhängigkeit des Rundfunks“

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000555> [05.04.2019]

**Dirnbacher**, Christopf: Freak-Radio Homepage. Freak-Online. Freak-Verein Team

[http://www.freak-online.at/verein/team/?tx\\_wecstaffdirectory\\_pi1%5Bcurstaff%5D=25](http://www.freak-online.at/verein/team/?tx_wecstaffdirectory_pi1%5Bcurstaff%5D=25)

[09.04.2019]

**Forschungslogiken:** aqu.arium Arbeitsforum qual.-emp. Abschlussarbeiten: Qualitativ-empirische Forschung. Universität Bielefeld 2015. Zuletzt geändert 2006 <http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Einrichtungen/Fakultaeten/Paedagogik/fobika/aqua/forschungslogiken.html>

[09.04.2019]

**Freak-Radio:** Freak-Radio-Homepage <http://www.freak-online.at/> [09.04.2019]

**Hintergrund Leidmedien.de:** „Leidmedien.de“ ist ein Projekt der SOZIALHELDEN in Kooperation mit der Aktion Mensch. Die Gründungsförderung erfolgte durch die Robert Bosch Stiftung <https://leidmedien.de/hintergrund-leidmedien-de/> [05.04.2019]

**Informations- und Kultur-Spartenprogramm laut ORF-Gesetz:** Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für ORF-Gesetz“ (Fassung vom 09.11.2018) „Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk - ORF-Gesetz, ORF-G“

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> [09.04.2019]

**Jahn, Gabriela:** ORF Unternehmen. Who is Who. <https://der.orf.at/unternehmen/who-is-who/tv/jahn100.html> [09.04.2019]

**Kahlisch, Thomas/ Schneider, Bernd:** Symposium "Audiovisuelle Medien barrierefrei - Der lange Weg zur Inklusion. In: abm medien: Veröffentlicht am 24.11.2016. <https://www.youtube.com/watch?v=23fqRddmaus> [08.04.2019]

**Karner, Johannes/ Sperling, Robert:** Der Unterschied: Barrierefreier Programmzugang (2018) ORF-Public Value Kompetenzzentrum - Humanitarian Broadcasting: [https://zukunft.orf.at/show\\_content.php?sid=147&pvi\\_id=1894&pvi\\_medientyp=t&oti\\_tag=Unterschied%2314](https://zukunft.orf.at/show_content.php?sid=147&pvi_id=1894&pvi_medientyp=t&oti_tag=Unterschied%2314) [05.04.2019]

**Labus, Miriam:** ORF Unternehmen. Who is Who. <https://der.orf.at/unternehmen/who-is-who/tv/labus100.html> [09.04.2019]

„Licht ins Dunkel-Bilanz“ ORF Unternehmen: „13,8 Millionen Euro für „Licht ins Dunkel“ <https://der.orf.at/unternehmen/aktuell/lid2018-bilanz100.html> [05.04.2019]

**Media Perspektiven 3/2017:** Mediennutzung von Menschen mit Beeinträchtigungen - Medienbezogene Handlungen, Barrieren und Erwartungen einer heterogenen Zielgruppe. Adrian, Sebastian/ Hölig, Sascha / Hasebrink, Uwe/ Bosse, Ingo/ Haage, Annegret. 2017. S.145-156:  
[file:///C:/Users/NikeWienMariahilfers/Desktop/Rosa/MAGISTERARBEIT/LITERATUR/AUSD RUCK/Medien Perspektiven 0317 Adrian Hoellig Hasenbrink Bosse Haage.pdf](file:///C:/Users/NikeWienMariahilfers/Desktop/Rosa/MAGISTERARBEIT/LITERATUR/AUSD RUCK/Medien%20Perspektiven%200317%20Adrian%20Hoellig%20Hasenbrink%20Bosse%20Haage.pdf)  
[09.04.2019]

### **Menschenrechte für Alle! Strategie des Europarates: 2017**

Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz: Menschenrechte für Alle! Strategie des Europarates für Menschen mit Behinderungen 2017 – 2023. 2. Auflage. Originaldokument: Human Rights: A Reality for All. Council of Europe Disability Strategy 2017 – 2023/ Council of Europe, March 2017. Redaktion: Mag. Johann Döller. Übersetzung aus dem Englischen: Mag.<sup>a</sup> Sabine Hübler. 2017. S.21:<https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=432>  
[09.04.2019]

**Meuser, Michael/ Nagel, Ulrike:** ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht: ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Qualitativ-empirische Sozialforschung - Konzepte, Methoden, Analysen. Garz/ Kraimer (Hrsg.). Opladen: Westdt. Verl. 1991. S. 441-471: [https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2402/ssoar-1991-meuser\\_et\\_al-expertinneninterviews\\_-\\_vielfach\\_erprobt.pdf](https://www.ssoar.info/ssoar/bitstream/handle/document/2402/ssoar-1991-meuser_et_al-expertinneninterviews_-_vielfach_erprobt.pdf) [09.04.2019]

**Online-Angebot laut ORF-Gesetz:** Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für ORF-Gesetz“ (Fassung vom 09.11.2018) „Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk - ORF-Gesetz, ORF-G“

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> [09.04.2019]

**ORF Medienforschung:** Fernsehnutzung in Österreich 2018: <https://der.orf.at/medienforschung/fernsehen/fernsehnutzunginoesterreich/index.html> [05.04.2019]

**ORF-Unternehmen Recht und Grundlagen:** „Gesetzliche Rahmenbedingungen“ (Fassung vom 09.11.2018): <https://der.orf.at/unternehmen/recht-grundlagen/gesetze/index.html> [05.04.2019]

**Öffentlich-rechtlicher Kernauftrag laut ORF-Gesetz:** Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für ORF-Gesetz“ (Fassung vom 09.11.2018) „Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk - ORF-Gesetz, ORF-G“ <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> [05.04.2019]

**Pernegger, Maria:** Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien. Jahresstudie 2015/2016. Finanziert von [Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz/ RTR Volksanwaltschaft:](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/documents/131008/370304/Menschen+mit+Behinderung+in+Massenmedien+Studie+2015-2016) <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/documents/131008/370304/Menschen+mit+Behinderung+in+Massenmedien+Studie+2015-2016> WEB.pdf/3fc8752b-0466-46a4-8710-285ecfe8854d [08.04.2019]

**Programmgrundsätze laut ORF-Gesetz:** Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für ORF-Gesetz“ (Fassung vom 09.11.2018) „Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk - ORF-Gesetz, ORF-G“ <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> [05.04.2019]

**Roll on Austria:** Verein RollOn Austria – Wir sind behindert: <https://www.rollon.at/> [09.04.2019]

**Schöb, Andrea:** Integration und Inklusion. Wehrfritz GmbH. Juli 2013: <http://www.inklusion-schule.info/inklusion/integration-und-inklusion.html> [05.04.2019]

**Sport-Spartenprogramm laut ORF-Gesetz:** : Rechtsinformationssystem des Bundes „Bundesrecht konsolidiert: Gesamte Rechtsvorschrift für ORF-Gesetz“ (Fassung vom 09.11.2018) „Bundesgesetz über den Österreichischen Rundfunk - ORF-Gesetz, ORF-G“

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10000785> [09.04.2019]

### **UN-Behindertenrechtskonvention:**

Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz (BMASGK) „UN-Behindertenrechtskonvention - Übereinkommen über die Rechte von Menschen mit Behinderungen und Fakultativprotokoll - Neue deutsche Übersetzung“ (Jahrgang 2016, Ausgegeben am 15.Juni 2016 Teil III) Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich: <https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=19> [05.04.2019]

**Waldhäusl, Marianne:** Es geht nicht nur um Sprache. ORF-Public Value Kompetenzzentrum. Public Value Report 2016/17. Seite 28: [https://zukunft.orf.at/rte/upload/texte/2017/public\\_value\\_bericht\\_2016-17\\_kl.pdf](https://zukunft.orf.at/rte/upload/texte/2017/public_value_bericht_2016-17_kl.pdf) [09.04.2019]

**Anmerkung:** Quelle zu Hribal, 2006: 186 – innerhalb der vorliegenden Magisterarbeit auf Seite 12 zitiert - ist leider nicht mehr auffindbar.

#### 18.3.1 Ursprungstext „Freak-Radio“

- 1.) [„Medien und Inklusion“](#) August 2017
- 2.) [„Zwischen Hascherl und Heldin“](#) April 2016 (TEIL I)
- 3.) [„Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien“](#) April 2016 (TEIL II)
- 4.) [„Medienwelten mit und ohne Behinderung“](#) November 2015
- 5.) [„Journalismus jenseits der Norm II“](#) August 2013
- 6.) [„Mein mediales Leben“](#) September 2012
- 7.) [„Jung dynamisch behindert – Zukunftsperspektiven im Journalismus“](#) Juni 2012
- 8.) [„Zwischen Sensation Medien und Moral International“](#) Juni 2011
- 9.) [„Mehr als ein Model“](#) Juni 2011
- 10.) [„Wege zur Arbeit“](#) Dezember 2007
- 11.) [„10 Jahre Freak-Radio“](#) April 2007

#### 18.3.2 Ursprungstext „Gipfel Sieg“

- 1.) Hofer - Gipfel-Sieg Folge 19 – [Quelle](#)
- 2.) Huainigg - Gipfel-Sieg Folge 13 – [Quelle](#)
- 3.) Krauthausen - Gipfel-Sieg Folge 23 – [Quelle](#)
- 4.) Mössinger-Soyhan - Gipfel-Sieg Folge 5 – [Quelle](#)
- 5.) Radtke - Gipfel-Sieg Folge 10 – [Quelle](#)
- 6.) Sima-Ruml - Gipfel-Sieg Folge 12 – [Quelle](#)

## 18.4 Abbildungsverzeichnis

### Abbildung 1

Schluchter, Jan-Rene: Medienbildung mit Menschen mit Behinderung, Band 5 der Reihe Medienpädagogische Praxisforschung. Horst Niesyto (Hrsg.), München: kopaed. 2010

### Abbildung 2

Pernegger, Maria: Menschen mit Behinderung in österreichischen Massenmedien. Jahresstudie 2015/2016. Finanziert von [Bundesministerium für Arbeit, Soziales und Konsumentenschutz/](#) [RTR](#) [Volksanwaltschaft:](#) [https://www.bundeskanzleramt.gv.at/documents/131008/370304/Menschen+mit+Behinderung+in+Massenmedien+Studie+2015-2016\\_WEB.pdf/3fc8752b-0466-46a4-8710-285ecfe8854d](https://www.bundeskanzleramt.gv.at/documents/131008/370304/Menschen+mit+Behinderung+in+Massenmedien+Studie+2015-2016_WEB.pdf/3fc8752b-0466-46a4-8710-285ecfe8854d) [08.04.2019]

### Abbildung 3

Gläser, Jochen/ Laudel, Grit: Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse - Als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen. 3. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2009

## 19. Anhang Analysedurchgänge I / II / III

### 19.1 Analysedurchgang I - FREAK RADIO

#### 19.1.1 Personenbeschreibung der zitierten Experten und Betroffenen

- Mag. Christoph Dirnbacher hat Finanz-, Rechnungs- und Steuerwesen studiert und darüber hinaus den ersten „Integrativen Journalismus-Lehrgang“ absolviert. Er ist Chefredakteur von Freak-Radio und hauptberuflich als Geschäftsstellenleiter für die WAG Assistenzgenossenschaft Niederösterreich in St. Pölten tätig. [CV](#)
- Florian Dungal verunfallte im Alter von 21 Jahren und blieb in der Folge querschnittgelähmt. Er ist Verleger und Herausgeber von [VALID Magazin](#), dem ersten Lifestylemagazin für Menschen mit und ohne Behinderung, das 2013 gegründet wurde. [CV](#)
- Martin Habacher ist Socialmedia-Berater und You-Tuber. [CV](#)
- Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell ist Professor am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaften der Uni Wien. Er beschäftigt sich seit Jahren mit dem Bild behinderter Menschen in den Medien und leitete die Begleitforschung zum ersten „Integrativen Journalismus-Lehrgang“. [CV](#)
- Dr. Franz-Joseph Huainigg ist promovierter Medienforscher, Buchautor, und war bis 2017 als Behindertensprecher im Nationalrat tätig. Seit einer Impfung im siebten Lebensjahr, ist er auf Rollstuhl und Beatmungsgerät angewiesen. [CV](#)

- Martin Ladstätter ist seit 2008 Mitglied des Monitoringausschusses zur Umsetzung der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, seit 2012 Mitglied des Menschenrechtsbeirates der Volksanwaltschaft und seit 2018 Mitglied der Wiener Monitoringstelle zur Überwachung der UN-Behindertenrechtskonvention. Darüber hinaus ist Martin Ladstätter Gründungsmitglied und Obmann von [BIZEPS](#) „Zentrum für Selbstbestimmtes Leben“. Diesen Nachrichtendienst für Menschen mit Behinderung betreibt er seit 25 Jahren. Seit Mai 2017 bietet [„Barrierefrei aufgerollt“](#) Audio- und Videobeiträge zu den Themen Barrierefreiheit, selbstbestimmtes Leben und Inklusion. Die Sendungen sind auch auf Radio Orange zu hören. [CV](#)
- Mag. phil. Christiane Link hat einen Magisterabschluss in Politikwissenschaft und ist in London als Journalistin tätig. Dort gründete sie 2008 die deutschsprachige Zeitung „The German Link“, die sie 2013 verkaufte. Im Freak-Radio-Interview berichtet sie von den Erfahrungen, die sie als Rollstuhlnutzerin bei der BBC sammeln konnte. [CV](#)
- Bakk. phil. Konrad Mitschka ist Redakteur des „Public Value“-Kompetenzzentrums des ORF. [CV](#)
- Mag. Daniel Nutz ist Chef vom Dienst und stellvertretender Chefredakteur beim Monatsmagazin „Die Wirtschaft“. 2014 gewann er für seinen Beitrag [„Barrieren im Denken“](#) den [ÖZIV Medienpreis](#). Darin wird ein gehörloser Apotheker porträtiert und die wirtschaftlichen Chancen und Vorteile anschaulich gemacht. [CV](#)
- Dr. Peter Radtke studierte Germanistik und Romanistik, ist Autor, Behindertenaktivist, Schauspieler und Mitglied des Ethikrats. [CV](#)
- Dipl. Ing. Barbara Sima-Ruml arbeitet einerseits in Graz als Sachverständige für barrierefreies Bauen und unterrichtet darüber hinaus Bauplanung und Bauwirtschaft an der FH Joanneum. Außerdem war sie erfolgreiche Triathletin, Model und moderierte 2010 mit Peter Rapp die Sendung „Licht ins Dunkel“, was eine Premiere in der Geschichte der Spendenaktion war. Anschließend war Sima-Ruml als Moderatorin bei der ARD-3Sat-Sendung „Aus anderer Sicht – Barrierefrei in allen Lebenslagen / Unterwegs mit Barbara Sima“ / „Challenge“ Sat1 medial präsent. Frau Dipl. Ing. Sima-Ruml ist seit einem Autounfall Querschnittgelähmt und daher seit ihrem neunzehnten Lebensjahr Rollstuhlfahrerin. [CV](#)
- Mag. art Ernst Spießberger hat handwerkliche Ausbildungen und zwei kreative Studien absolviert (Studium der Bildhauerei/transmedialer Raum und Szenografie) und darüber hinaus Erfahrungen als Behindertenbetreuer. 2002 gründete Ernst Spiessberger [„Zitronenwasser Social Art Movie“](#) und produziert seither Imagefilmen, Dokumentationen, Interviews, TV-Sendungen und Workshops für soziale und kulturelle Unternehmen. [„Sendung ohne Barrieren“](#) ist ein Nachfolgeprojekt der Sendereihe „Zitronenwasser“, diese war von 2012 bis 2013 auf OKTO zu und wurde unter anderem mit dem „Fernsehpreis der Erwachsenenbildung 2013“ ausgezeichnet. [CV](#)
- Mag. Ernst Tradinik hat Publizistik und Kommunikationswissenschaft, kombiniert mit Psychologie und Pädagogik an der Universität Wien studiert, betreibt mit [„Menschen und Medien“](#) inklusive Medienarbeit und ist als Betreuer tätig. [CV](#)

### 19.1.2 Ursprungstext Freak Radio

Anbei erfolgt die Präsentation relevant bewerteter Beiträge, die den Ursprungstext des zweiten Analysedurchgangs liefern. Die auserwählten Experten kommen innerhalb dieser Beiträge zu Wort und bilden die Stichprobe.

- 1.) [„Medien und Inklusion“](#) August 2017
- 2.) [„Zwischen Hascherl und Heldin“](#) April 2016 (TEIL I)
- 3.) [„Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien“](#) April 2016 (TEIL II)
- 4.) [„Medienwelten mit und ohne Behinderung“](#) November 2015
- 5.) [„Journalismus jenseits der Norm II“](#) August 2013
- 6.) [„Mein mediales Leben“](#) September 2012
- 7.) [„Jung dynamisch behindert – Zukunftsperspektiven im Journalismus“](#) Juni 2012
- 8.) [„Zwischen Sensation Medien und Moral International“](#) Juni 2011
- 9.) [„Mehr als ein Model“](#) Juni 2011
- 10.) [„Wege zur Arbeit“](#) Dezember 2007
- 11.) [„10 Jahre Freak-Radio“](#) April 2007

### 19.1.3 Informationsbasis Freak Radio

An dieser Stelle erfolgt die Wiedergabe relevanter Expertenaussagen in paraphrasierter Form. Die extrahierte Information wird je Akteur und in alphabetischer Reihenfolge präsentiert.

*Mag. Christoph Dirnbacher*

In der Jubiläumssendung [„Medien und Inklusion“](#), die im August 2017 entstand, gibt Mag. Dirnbacher zwei Gründe für das Fehlen behinderter Journalisten an. Die Basis des Problems sei das Schulsystem, das Menschen mit Behinderung den Zugang zu Bildung erschwert. Außerdem würde Menschen mit Behinderung der Beruf des Journalisten ausgedreht, da dies angeblich nicht umsetzbar sei ([10min23sek](#)). Mag. Dirnbacher meint, dass Community-Radio etwas Gutes sei, es jedoch auch Mainstream-Medien brauchen werde. Darüber hinaus sei ein breiter Blick auf Behinderung notwendig, es gäbe nicht nur sehbehinderte, hörbehinderte und körperlich beeinträchtigte Menschen, das Thema Behinderung sei vielfältig bearbeitbar und biete die Möglichkeit gute Geschichten zu liefern und das sei das Ziel ([39min26sek](#)). In dem Beitrag [„Medienwelten mit und ohne Behinderung“](#), der im November 2015 entstanden ist, beschreibt Mag. Dirnbacher Behindertenjournalismus als etwas nur teilweise Vorhandenes. Denn die grundlegende journalistische Herangehensweise sei die selbe wie im gewöhnlichen Journalismus. Unterschiede bestünden nur betreffend der Aufbereitung der Beiträge, in Form von Untertiteln, leichter-lesen Version etc. ([2min33sek](#)). Mag. Dirnbacher gibt an zu glauben, dass eine breite Themenpalette, die all das abdeckt was das Leben biete, inklusive Medien ausmache. Beiträge zu möglichst allen Bereichen des Alltags, von Arbeit, über Assistenz bis Freizeitgestaltung sei notwendig ([8min11sek](#)). Mag. Dirnbacher unterstreicht, dass es eine Notwendigkeit sei beim Erarbeiten eines Themas immer die Experten in eigener Sache miteinzubeziehen ([12min32sek](#)). Mag. Dirnbacher meint, dass es darauf ankomme wie man den Behinderungsbegriff wahrnehme und definiere. Denn Behinderung umfasse weit mehr als sehbehinderte Menschen, Gehörlose und Rollstuhlfahrer. Nur diese Themen abzudecken wäre keine gelungene Berichterstattung.

Auch die Problematik von Suchterkrankungen, zum Beispiel in Form von Spielsucht, sei als Einschränkung zu verstehen die zu Behinderung im Alltag führt. Daher habe Freak-Radio beispielsweise dieses Thema, bereits in Form eines Beitrags erörtert. Themen wie diese, würde man nicht unbedingt im Zusammenhang mit Behindertenjournalismus erwarten ([14min52sek](#)). Wenn Mag. Dirnbacher an den Wirtschaftsbereich denkt, gäbe es natürlich ein Wirtschaftsmagazin, das er aufschlagen könne um herauszufinden was sich an den internationalen Börsen tue. Es gäbe aber gleichzeitig das Pendant, in Form der Wirtschaftsspalte, in der Tageszeitung. Genauso sei es im Diversity- oder Behinderungsbereich auch, es müsse einerseits VALID, Freak-Radio und Co. geben, die speziell für eine Zielgruppe maßgeschneidert berichten. Da sei das Niveau dann auch insofern anders, als das man gewisse Dinge voraussetzen könne. Gleichzeitig gäbe es bei Freak-Radio aber auch einzelne Mitarbeiter, die Sendungen für OE1 gestalten. Dort werde die Thematik dann ganz von vorne aufgerollt. In diesem Fall werde dem Hörer beispielsweise erklärt was mit Barrierefreiheit gemeint ist und was der Sinn dahinter ist. Es brauche eine Dualität ([21min38sek](#)). Es sei eine Frage des Zutrauens, ob man als Mensch mit Behinderung am Mediensektor Fuß fassen könne. Bei jeder Diskussion zu Inklusion in Medien, würde man früher oder später beim Thema Bildung landen. Denn wenn man keine Menschen mit Behinderung zu Journalisten ausbilde und ihnen das Berufsfeld des Journalismus ausredet, sei es kein Wunder, dass es keine Experten in eigener Sache gibt die zum Thema Behinderung berichten ([23min06sek](#)). Angesprochen auf die Geschichte Freak-Radios berichtet Mag. Dirnbacher, dass Radio 1476, im Jahr 1997, einen Platz geboten hat, wo sich Menschen mit Behinderung zusammengeschlossen haben und Programm geboten haben. Es habe sich seither viel getan, hinsichtlich Multimedialität, was gerade für kleiner Projekte eine Chance biete, Aufmerksamkeit und damit Zukunft zu gewinnen ([24min56sek](#)). Mag. Dirnbacher gibt an, sich mehr finanzielle Ressourcen zu wünschen, um vermehrt leichter-lesen Texte auf der Freak-Radio-Homepage bieten zu können und mehr Online-Geschichten veröffentlichen zu können. Außerdem wäre eine Verankerung in einem größeren Kontext wünschenswert, um Mainstreaming zu erreichen. Denn es würde beides brauchen, sowohl Spezial- als auch Breitenmedien ([27min10sek](#)).

*Florian Dungal*

In dem Beitrag „[Medienwelten mit und ohne Behinderung](#)“, der im November 2015 entstand, erzählt Florian Dungal, dass die Grundidee VALIDs von dem Wunsch ausgegangen sei, ein Inklusionsmagazin zu bieten, das einen neuen, positiven Blickwinkel auf Behinderung bietet ([1min10sek](#)). Eines seiner Anliegen sei gewesen, eine Plattform für Menschen mit Behinderung zu bieten und im Rahmen des Magazins zu zeigen, dass Behinderung im Alltag stattfindet. Im Sinne von Inklusion werde in VALID eine ansprechende Aufmachung geboten und Lifestylethemen behandelt ([5min42sek](#)). Florian Dungal meint, dass es nötig sei Menschen mit Behinderung in die Mediengestaltung einzubeziehen, auch wenn dies durch die schlechten Bildungsvoraussetzungen schwierig sei. Weiters habe jeder das in „Licht ins Dunkel“ vermittelte Mitleid satt und man könne ein anderes Bild von Menschen mit Behinderung vermitteln, was auch seine Intention gewesen sei VALID zu gründen. Er versuche mit positiven Berichten Verständnis für das Thema Inklusion zu erwecken ([16min39sek](#)). Florian Dungal meint, dass es nicht notwendig sein sollte, dass es ein eigenes Inklusionsmagazin gibt.

Es solle im privaten und öffentlich-rechtlichen Fernsehen Inklusion stattfinden und nicht eigene Sendungen produziert werden, sondern Moderatoren mit Behinderung, beispielsweise Andreas Onea, Sendungen wie „Heute Konkret“ moderieren ([19min55sek](#)).

Florian Dungal gibt den Wunsch nach einem anderen Bild von Menschen mit Behinderung in Medien an. Nicht wie jenes des armen Hascherls in „Licht ins Dunkel“. Im amerikanischen Fernsehen sei man diesbezüglich bereits viel weiter, hier seien Menschen mit Behinderung bereits im Mainstream angekommen, in jeder Sendungen seien Menschen mit Behinderung zu sehen, seien es Cartoons oder Krimis ([27min54sek](#)).

*Martin Habacher*

Im Rahmen der Jubiläumssendung „[Medien und Inklusion](#)“ meint Martin Habacher, dass er sich selbst in den Medien präsentiere, um ein alternatives Bild von Menschen mit Behinderung zu bieten. Er sei seit 5 Jahren selbstständig tätig und beruflich wahrscheinlich weniger frustriert, als viele Menschen ohne Behinderung ([26min12sek](#)). Martin Habacher gibt an, dass angemerkt worden sei, dass es zu wenige Vorbilder und Journalisten mit Behinderung gäbe. Die „Allzweckwaffe“ Smartphone sei diesbezüglich hilfreich. Es ließen sich Podcasts und Videos kreieren, Blogbeiträge verfassen, oder längere Texte auf Facebook oder Instagram posten. Dadurch fänden sich Leute die Beiträge lesen, kommentieren und multiplizieren, was in weiterer Folge zum Erreichen größerer Medien führen könne, die sich an einen wenden, um Expertenwissen einzuholen. Dies ebne den Weg in den Bereich des Journalismus und bringe Rolemodels hervor, sei es im Bereich des Info- oder Entertainments. Auch für Freak-Radio sei die Vermarktung über Socialmedia-Kanäle anzudenken. Denn die potentielle Reichweite sei schlichtweg höher als jene des Campusradios. Darüber hinaus wäre man unabhängiger und müsse um nichts bitten ([29min40sek](#)). Martin Habacher gibt an ein großer Social-Media-Verfechter zu sein. Er denkt, dass eine Medienwelt in der alle vertreten sind, nur über die Emanzipation von behinderten Menschen erreichbar ist. Es müsse aus vorhanden Strukturen ausgebrochen werden und verfügbare Mittel genutzt werden, wie es auch große Marken und Stars tun, dies erlaube Relevanz zu erlangen ([35min55sek](#)).

*Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell*

#### **April 2007: 10 Jahre Freak-Radio**

Im Rahmen des Freak-Radio-Interviews, im April 2007 mit dem Titel „[10 Jahre Freak-Radio](#)“, wird Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell nach seinen Erfahrungswerten zu Journalisten mit Behinderung befragt. Univ.-Prof. Dr. Hausjell meint dazu, dass es nicht viele Journalisten mit Behinderung gäbe und sich die Forschung in Österreich erst seit 2002 intensiv mit dem Thema auseinandersetze. Initiativen wie Freak-Radio schätze er als sehr bedeutsam ein und hoffe, dass Mitarbeiter von Freak-Radio im nächsten Jahrzehnt bereits in anderen Medien integriert werden. Insbesondere der öffentlich-rechtliche Rundfunk, der eine gesellschaftliche Aufgabe habe, solle einem bunteren, realitätsnäheren Bild von Menschen mit und ohne Behinderung gerecht werden. Die Integration im Berufsfeld trage dazu maßgeblich bei, wie wissenschaftliche Studien bestätigen würden ([24min10sek](#)).

## Dezember 2007: Wege zur Arbeit

In dem Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Arbeit](#)“, der im Dezember 2007 entstand, beantwortet Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell, die Frage, was das besondere an den Studien gewesen sei, die er zum Thema „Journalismus und Behinderung“ durchgeführt habe. Univ.-Prof. Dr. Hausjell verweist eingangs auf internationale Entwicklungen, die er als vorbildhaft bezeichnet und Anlass für Optimismus erlauben würden ([1min40sek](#)). Der Weg von Menschen mit Behinderung ins Arbeitsfeld Journalismus, ist ein Aspekt der für Radio-Freak von speziellem Interesse ist und auch für die vorliegende Magisterarbeit relevant ist. Univ.-Prof. Dr. Hausjell wird diesbezüglich zur Lage in Österreich befragt. Die Situation sehe auf Grund einiger Initiativen im internationalen Vergleich nicht schlecht aus, sei aber ausbaufähig. In Großbritannien sei es beispielsweise 1997 zum Zusammenschluss vieler Rundfunkveranstalter gekommen, um die Situation von Menschen mit Behinderung in dieser Branche zu verbessern. Nämlich hinsichtlich der Beschäftigung behinderter Personen in Medienunternehmen und der Darstellung und Präsenz von beeinträchtigten Menschen. Davon sei Österreich noch weit entfernt, hier stehe der Bewusstseinsprozess noch am Anfang. Initiativen wie der „Integrative Journalismus-Lehrgang“ hätten zwar in Kooperation mit dem ORF stattgefunden, jedoch seien noch nicht jene Erweiterungen vollzogen worden, die man sich gewünscht habe. Es sei bestimmt eine Sensibilisierung in der einen großen Rundfunkanstalt erreicht worden, allerdings seien keine konkreten Ziele formuliert worden ([15min54sek](#)). Die Frage weshalb Menschen mit Behinderung unterschätzt werden und Rollstuhlfahrer beispielsweise nicht als Fernsehmoderatoren auftreten beantwortet Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell auf Werbung bezugnehmend. Im Bereich von Behinderung befänden sich viele NGO´s auf dem Spendenmarkt, wo oft ein veraltetes und hinfälliges Bild von Bedürftigkeit und Mitleid vermittelt werde. Dies verstelle in vielen Branchen den Blick darauf, was Menschen mit Behinderung können. Weiters verwies Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell auf eine amerikanische Studie aus den 1980ern, wobei im Rahmen eines Experiments nachgewiesen wurde, dass Menschen mit Beeinträchtigung die journalistischen Kerntätigkeiten genauso gut erfüllen könnten, wie Journalisten ohne Behinderung. ([18min31sek](#)) Der Medienbereich sei so wichtig, weil hier visuell werde wie Menschen arbeiten und Gleichberechtigung behinderter und nicht behinderter Menschen im Kontext Arbeit nach außen getragen werden könne. Es sei in Großbritannien üblich für Menschen mit Behinderung im journalistischen Feld zu arbeiten, hiervon sei man in Österreich noch entfernt. Wobei Studien bestätigen, dass sich die medial vermittelten Bilder von Menschen mit Behinderung verändern, wenn behinderte Mitarbeiter in Redaktionen eingebunden werden. Denn sie würden Diskussionen darüber, welche Geschichten wie gemacht werden, prägen. Außerdem wäre es durch die Einbindung von Menschen mit Behinderung am Mediensektor möglich, unnötigen und hemmenden Stereotypen entgegenzuwirken ([19min55sek](#)). Es werde vorübergehend noch ein Thema sein, wenn eine Person mit Behinderung ein Fernsehmagazin moderiere, er hoffe aber, dass er es noch in seinem aktiven Berufsleben erlebe, dass man darüber nicht mehr diskutieren müsse – eine Zeitspanne von 20 Jahren sei diesbezüglich realistisch. Dies sei aber nur zu erreichen, wenn man beharrlich dranbleibe. Einzelinitiativen seien sehr wichtig, dürften jedoch nicht zu Alibi-Initiativen werden ([24min20sek](#)).

### [Juni 2011: Zwischen Sensation Medien und Moral International](#)

Im Beitrag [„Zwischen Sensation Medien und Moral International“](#), entstanden im Juni 2011, gibt Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell an, dass das vorherrschende Bild von Menschen mit Behinderung in den Medien, mit den Schlagworten Schicksal, Mitleid und Erstaunen darüber, was sie beispielsweise für sportliche Leistungen zu Stande bringen beschreibbar sei. Dies sei ein einseitiges Bild, welches der Vielfalt an Lebenssituationen von Menschen mit Beeinträchtigungen nicht entspreche ([4min55sek](#)). Es gäbe bestimmte Personen die unter ihrer Behinderung leiden, jedoch sei dies nicht pauschal auf alle Menschen mit Beeinträchtigung übertragbar und daher darauf zu achten, Floskeln wie „an einer Behinderung leiden“ zu vermeiden ([6min58sek](#)). Die perfekte Medienwelt werde laut Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell nicht realisierbar sein, da sich die Gesellschaft in stetigem Wandel befinde und daher fortwährend nachjustiert werden müsse. Eine fairere Situation am Mediensektor sei durch Ausgewogenheit beim Einbezug der Mediengestaltung erreichbar, durch das Mitwirken gleichvieler Frauen und Männer, von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung und Personen unterschiedlicher Herkunft. Die Erkenntnis, dass eine solche „bunte Redaktion“ gerade aufgrund ihrer Vielfalt die Beste ist, sei essentiell ([24min08sek](#)).

### [Juni 2012: Jung dynamisch behindert - Zukunftsperspektiven im Journalismus](#)

Im Freak-Radio-Beitrag [„Jung dynamisch behindert – Zukunftsperspektiven im Journalismus“](#), entstanden im Juni 2012, beantwortet Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell die Frage, ob Einzelinitiativen wie der „Integrative Journalismus-Lehrgang“ die Lage von behinderten Journalisten in Österreich verbessern konnten, mit einem ehrlichen: „Ich weiß es nicht“.

Es gäbe keine Evaluation dazu, ob und wie sich die Situation in den vergangenen zehn Jahren zum Positiven verändert habe. Da sich die Arbeitsbedingungen im Journalismus aber allgemein verschlechtert haben, sei nicht davon auszugehen. ([3min05sek](#)).

### [August 2013 Journalismus jenseits der Norm II](#)

Im Freak-Radio-Beitrag [„Journalismus jenseits der Norm II“](#), nimmt Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell Stellung zur Debatte über „Licht ins Dunkel“ als Beispiel misslungener Darstellung behinderter Personen. Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell meint dazu, dass im Bereich der Spendenwerbung und Präsentation von Menschen mit Behinderung lange ein sehr antiquiertes Bild geboten worden sei. In Deutschland sei die „Aktion Mensch“ ein Beispiel für erfolgreichen Imagewandel, der bereits Anfang der Jahrtausendwende vollzogen wurde. Auch „Licht ins Dunkel“ solle emanzipatorische Bilder von Menschen mit Behinderung vermitteln und auf die Barrieren von außen hinweisen. Dieses Umdenken würde auch den Titel der Sendung in Frage stellen, denn „was ist das Dunkel?“ ([12min30sek](#)). Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell gibt im Freak-Radio-Beitrag an, dass die Rekrutierung eines sehr homogenen Milieus, betreffend Bildung und sozioökonomischen Stand, ein Problem im Arbeitsfeld des Journalismus sei. Dadurch würden Blickwinkel verloren gehen und die Segregation im Bereich der Behinderung tue ihr übriges. Es gäbe im Journalismus nur sehr wenige Personen, die Erfahrungen mit behinderten Personen haben. Die Sensibilisierung für das Thema „Behinderung“ allein helfe nicht, es bedürfe der Öffnung des journalistischen Arbeitsmarktes und der Einbindung behinderter Journalisten. Entsprechende Förderprogramme, die Formulierung von Zielen und das Abarbeiten von Maßnahmen würden mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu führen, dass journalistisch begleitete Beiträge von „Licht ins Dunkel“ adäquater gestaltet werden würden ([18min17sek](#)).

## April 2016 Zwischen Hascherl und Heldin

Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell hält im Beitrag „[Zwischen Hascherl und Heldin](#)“ fest, dass der Rückgriff auf die Extreme des Opfers und Helden ein sehr dominantes Prinzip in der Medienberichterstattung sei. Dies würde bei denjenigen die sich von solchen Bildern angesprochen fühlen und selbst eine Behinderung haben zu Unzufriedenheit führen. Denn es komme entweder das Gefühl des Versagens auf, weil man den heldenhaften Vorbildern nicht entspreche. Oder es stelle sich Unterforderung ein, wenn behinderte Personen als arm, krank und an ihrem Lebensschmerz zerrend dargestellt werden. Dies sei einfach nicht der Fall, Unzufriedenheit gäbe es auch unter den sogenannten „gesunden Menschen“. Nicht-Betroffenen sei durch die Form der überzeichneten Darstellung auch nicht geholfen, denn die medial vermittelten Bilder würden im Gegensatz zur real vorgefundenen Situation stehen und somit zusätzlich verunsichern ([2min18sek](#)). Journalismus müsse sich hüten Stereotype zu bedienen und dazu sei der Rückgriff auf vielfältige Alltagserfahrungen nötig, die möglichst differente Bilder von Menschen mit Behinderung entstehen lassen ([7min51sek](#)). Im Bereich der Unterhaltungsformate, würde es sich auf der Ebene des Second Screens anbieten Informationen und Diskussionen anzuzetteln, auch um die Frage danach anzufeuern, was gesellschaftlich als „normal“ angesehen wird ([14min20sek](#)). Es gehe auch um die Frage, im Bildungsbereich und innerhalb verschiedener Berufsfelder Zugang von Menschen mit Behinderung zu gewährleisten, Separation zu beenden und Diversität einfließen zu lassen um einen normalen Umgang miteinander zu erlauben ([16min23sek](#)). Neugier auf etwas Neues, auf der Seite der Journalisten und Rezipienten, mache „Behinderung“ zu einem dankbaren Themenfeld. Denn aufgrund der gesellschaftlichen Gegebenheiten, bestünden offensichtlich Defizite im Wissen darüber, die man genauer ausleuchten müsse. Bei der Bearbeitung von Behindertenthemen seien die journalistischen Grundregeln einzuhalten, sorgfältig die Verhältnisse anzuschauen und die verwendete Sprache in Abstimmung mit Betroffenen zu reflektieren. Dies gewährleiste, in keine gesellschaftlichen Minenfelder zu geraten. Unsicherheit bei der Auseinandersetzung mit „fremden Themen“ sei durchaus positiv, denn sie wahre Journalisten davor Dummheiten zu produzieren und treibe ordentliche Recherche an ([22min20sek](#)). Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell gibt im zweiten Teil des Freak-Radio-Beitrags zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass er nachvollziehen könne, dass es Einwände gegen Listen gäbe, die zu verwendende Begrifflichkeiten in Bezug auf Menschen mit Behinderung vorgeben. Allerdings sei das bewusste Spiel mit Sprache und Worten gerade im Berufsfeld des Journalismus eine „Meisterschaft“. Er erwarte sich keine Verbotlisten, sondern sensiblen Umgang, auch in Form von Witzen über Sprachbilder. Denn Sprache drücke Herrschaftsverhältnisse aus und darauf könne man das Publikum, ohne zu belehren, hinweisen ([1min36sek](#)). Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell meint darüber hinaus, dass es schade sei, dass es heute nicht mehr üblich ist, dass sich Zeitungen Sprachkritiker halten. In Redaktionssitzungen würde innerhalb der Blattkritik aber sehr wohl misslungener Sprachgebrauch thematisiert werden ([6min32sek](#)). Sprache sei etwas sehr Lebendiges, dass sich ständig verändere. Das Mitdenken geschichtlicher Vorbelastung von Begrifflichkeiten und die Wiedergabe von „unkorrekt“ Sprache innerhalb von Zitaten, sei ein Element journalistischer Arbeit. Besonders beachten müsse man als Journalist insbesondere den Sprachgebrauch innerhalb eigener Beschreibungen, beim Verfassen von Kommentaren, Reportagen und dergleichen ([7min11sek](#)). Unter normalen Verhältnissen müsse man sich die Darstellung von „bösen“ Menschen mit Behinderung wünschen, jedoch ohne in eine Berichterstattung zu geraten, die in besonderer Empörung oder Bewunderung über unkorrektes Handeln mündet ([8min25sek](#)).

Angesprochen auf den „Integrativen Journalismus Lehrgang“ (IJL), der zum Zeitpunkt des Interviews bereits 15 Jahre zurückliegt, gibt Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell an, Hoffnung zu haben, dass Initiativen wie der IJL positiven Einfluss haben. Konkrete Ergebnisse würden aber noch nicht vorliegen. Seit den beiden Lehrgängen in Wien und Salzburg, die bereits Anfang der Nullerjahre stattgefunden hätten, sei jedenfalls nichts an Verstärkung innerhalb vorhandener Journalismus-Ausbildungen gefolgt. Ziel des IJL sei gewesen, spezielle Angebote für angehende Journalisten mit Behinderung zu implementieren. Die Begleitforschungsprojekte des IJL hätten gezeigt, dass es keine große Kunst wäre dies umzusetzen und lediglich das Wollen ausschlaggebend sei. In der Berufspraxis seien hinsichtlich der Bereitschaft behinderte Journalisten einzubeziehen, größtenteils sozial erwünschte Antworten gegeben worden. Darauf sei zu schließen, weil dreiviertel der Medien damals angegeben hätten, Menschen mit Behinderung redaktionell mitarbeiten lassen zu wollen – sogar gerne. Bis heute habe sich diesbezüglich jedoch kaum etwas verändert, wofür die „Krise in der Branche“ als Entschuldigung zum Einsatz komme. Beharrlichkeit sei wichtig um Veränderung zu erreichen ([12min47sek](#)). Trotz der düsteren Thesen für den privatwirtschaftlichen Medienbereich, seinen am Sektor des öffentlich-rechtlichen Rundfunks Fortschritte feststellbar. Punkto Audiodeskription sei aufgeholt worden, hier habe man sich im europäischen Vergleich verbessert. Darüber hinaus gäbe es beispielsweise die Behindertensportsendung „Ohne Grenzen“ auf SportPlus und die Spendensendung „Licht ins Dunkel“ die sich dem Thema Behinderung widmen. Wobei sich hier über den Titel streiten ließe ([19min35sek](#)).

#### [August 2017: 20 Jahre Freak-Radio](#)

In der Jubiläumssendung mit dem Titel „[Medien und Inklusion](#)“, die im August 2017 entstand, äußert Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell, dass es notwendig sei Rolemodels in die Auslage zu stellen. Dies sei bei Kurt Jeschko beispielsweise missglückt, denn der Moderator habe sich bei Sendungen immer so platziert, dass das Fehlen seines Arms nicht auffiel, um dem gewohnten Journalistenimage zu entsprechen ([18min45sek](#)). Die theoretische Bereitschaft Journalisten mit Behinderungen zu engagieren würde seitens Medienproduzenten bereits lange Zeit bestehen, Handlung bliebe aber weitläufig aus. Das Argument diesbezüglich sei oftmals, dass es keine qualifizierten Journalisten gäbe, was mit dem Bildungssystem in Zusammenhang stehe. Solange das Bildungssystem auf Separation aufgebaut sei, würden Entscheider in der Medienbranche diesbezüglich nichts ändern, da sie durch die fehlenden Erfahrungen im Umgang mit behinderten Menschen, ein verzerrtes Bild von diesen hätten und sie als arme Hascherl sähen, die sie in der Redaktion nicht gebrauchen könnten ([20min15sek](#)). Auch im fiktionalen Bereich wären Univ.-Prof. Dr. Fritz Hausjell entsprechend, Rolemodels wichtig. Haupt- und Nebenrollen die Journalisten mit Behinderung zeigen wären wichtig, sind aber nicht vorhanden ([22min12sek](#)). In Kenntnis der Langwierigkeit gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, gehe er davon aus, dass es 30-40 Jahre dauern werde bis eine Entwicklung zu gelebter Inklusion behinderter Menschen am Mediensektor vollzogen sei. Und dies nur dann, wenn die Problematik in der Mainstreamdiskussion ankomme. Denn es benötige das Bewusstsein der Mehrheit der Gesellschaft, dass sich etwas ändern muss. Der nächste logische Schritt sei ein X-Change-Programm, innerhalb dessen ein Tausch der Redaktionsmitarbeiter von Freak-Radio und des ORF vollzogen werde. Dieser Arbeitsplatzwechsel würde zu einem Befruchtungsprozess führen und wäre ein möglicher Beginn zur Wahrnehmungstiftung ([33min25sek](#)).

Dr. Franz-Joseph Huainigg weist im Beitrag [„Zwischen Sensation Medien und Moral“](#), der im Juni 2011 entstanden ist, darauf hin, dass es essentiell sei behinderte Menschen in den Prozess der Gestaltung von Spendenaktionen wie „Licht ins Dunkel“ einzubeziehen.

Nämlich um einen Paradigmenwechsel zu erreichen. Als gelungenes Beispiel führt Dr. Huainigg die in Deutschland ansässige „Aktion Mensch“ an, die einst als „Aktion Sorgenkind“ bekannt war ([11min10sek](#)). Dr. Huainigg berichtet von seinem persönlichen Werdegang, um die Situation behinderter Journalisten zu illustrieren. Er habe bereits während seiner Schulzeit versucht Ferialpraktiker in Redaktionen zu machen, hätte jedoch nie Antwort auf seine Bewerbungen erhalten. Während seines Studiums habe er es weiter versucht, und schließlich eine Chance beim Landesstudio Kärnten erhalten, Radiosendungen zu gestalten. Obwohl die Arbeitsbedingungen damals alles andere als einfach gewesen seien, wäre die Umsetzung geglückt ([12min48sek](#)). Dr. Huainigg sieht Potential in regionalen Sendungen, innerhalb derer in Form eines Bürgerbeteiligungsprogrammes verschiedene Gruppen der Bevölkerung einbezogen werden. Dies sei ein wirksames Mittel gegen die Politikverdrossenheit ([26min13sek](#)).

In der Jubiläumssendung [„Medien und Inklusion“](#) weist Martin Ladstätter in die Vergangenheit. BIZEPS sei gegründet worden, weil Medien nicht über Menschen mit Behinderung berichtet hätten und falls doch, nicht in wünschenswerter Form. Laut Ladstätter sollte die Zeiten von Randprogrammen vorbei sein. Es habe Phasen gegeben von „man berichtet nicht mit und über uns“ bis „man lässt uns so kleine Ecken wo wir machen können was wir wollen, ohne jemand zu stören“. Zweites sei jene Phase in der wir uns befänden. Es sei nun an der Zeit in den Mainstream zu gelangen. Dass Programme wie „Freak-Radio“ beinahe unter Ausschluss der Öffentlichkeit bestehen, obwohl sehr tolle Sendungen produziert werden, bezeichnet Martin Ladstätter als schade. Und meint weiter, dass es wünschenswert gewesen wäre, diese auf OE1 zu senden. Es sei natürlich möglich „Freak-Radio“ als ehrenamtlich betriebene Redaktion gewähren zu lassen. Nach der zwanzigjährigen Erprobungsphase wäre es allerdings schön, wenn der ORF das Statement abgeben würde, dass er diese Leute im Mitarbeiterstab integrieren möchte. Dies sei lediglich durch aktives Tun erreichbar, indem man Freak-Radio-Mitarbeiter in anderen Redaktionen inkludiert ([11min50sek](#)). Das Bildungssystem sei ein ganz zentrales Problem und Ansatz zur Veränderung. Durch den schlechten Zugang zu höherer Bildung, sei es für Menschen mit Behinderung sehr schwierig im Berufsfeld des Journalismus Fuß zu fassen. Und sehr viele Menschen ohne Behinderung, die über gute Bildung verfügen, hätten keine Erfahrungen mit behinderten Menschen. Hier müsse man sich intensiv um Inklusion bemühen. Es sei wünschenswert Sendungen wie Freak-Radio als fixe Sendeschiene eines ORF, jenseits von Minimalsendequoten, zu bringen ([14min10sek](#)). Auch im ORF habe es in den letzten 10 Jahren Moderatorinnen mit Behinderung gegeben, allerdings seien diese nur in bestimmten Sendungsformaten zu sehen. Es reiche nicht behinderte Moderatoren für Sendungen wie „Licht ins Dunkel“ oder „Ohne Grenzen“ zu engagieren, dies wäre genauso für „Hohes Haus“ oder „Report“ möglich. Natürlich bestehe ein Nahebezug zu Behindertenthemen, jedoch würden Frauen auch nicht nur Sendungen zu Frauenthemen moderieren, weil es absurd wäre ([23min13sek](#)).

Martin Ladstätter denkt, dass die Orientierung an guten Geschichten der bessere Ansatz sei um Aufmerksamkeit zu erreichen, als der problemzentrierte Gesellschaftspolitische. Daneben sei Qualität und Geschwindigkeit entscheidend um Interesse zu wecken und am Mediensektor zu bestehen ([36min50sek](#)).

*Mag. phil. Christiane Link*

Christiane Link erzählt, im Beitrag [„Zwischen Sensation Medien und Moral“](#), der im Juni 2011 entstanden ist, dass sie in Großbritannien, im Gegensatz zu Deutschland, eine von vielen behinderten Journalisten gewesen sei. In Deutschland habe man als Rollstuhlfahrerin im Journalismus eher ein Alleinstellungsmerkmal, was bestimmt auch die positive Seite mit sich bringe, dass man Interviewpartnern in Erinnerung bliebe. Personen mit Beeinträchtigung seien in Deutschland eher in den Poststellen der Medienanstalten, als im journalistischen Bereich vorfindbar ([15min50sek](#)). Christiane Link berichtet, angesprochen auf die medial vermittelten Bilder von Menschen mit Behinderung, dass alleine die Häufigkeit an Veröffentlichungen von Beiträgen zum Thema Behinderung, in Großbritannien signifikant höher sei, als in Deutschland. Im Guardian wurden 2010 beispielsweise 70 Artikel zum Disability Discrimination Act / DDA veröffentlicht, während die TAZ in Deutschland nur 3 Artikel zum Behindertengleichstellungsgesetz veröffentlichte. In Großbritannien stehe das Thema Behinderung mit dem Bestreben in Verbindung, Diskriminierung zu vermeiden und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft zu erreichen. In Deutschland sei die mediale Auseinandersetzung zu Behinderung von Mitleid und Sensationslust gekennzeichnet ([18min10sek](#)). Christiane Link stellt fest, dass der Schlüssel zu adäquater Berichterstattung Diversity ist. Es sei notwendig, Menschen aus allen gesellschaftlichen Gruppen als Akteure und Entscheidungsträger an den Medien zu beteiligen. Ansonsten werde es keine Medienlandschaft geben, die adäquat mit den einzelnen Gesellschaftsgruppen umgeht ([24min56sek](#)).

*Bakk. phil. Konrad Mitschka*

Konrad Mitschka nimmt im Rahmen der Jubiläumssendung [„Medien und Inklusion“](#) Stellung zum Thema und räumt ein, dass das Ziel ohne Schubsen nicht erreichbar sein werde. Im Public Value Bericht sei veröffentlicht worden, wie man Klischees in Radio und Fernsehen vermeiden kann. Darüber hinaus habe die Kollegin Waldhäusl intensiv an einem Skript gearbeitet, wie man sprachlich und bildlich mit Menschen mit Behinderung umgehen soll. Der Kollege Onea, ist laut Mitschka, ein positives Beispiel für Schritte in die richtige Richtung des ORF ([15min28sek](#)). Konrad Mitschka entsprechend, sollten Medien in Zukunft so gestaltet sein, dass der Unterschied zwischen Menschen mit und ohne Behinderung nicht mehr auffällt ([32min48sek](#)).

Im Beitrag „[Zwischen Hascherl und Heldin](#)“, der im April 2016 entstanden ist, äußert Mag. Nutz, dass innerhalb der Berichterstattung immer noch Stereotype bedient werden würden. Die Darstellungsweise behinderter Personen als armes Hascherl oder Heldin, sei in Medien geläufig. Er habe aber den Eindruck, dass es zumindest eine Entwicklung hin zum „Vorzug“ von Heldengeschichten gäbe, was aber noch immer nicht das Ziel adäquater Berichterstattung sein könne ([4min55sek](#)). Unwissenheit und Fehlen an Verständnis, sei eine Quelle für nicht gelingende Vermittlung der behinderten Problematik. Auf das Beispiel Peter Radtkes bezugnehmend, meint Mag. Nutz, dass die Regisseurin oder der Drehbuchautor wahrscheinlich versucht habe, Inklusion und Integration auf eine niederschwellige Art und Weise zu zeigen. Mag. Nutz gibt an, dass er sich das Thema Behinderung, im Zuge seiner Recherche, selbst erarbeiten musste und, dass man die Welt danach anders sehe. Wie auch Herr Hausjell angesprochen habe, wäre die Situation anders, wenn es am Mediensektor mehr Diversität gäbe. Kollegen mit Behinderung würden andere Blickwinkel bieten und somit den Output der Medien verändern ([17min50sek](#)). Mag. Nutz gibt im Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass er bei der Erstellung seines Artikels zum Thema Behinderung vor dem Problem des adäquaten Sprachgebrauchs fand. Sprache kreiere Realität, dies müsse man als Journalist beachten. Er habe nicht gewusst welche Termini zu verwenden seien und habe dies gelöst, in dem er Absprache mit den Betroffenen gehalten habe. Dies sei ein Beispiel für informellen Austausch. Betreffend Listen verstehe er pro und contra Argumente, aus der Redaktionspraxis wisse man allerdings, dass Listen zumeist in Laden verstaubt in Vergessenheit geraten ([5min37sek](#)). Mag. Nutz sieht den Journalismus in einem Prozess befindlich, dessen Fortschritt an die Inklusion von Menschen mit Behinderung gebunden ist ([21min29sek](#)).

Er meint in dem im Juni 2011 entstandenen Freak-Radio Interview, mit dem Beitragstitel „[Zwischen Sensation Medien und Moral](#)“, dass sich Klischees betreffend Behinderung in den Köpfen der Menschen festgesetzt hätten und diese auch im Zuge journalistischer Tätigkeit bedient werden würden. Organisatorische Gegebenheiten, wie Zeitdruck und verfügbare Zeichen beim Texten, täten ihr übriges. „Menschen mit Behinderung“ brauche schlichtweg mehr Platz als „Behinderte“, rufe aber falsche Bilder bei den Lesern hervor ([8min18sek](#)). Dr. Peter Radtke erzählt auf Werbekampagnen bezugnehmend, dass wissenschaftliche Untersuchungen ergeben hätten, dass das Drücken auf die Tränendrüse den Geldbeutel öffne und emanzipierte Bilder behinderter Menschen die Bereitschaft zu spenden drastisch vermindern ([9min58sek](#)). Dr. Peter Radtke entsprechend, wäre die Orientierung am Behindertenanteil in der Realgesellschaft sinnvoll. Die Quote von zehn Prozent behinderter Mitbürger, solle sich am Mediensektor spiegeln und behinderte Mitarbeiter auf verschiedensten Ebenen (von Verwaltung bis Moderation) eingebunden werden. Dies erlaube realitäts- und gesellschaftsnahe Berichterstattung ([25min34sek](#)).

Bezüglich Handbücher zum Sprachgebrauch, in Bezug auf Menschen mit Behinderung, meint Dr. Radtke, dass Sprache immer in einem Kontext zu sehen sei. Listen seien jedoch eine Aneinanderreihung von Worten, die dem nicht gerecht werde. Natürlich gebe es Ausdrücke die nicht mehr zulässig seien, beispielsweise „an den Rollstuhl gefesselt“, gleichzeitig gäbe es aber Begriffe die man im verwendeten Zusammenhang beurteilen müsse ([11min10sek](#)).

Im Beitrag „[Zwischen Hascherl und Heldin](#)“ aus dem Jahr 2016 nimmt Dr. Peter Radtke Stellung zur Darstellung von Menschen mit Behinderung in Medien. Menschen mit Behinderung würden in den Massenmedien entweder als arme Hascherl dargestellt, oder als Helden auf ein Podest gestellt. Das Mittelmaß interessiere in den seltensten Fällen ([1min53sek](#)). Dr. Peter Radtke weist auf den Punkt hin, dass für die Berichterstattung zum Thema Behinderung, das Selbstverständnis von Journalisten wichtig sei. Diese seien zur Abbildung der Realität verpflichtet. Es gäbe nicht nur heldenhafte und arme Menschen mit Behinderung, sondern auch böse ([7min30sek](#)). Dr. Peter Radtke macht auf die Aufklärungsfunktion von Journalismus aufmerksam, indem er auf eine Tatort-Folge aufmerksam macht. Darin sei ein Rollstuhlfahrer zu sehen, der in einem Kommissariat beschäftigt ist, was in der Sendung als selbstverständlich dargestellt und nicht hinterfragt werde. Es sei loblich, dass die Regisseurin versucht habe Inklusion zu erreichen, jedoch hätte es einer Erklärung bedurft. War die Behinderung auf einen Arbeitsunfall zurückzuführen? Oder wie hat es der gezeigte Rollstuhlfahrer zum Beamten geschafft? Dies sei ein Beispiel für Aufklärung im Unterhaltungsprogramm, die nicht aufdringlich gewesen wäre, jedoch verfehlt wurde ([12min50sek](#)).

Dr. Peter Radtke gibt im Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass er vor übertriebener „political correctness“ Angst habe. Der Versuch Listen für Journalisten einzuführen, die angeben welche Begriffe in Bezug auf Menschen mit Behinderung zu verwenden sind, habe bestimmt seine Berechtigung. Allerdings würde dies auch die Gefahr in sich bergen, dass der Umgang zwischen Menschen mit und ohne Behinderung noch komplizierter werde. Denn nicht behinderte Personen würden durch übertriebene Vorgaben, was man in Bezug auf behinderte Menschen tun und sagen darf, zusätzlich verunsichert. Dadurch werde die Kluft eher größer anstatt ein Zusammenwachsen zu erreichen ([00min25sek](#)).

Dr. Peter Radtke gibt im Freak-Radio-Beitrag zum Thema „[Darstellung von behinderten Menschen in Massenmedien](#)“ an, dass man das Problem des Sprachgebrauchs in Bezug auf Menschen mit Behinderung nicht zu akribisch angehen solle. Denn das Verhältnis zwischen Menschen mit und ohne Behinderung solle nicht noch verkrampfter werden ([3min26sek](#)). Auch in Bezug auf die Darstellung von Menschen mit Behinderung, werde durch das Aussparen von „bösen“ Charakteren, das Ziel verfehlt Normalität zu erreichen. Die Bandbreite an Rollenbildern müsse neben Armen und Helden auch Bösewichte beinhalten ([4min25sek](#)). Angesprochen auf die Arbeitsgruppe Medien und Behinderung (abm) sagt Dr. Radtke, dass am Mediensektor bereits einige Veränderungen vollzogen wurden, die sich anhand des vermehrten Aufkommens von Untertitelung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen festmachen ließen. Auch die Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung durch den Einsatz als Moderatoren sei bereits etablierter, als zu Beginn der Arbeit von abm ([17min18sek](#)).

In dem Portrait „[Mehr als ein Model](#)“, das im Juni 2011 entstanden ist, nimmt die Moderatorin zu Vorurteilen und Barrieren in Bezug auf Behinderung Stellung. Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml meint, dass es bei den Österreichern sehr oft anerzogen sei, denn der Umgang mit behinderten Menschen sei im Ländervergleich unterschiedlich erfolgt. In Skandinavien oder Amerika, sei beispielsweise verhältnismäßig früh damit begonnen worden, behinderte Personen am öffentlichen Leben teilhaben zu lassen. Dort würden Menschen mit Beeinträchtigung zur Arbeit geschickt werden, anstatt sie palliativ mit Geld zu versorgen, um sie nicht in die Gesellschaft einbinden zu müssen.

Diese Einbindung ins Berufsleben führe zu einer respektvolleren Haltung gegenüber behinderten Mitbürgern, da diese aus der Rolle des Bittsteller kommen und mehr Chancen auf Gleichberechtigung erhalten würden ([1min](#)). Angesprochen auf die Frage, wie Frau Dipl. Ing. Sima-Ruml das in der Öffentlichkeit vermittelte Bild von Menschen mit Behinderung sieht, erwidert diese, dass es ihr ein Anliegen sei in den Medien präsent zu sein, um Personen die keinerlei Erfahrungen mit behinderten Menschen haben, die Angst vor dem Unbekannten zu nehmen und Normalität zu vermitteln. Verständnis für die Unwissenden, die keinerlei Berührung mit behinderten Menschen haben, sei eine Notwendigkeit; um mit gewissen Alltagssituationen zurecht zu kommen. ([15min46sek](#)). Auf die Frage wie wichtig es sei hübsch zu sein, erwidert Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml, dass das Fernsehen ein sehr oberflächliches Gewerbe sei und sie als Fernsehmoderatorin, mit den Voraussetzungen die sie habe, dazu beitragen könne sanft an das Thema Behinderung heranzuführen ([17min24sek](#)). Angesprochen auf Wünsche für die Zukunft, meint Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml sie wünsche sich, Menschen mit und ohne Behinderung näher zueinander bringen zu können. Auch über mediale Wege beispielsweise in Form einer Moderatorin mit Behinderung im ORF ([26min07sek](#)).

Im Betrag „[Mein mediales Leben](#)“, der im September 2012 entstanden ist, berichtet Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml von ihren Erfahrungen in Bezug auf Medien. Eine Freundin habe ihr den Tipp gegeben, dass sie sich für die Moderation von „Licht ins Dunkle“ bewerben solle, da angedacht wurde, eine Person mit Behinderung in die Moderation einzubeziehen. Nach Casting und Coaching stand sie tatsächlich neben Peter Rapp vor der Kamera und erhielt positives Feedback ([2min50sek](#)). Der Reiz am Moderieren, liege laut Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml, an der Möglichkeit Menschen mit Behinderung in positiver Form sichtbar zu machen. In Österreich sei das medial vermittelte Bild von Menschen allgemein sehr einseitig, weil Jugend und Schönheit überwiegen, was der Realität nicht entspreche ([5min35sek](#)). In ihrer Funktion hoffe sie, Menschen mit Behinderungen zu mobilisieren sich mehr zu zeigen und präsent zu sein, um als Teil der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. Dies sei enorm wichtig um Normalität im Umgang mit Behinderung zu erreichen und Ängste seitens Menschen ohne Behinderung abzubauen ([7min28sek](#)). Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml schätzt es als sinnvoll ein, wenn eine Person mit Behinderung eine Sendung wie „Licht ins Dunkel“ moderiert, da man dadurch viel eher Authentizität vermitteln könne ([9min46sek](#)). Laut Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml überwiege in den Medien Schockierendes oder Schönes, Reelles und Unspektakuläres sei kaum auffindbar. Die Leute in Österreich würden sich jedoch nach Normalität sehnen, um sich mit jenen Personen die in Medien sichtbar sind, identifizieren zu können. Dies sei schließlich nicht einfach, wenn man ständig mit Bildern von perfekten Menschen konfrontiert werde ([10min48sek](#)).

Das Bild von Menschen mit Behinderung ist laut Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml in Österreich sehr stark von der Mitleidsschiene geprägt. Wenn Menschen mit Behinderung in Medien sichtbar sind, sei dies zumeist als Bittsteller. Der normale Mitbürger, der zufällig im Rollstuhl sitzt, werde nicht repräsentiert ([11min57sek](#)). Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml gibt an, durch ihre Tätigkeit, Unsicherheiten und Ängste abbauen zu wollen, die Menschen ohne Behinderung gegenüber behinderten Menschen empfinden ([13min30sek](#)). England wird von Fr. Dipl. Ing. Sima-Ruml als Vorbild bezüglich Barrierefreiheit genannt, was sie mit dem Disability Discrimination Act (DDA) in Verbindung bringt, der bereits zehn Jahre vor dem österreichischen Behindertengleichstellungsgesetz in Kraft getreten sei ([19min30sek](#)).

*Mag. art Ernst Spießberger*

In dem Beitrag „[Medienwelten mit und ohne Behinderung](#)“ meint Mag. art Spießberger, dass die Erfahrung den Unterschied mache. Insofern, dass Redakteure die keine Berührung mit behinderten Menschen haben, eher dazu verleitet sind Klischees zu bedienen und die falsche Wortwahl zu treffen. Als Fachmann/-frau gehe man anders an das Thema heran, nämlich ohne der Haltung helfen zu müssen, sondern im Sinne natürlichen Umgangs ([4min26sek](#)). Mag. art Spießberger gibt an, dass es ihm bei „Sendung ohne Barrieren“ nicht darum gehe möglichst viele Menschen oder eine bestimmte Zielgruppe zu erreichen, sondern um das Bild das Vermittelt wird und dass Menschen mit Behinderung zu Wort kommen und an der Gestaltung beteiligt sind ([11min42sek](#)). Mag. art Spießberger versucht mit seinen Beiträgen einen Kontrapunkt zu jenen Formaten zu setzen die im öffentlich-rechtlichen und privaten Fernsehen gezeigt werden. Es tue sich einiges, jedoch sei das Klischee von Hilfsbedürftigkeit und Heldenmut noch sehr gängig. Dies illustriere das Behindertensportmagazin „Ohne Grenzen“, in dem sportliche Leistungen hervorgehoben werden und das Spendenprogramm „Licht ins Dunkel“, das sich zwar positiv entwickelt habe, aber schon noch das Klischee von Hilfsbedürftigkeit bediene. Hier sehe er seine klare Position etwas entgegen zu setzen und nicht diese zwei Bilder zu vermitteln ([14min01sek](#)). Mag. art Spießberger gibt als Ziel an, visuelle Vielfalt zu erreichen und Abstand von anerzogenen Bildern zu nehmen, die durchaus provokant sein können ([15min50sek](#)). Mag. art Spießberger sagt aus, dass ihm die Vision abgehe, er wolle nicht nur von ATV oder dem ORF reden, aber es sei nun mal so, dass diese Sender die großen Player sind. Für ihn wäre es ein großer und naheliegender Schritt, dass nicht nur in speziellen Sendungen über Menschen mit Behinderungen berichtet wird. Sondern, dass jemand der eine Behinderung hat berichtet oder moderiert. Davon seien wir noch weit entfernt ([19min12sek](#)). Mag. art Spießberger zu Folge ist es notwendig, dass es sowohl Schwerpunktsendungen gibt die sich dem Thema Behinderung widmen, als auch den Einbezug behinderter Menschen in Mainstreamprogramme. Die Community von „selbstbestimmt Leben“ komme momentan nicht zum Zug ([20min22sek](#)). Es müsse sich gesellschaftlich etwas ändern und auf die Medien bezogen „Mut zum Scheitern“ eingeführt werden. Perfekte Moderation sei kein Muss, langsames Sprechen oder Moderation im Team sei kein Ding der Unmöglichkeit ([23min44sek](#)). Mag. art Spießberger würde sich wünschen, dass „Sendung ohne Barrieren“ nicht nur auf OKTO läuft, sondern auch im ORF einen eigenen Sendungskanal hat, um mehr Fläche und Raum einzunehmen und ein breiteres Publikum zu erreichen ([26min10sek](#)).

In dem Beitrag „[Medienwelten mit und ohne Behinderung](#)“ gibt er an, dass ihm das Wort „Behindertenjournalismus“ innerhalb der Gesprächsrunde bei Freak-Radio, auch gleich aufgefallen sei. Für ihn persönlich gebe es keinen Unterschied zwischen diesem und „normalen“ Journalismus. Natürlich sei ein Magazin, wie beispielsweise VALID, aber sinnvoll um Menschen mit Behinderung sichtbar zu machen und die Thematik an Leute heranzutragen, die mit der Problematik unbekannt sind. Dadurch könne Normalität erreicht werden. Ansonsten könne er sich nicht vorstellen, dass Journalisten mit Behinderung anders arbeiten als jene ohne. Die Aufbereitung sei natürlich eine andere Sache ([3min43sek](#)). Mag. Tradinik hält den Zugang über Unterhaltung für sinnvoll um Leute zu erreichen und Lust darauf zu erwecken, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen. Dies sei auch sein Zugang bei „[Na \(Ja\) Genau](#)“. Dies wäre sinnvoller um Normalität zu erreichen, als arme „Tschopperl“ zu zeigen, wie es bei den ersten Ausgaben von „Licht ins Dunkel“ der Fall gewesen ist ([8min58sek](#)). Würde sich wünschen, dass Sendungen die sich der Behindertenproblematik widmen nicht mehr notwendig sind, weil Behinderung als normal angesehen wird ([26min36sek](#)).

## 19.2 Analysedurchgang II – Gipfel Sieg

### 19.2.1 Personenbeschreibungen der zitierten Experten und Betroffenen

- Dr. Hofer promovierte 1983 zum Doktor der Rechtswissenschaften und ist seit Mai 2017 als Behindertenanwalt für Gleichbehandlungsfragen für Menschen mit Behinderungen tätig. [CV](#)
- Dr. Huainigg schloss 1993 das Studium der Germanistik und Medienkommunikation an der Universität Klagenfurt ab und war bis November 2017 als Behindertensprecher der ÖVP Nationalratsabgeordneter. [CV](#)
- Krauthausen ist Inklusions-Aktivist, Gründer der SOZIALHELDEN und studierter Kommunikationswirt, sowie Design Thinker [CV](#)
- Mössinger-Soyan schloss 1995 die Ausbildung zu Redakteurin an der „Deutsche Journalistenschule“ in München ab und ist heute als Journalistin tätig. [CV](#)
- Dr. Peter Radtke studierte Germanistik und Romanistik, ist Autor, Behindertenaktivist, Schauspieler und Mitglied des Ethikrats. [CV](#)
- Dipl. Ing. Sima-Ruml arbeitet einerseits in Graz als Sachverständige für barrierefreies Bauen und unterrichtet darüber hinaus Bauplanung und Bauwirtschaft an der FH Joanneum. Außerdem war sie erfolgreiche Triathletin, Model und moderierte 2010 mit Peter Rapp die Sendung „Licht ins Dunkel“. [CV](#)

## 19.2.2 Ursprungstext Gipfel Sieg

Anbei erfolgt die Präsentation relevant bewerteter Beiträge, die den Ursprungstext des zweiten Analysedurchgangs liefern. Die sechs auserwählten Experten bilden die Stichprobe.

Gipfel-Sieg Folge 19 Gast Hofer – [Quelle](#)

Gipfel-Sieg Folge 13 Gast Huanigg – [Quelle](#)

Gipfel-Sieg Folge 23 Gast Krauthausen – [Quelle](#)

Gipfel-Sieg Folge 5 Gast Mössinger-Soyhan – [Quelle](#)

Gipfel-Sieg Folge 10 Gast Radtke – [Quelle](#)

Gipfel-Sieg Folge 12 Gast Sima-Ruml – [Quelle](#)

## 19.2.3 Informationsbasis Gipfel Sieg

An dieser Stelle erfolgt die Wiedergabe relevanter Expertenaussagen in paraphrasierter Form. Die Zitate werden je Akteur und in alphabetischer Reihenfolge präsentiert.

*Hofer*

Einleitend spricht Hofer, der Zerebralparese hat, über seine Tätigkeit als Behindertenanwalt. Er weist darauf hin, dass er als Experte in eigener Sache den Vorteil der Authentizität mitbringe, die dabei helfe Menschen mit Behinderung zu vertreten, mit politischen Entscheidungsträgern zu verhandeln und Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben (vgl. Hofer, Gipfel Sieg 19: [Minute 3](#)). Angesprochen auf sein Heranwachsen in den 1960er Jahren berichtet Hofer vom Engagement seiner Eltern und dem entscheidenden Faktor Bildung. Er habe das Glück gehabt gefördert worden zu sein und somit seine Potentiale ausschöpfen zu können und zu dem zu werden der er ist. In einem Heim untergebracht, wie von Ärzten empfohlen, wäre dies nicht möglich gewesen. Hofer besuchte eine Sonderschule, anschließend das Gymnasium und absolvierte das Studium der Rechtswissenschaften. Bildung habe in seiner Familie eine große Rolle gespielt, seine Großmutter die Lehrerin und später Direktorin gewesen sei, habe einen großen Beitrag zu seiner Karriere beigetragen (vgl. Hofer, Gipfel Sieg 19: [4Min, 11Min50Sek, 16Min25Sek](#)). Eines seiner großen Anliegen sei es, dem Vorurteil entgegenzuwirken, dass körperlich und kognitive Einschränkungen miteinander verbunden seien – man könne trotz körperlicher Beeinträchtigung geistig fit sein (vgl. Hofer, Gipfel Sieg 19: [5min](#)). Hofer spricht sich dafür aus Sonderschulen für alle Kinder zu öffnen, da diese bessere Ressourcen hätten und auf diesem Weg Inklusion zu erreichen sei (vgl. Hofer, Gipfel Sieg 19: [13min15sek](#)). Ab [Minute 17](#) erklärt Hofer den Unterschied zwischen Inklusion und Integration. Integration sei darauf ausgerichtet den Menschen mit Behinderung an das System anzupassen. Inklusion hingegen funktioniere nach dem Prinzip, dass das System verändert werden muss.

Auch das Thema Sprache wird an dieser Stelle angesprochen. Dazu meint Hofer er fände die klare und ehrliche Bezeichnung von „Menschen mit Behinderung“ am passendsten. Besondere Bedürfnisse hätten alle Menschen, daher sei diese Benennung nicht aussagekräftig. Er halte es für wichtig zuerst den Menschen und dann erst das Merkmal der Behinderung wahrzunehmen. Zum Gebrauch des Begriffs „behindert“ als Schimpfwort meint er, dass jene Menschen die diesen verwenden aufzuklären seien dies zu unterlassen. Er habe dies bei seinen eigenen Kindern getan und diese würden jetzt in ihrem Umfeld aufklären, wenn die Floskel „bist du behindert?“ zum Einsatz komme. Zum Thema Einstufung von Behinderung meint er, dass er all jene als Menschen mit Behinderung ansehe, die sich als solche an ihn wenden und sich in ihrem sein eingeschränkt fühlen. Eine strenge Abgrenzung zwischen Einschränkung durch Alter oder Krankheit halte er nicht für sinnvoll. Weiter gibt Hofer an, dass sich rund 1 Million Österreicher als Menschen mit Behinderung sehen würden. Das seien zehn Prozent der Bevölkerung (vgl. Hofer , Gipfel Sieg 19: [Minute 21](#)). Ab [Minute 28](#) wird das fehlende Bewusstsein für die Notwendigkeit von Barrierefreiheit angesprochen. Durch den demographischen Wandel werde sich dies bessern und der Kostenfaktor dürfe in dieser Frage nicht siegen, meint Hofer. Themen, die an ihn herangetragen werden, beziehen sich auf die Bereiche Arbeit, Barrierefreiheit und Bildung, er persönlich sei aber insbesondere im öffentlichen Dienst aktiv, wo er durch mediale Präsenz Bewusstseinsbildung betreibe (vgl. Hofer Gipfel Sieg 19: [Min 32 und 36](#)). Angesprochen auf die Wichtigkeit von Role Models mit Behinderung meint Hofer, dass diese unverzichtbar seien, da Theorie alleine nicht ausreiche. Man müsse vorleben, was Menschen mit Behinderung alles können und es gelte Fähigkeiten zu betonen.

„Niemand kann alles. Aber jeder kann etwas, sehr gut.“  
(Hofer, Gipfel Sieg 19: [38min27sek](#))

#### *Huanigg*

In Folge 13 der Sendung „Gipfel Sieg“ ist Franz Joseph Huainigg zu Gast. Er hat das Doktoratsstudium in Medienkommunikation absolviert, ist Buchautor, ehemaliger Nationalratsabgeordneter. Um [Minute 13](#) spricht Huainigg die Vorteile seiner Langsamkeit an, nämlich in dem es die Aufmerksamkeit steigert. Dies zeigt sich auch bei Auftritten im Nationalrat wo er als Behindertensprecher tätig ist. Diese Tätigkeit habe zu einem beidseitigen Lernprozess geführt, die Begegnung mit ihm rege Denkprozesse an und sein Auftreten vermittele Authentizität (vgl. Huainigg, Gipfel Sieg 13: [Min 13](#)).

#### *Krauthausen*

Eingangs erfolgt der Hinweis auf die das Projekt „Leidmedien“ vom Verein „Sozialhelden“ dessen Vorstand Krauthausen ist. Dabei werden Journalisten Anleitungen zu adäquater Berichterstattung über Behindertenthemen geboten. Krauthausen: „Ersetzen Sie einmal das Merkmal Behinderung durch da Merkmal Haarfarbe. Hier würde man auch nicht auf die Idee kommen zu sagen, trotz seiner braunen Haare schafft er XY.“ Sein Ziel sei es, der Mann mit der Mütze und nicht der Mann im Rollstuhl zu sein. „Behinderter Mensch“ ist die von Krauthausen bevorzugte Formulierung, weil es offenlässt, ob er behindert ist oder behindert wird. Beides sei zutreffend, er ist und werde behindert.

[Um Minute 11](#) bringt Krauthausen den Umstand ein, dass der demographische Wandel dazu führe, dass die Gruppe von Menschen mit Behinderung die am schnellsten wachsende Bevölkerungsgruppe sei und Themen wie Barrierefreiheit auch deshalb Relevanz haben sollten. Auch alte Menschen würden vom Abbau und der Vermeidung von Barrieren profitieren und nicht nur die etwa zehn Prozent an Menschen mit Behinderung, die als „arme Hascherl“ gesehen werden. Um [Minute 14](#) gibt Krauthausen an, dass er das Glück gehabt habe, in einen „normalen“ Kindergarten gekommen zu sein. [Um Minute 19](#) wird das Thema Ausgrenzung angesprochen und darauf verwiesen, dass es möglicherweise problematisch ist, Menschen mit Behinderung auf Bühnen zu stellen. Krauthausens Annahme ist, dass man behinderten Personen dadurch verkennt durchschnittlich sein zu dürfen. Weder heroische Leistungen noch Leid sollten Voraussetzung für Wahrnehmung sein. Die Schullaufbahn habe er positiv in Erinnerung. bis zu dem Tag der Berufsberatung in der neunten Schulstufe, bei der ihm nahe gelegt wurde in eine Behindertenwerkstatt zu gehen. Krauthausen hat diesem Ratschlag nicht Folge geleistet, maturiert und erfolgreich das Studium des Gesellschafts- und Kommunikationswirts und „Design Thinking“ absolviert (vgl. Krauthausen, Gipfel Sieg 23: [Minute 22](#)). Um [Minute 30](#) wird die Tatsache angesprochen, dass der Großteil der Bevölkerung Gefühle der Angst und Fremde gegenüber Menschen mit Behinderung empfindet. Krauthausen führt dies auf die Separierung zurück die in der Regel von Kindertagen an vollzogen wird. Würden Menschen mit und ohne Behinderung gemeinsam aufwachsen, wäre es leichter möglich Charaktereigenschaften von Personen wahrzunehmen als diese auf ihre Behinderung zu reduzieren. Um [Minute 35](#) wird das System des „Wohlfahrtsstaats“ angesprochen, das seit den 50er Jahren besteht. Problematisch sei diesbezüglich, dass Menschen mit Behinderung dabei unter ihres gleichen verwaltet werden und in einer künstlichen Welt leben. Dieses produzieren einer Sonderwelt durch das System beschränkt Menschen mit Behinderung beispielsweise auch in ihrer Berufswahl, weil sie unterschätzt werden und Talente verkannt werden. In [Minute 39](#) spricht Krauthausen auch an, dass es im Zusammenhang mit Behinderung neue Formen der Kommunikation braucht, die gut gestaltet sind und jenseits von Mitleid oder Heroisierung angesiedelt sind.

#### *Mössinger-Soyhan*

Die [Sendung](#) vom 26.10.13 bei der die Journalistin Zuhal Mössinger-Soyhan zu Gast war, wurde als die erste Folge mit Aussagekraft für das vorliegende Forschungsinteresse eingestuft. Mössinger-Soyhan wurde in der Türkei geboren und als Kleinkind bei einem Erdbeben verschüttet. Im Zuge der darauffolgenden Behandlungen wurde die Glasknochenkrankheit diagnostiziert und die Familie übersiedelte nach Deutschland, um die bestmögliche Behandlung zu erlangen. Heute ist Mössinger-Soyhan Journalistin, Moderatorin und Buchautorin. In [Minute 13](#) spricht sie die gesellschaftliche Wahrnehmung behinderter Personen an und meint, dass die Situation für Menschen mit Behinderung in ihrem Herkunftsland deutlich schlechter sei als in Deutschland. Die Basis der heutigen Lebensrealität Mössinger-Soyhans sei im Bruch der Fremdbestimmung durch Betreuer und ähnliche „Hilfestellung“ und der Entscheidung emanzipiert leben zu wollen begründet. Um [Minute 15](#) thematisiert Mössinger-Soyhan ihre Erfahrungen in der Schule und das damit verbundene Problem des Bildungsangebots für Menschen mit Behinderung. Um [Minute 25 und 38](#) geht sie auf ihre nahezu Alleinstellung als Journalistin und Moderatorin im Rollstuhl ein und verweist auf das gesellschaftliche Missverständnis von Behinderung, in dem dies begründet sei.

Behinderte Menschen würden sich oftmals nicht zutrauen eine derart exponierte Position einzunehmen, auch weil sie sich selbst unterschätzen und Resignation weit verbreitet sei. Die Förderung von behinderten Personen sei nicht ausreichend gegeben. Um [Minute 42](#) wird das Thema Diskriminierung angesprochen, die für Mössinger-Soyhan in mehrfacher Form vorliegt, da sie als Türkin nach Deutschland emigriert ist und eine Behinderung hat. Als Kind sei sie vorwiegend wegen Ihrer türkischen Herkunft diskriminiert worden, als Erwachsene werde sie in erster Linie als „Behinderte“ wahrgenommen, dies habe sich bereits im Kontext der Schul-/bildung gezeigt und später im Berufsleben.

### *Radtke*

Dr. Peter Radtke studierte Germanistik und Romanistik, ist Autor, Behindertenaktivist und Schauspieler. Radtke sitzt aufgrund der Glasknochenkrankheit im Rollstuhl. Radtke gibt einleitend an, sich nicht als Advokat für Menschen mit Behinderung zu sehen, sondern ein allgemein gesellschaftliches Verständnis und Anliegen zu haben (vgl. Radtke, Gipfel Sieg 10: [Minute 4](#)). Um [Minute 9](#) geht es um die Formulierung „an einer Behinderung leiden“ und die Abneigung die Radtke dieser entgegenbringt. Er bevorzuge die schlichte Beschreibung des Ist-Zustands, er habe eine Behinderung die natürlich auch mit Schmerzen und Leid verbunden sei, ihm jedoch auch ein Alleinstellungsmerkmal verleihe und ihm beispielsweise zu seinem Erfolg als Schauspieler oder Mitglied des Deutschen Ethikrats verholfen habe.

In Minute 15 wird die Kindheit und das Heranwachsen Radtkes angesprochen und er erzählt, dass er seine Behinderung erst während der Pubertät und im Anschluss des Studiums, im Zuge der Jobsuche, realisiert habe. Er könne sich nicht als „typischer Behinderter“ darstellen und identifizieren, da er nicht in einem Heim aufgewachsen ist, geheiratet hat, eine Tochter adoptiert hat und einen tollen Job hat(te). Um [Minute 25](#) berichtet Radtke, dass er oftmals als eingebildet und arrogant wahrgenommen werde und die Menschen dadurch nicht auf die Idee kämen ihm gegenüber Mitleid aufzubringen. Es bestehe eher das Problem der Distanz im Aufeinandertreffen mit Menschen in Form von Angst oder im Überhöhen, durch das „auf das Podest stellen“, auch im Rahmen der Sendung „Gipfel Sieg“. Ab [Minute 30](#) wird die gesellschaftspolitische Aktivität Radtkes angesprochen, wobei Radtke den Individualismus und das sich alleine Durchsetzen als Problem identifiziert. Selbstbestimmtheit habe einen solchen Stellenwert eingenommen, dass es problematisch geworden sei gemeinschaftlich zu leben. Man denke kaum mehr an die Gesellschaft, sondern nur mehr daran, was für einen selbst von Vorteil sei. Dies sei jedoch kurzfristig gedacht, da die Zeit der vollkommenen Selbstständigkeit sehr kurz bemessen sei. Denn im Heranwachsen sei man genauso wie im letzten Lebensabschnitt auf Hilfe angewiesen. Menschen im Alter zwischen 20 und 40 würden als Vorbild dienen und die übrigen Lebensabschnitte übersehen. Um [Minute 38](#) wird die mediale Darstellung von Menschen mit Behinderung angesprochen und der Frage nachgegangen, wann es sich um Teilhabe am Öffentlichkeitsleben und wann es sich um zur Schau stellung handelt. Radtke meint, dass sich diese Frage eigentlich nicht mehr stellen sollte, da jeder die Verantwortung für sein Auftreten übernehmen muss, auch Menschen mit Behinderung. Mit dem Betreten von Bühnen vollziehe er Öffentlichkeitsarbeit, weshalb im Vorfeld hinterfragt werden müsse, welche Ansichten vermittelt werden sollen. Auch „Political Correctness“ könne zum Problem werden, da es Menschen mit Behinderung versagt bleibt die Rolle des Bösen einzunehmen. Die in [Minute 41](#) gestellte Frage nach Eitelkeit lenkt Radtke vom Aussehen auf Erfolg um und gibt an eitel zu sein, wenn es um Applaus gehe. Abschließend beantwortet er Stöckls Abschlussfrage nach einem Wunsch mit Assistenz und

weiß die Moderatorin darauf hin, dass er nicht aus seiner Haut wolle (vgl. Radtke, Gipfel Sieg 10: ab [Minute 43](#)).

### *Sima-Ruml*

Stöckl spricht Sima-Ruml auf ihre Position als erfolgreiche Architektin, Lehrbeauftragte an der TU Graz, Model, Moderatorin, Sachverständige für barrierefreies Bauen und ehemalige Sportlerin -„gestandene Frau“- an. Und bringt den Vorwurf ein, dass so mancher Sima-Ruml als „Luxusbehinderte“ sehen könne oder würde. Sima-Ruml räumt ein, dass ihr bewusst sei, dass sie verhältnismäßig gering eingeschränkt ist. Sie gibt an, sie versuche als Role Model die Funktion einer Brückenbauerin einzunehmen, die den Bogen zwischen Menschen mit und ohne Behinderung spannt. Denn Menschen, die keine Berührungspunkte mit behinderten Personen haben, würden oft und gerne wegschauen, da ihnen die Konfrontation mit Behinderung zu heftig sei. Sie könne mit Ihrem Auftreten sanft an das Thema heranzuführen ([um Min 23](#)). Auf das BBG angesprochen, macht Sima-Ruml auf mittelbare und unmittelbare Diskriminierung aufmerksam. Sie erklärt wie die Beseitigung baulicher Barrieren eingeklagt werden kann. Zuerst werde in Form eines Schlichtungsgespräch der Versuch der Mediation eingeleitet, dann erst sei eine Klage möglich. Es seien viele Barrieren behoben worden, die tatsächliche Auswirkung des Gesetzes aber noch nicht absehbar ([um Min 32](#)). Um [Min 39](#) sagt Simma, ihr Leben habe bisher aus vielen kleinen Zufällen bestanden, wie der Moderation von „Licht ins Dunkel“, wo sie wie die Jungfrau zum Kind gekommen sei.

## **19.3 Analysedurchgang III – Interviews mit Experten & Betroffenen**

### 19.3.1 Transkript Interview I – Dr. Gabriela Jahn

- 1 I: Die erste, einleitende Frage wäre Was ist Ihr Verständnis von Inklusion in Bezug  
2 auf Menschen mit Behinderung?
- 3 J: Inklusion heißt für mich, dass Menschen jeglicher Behinderungsklasse, also sprich  
4 sowohl körperlich Behinderte, als auch mental Beeinträchtigte, gemeinsam mit  
5 Menschen, die das große Glück haben in keiner Form beeinträchtigt zu sein, in den  
6 Sport und Lebensprozess eingegliedert werden.
- 7 I: Okay. Und welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche Rundfunk Ihrer Meinung  
8 nach zur Inklusion von Menschen mit Behinderung?
- 9 J: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk bemüht sich sehr. Zum einen mit Karriere (Wort-  
10 Abbruch) Barrierefreiheit, da seinen Beitrag zu leisten, indem immer mehr  
11 Sendungen sowohl audiotranskribiert werden, als auch untertitelt werden, als auch  
12 mit Gehörlosendolmetschern angeboten werden. Zum anderen aber gerade bei uns  
13 im Sport, bei dem Magazin „Ohne Grenzen“, bemühen wir uns sehr, dass wir eben  
14 auch jene vor den Vorhang holen, die in irgendeiner Form eine Form der  
15 Beeinträchtigung haben und trotzdem Höchstleistungen bringen einerseits. Auf der  
16 anderen Seite wollen wir aber natürlich auch anregen, dass viele Menschen zum  
17 Sport gebracht werden und nicht irgendwo überhaupt nicht wahrgenommen werden.

18 I: Mh. Kennen Sie „Freak-Radio“? „Freak-Radio“? Haben Sie das schon einmal  
19 gehört?

20 J: Ja, ja.

21 I: Was fällt Ihnen dazu ein?

22 J: Immer wieder einmal sehr interessante Beiträge, die natürlich die Menschen mit  
23 Beeinträchtigung vor den Vorhang holen. Also de facto ähnliches was wir versuchen,  
24 auf TV-Ebene, im Radio.

25 I: Ja. Unterstützen die Programme „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“ und „Radio  
26 Freak“ Ihrer Meinung nach das Erreichen von Inklusion von Menschen mit  
27 Behinderung in der Gesamtgesellschaft?

28 J: „Freak-Radio“ und „Ohne Grenzen“ würde ich abgekoppelt von Licht ins Dunkel  
29 sehen. Weil „Licht ins Dunkel“ ist eine völlig andere Schiene. „Licht ins Dunkel“ soll  
30 weder eine mitleidsheischende irgendwas (Abbruch) das wollen wir natürlich auch  
31 nicht. Ich glaube „Licht ins Dunkel“ ist eine Sendung die an das  
32 Verantwortungsbewusstsein der Menschen für andere etwas zu tun appellieren soll.  
33 Wir wollen ganz klar den sportlichen Aspekt, beziehungsweise das was diese  
34 Menschen leisten können, in den Vordergrund stellen und in keinem Fall in  
35 irgendeine Mitleidschiene abrutschen.

36 I: Okay.

37 J: Und ich denke, das will auch „Freak-Radio“ nicht (lacht).

38 I: Ja, das glaube ich auch nicht (lacht). Welches gesellschaftliche Verständnis von  
39 Behinderung re/produziert die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen  
40 Rundfunks mit Sendeformaten wie „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“ oder „Freak  
41 Radio“ Ihrer Meinung nach?

42 J: Das muss ich mir jetzt noch einmal durchlesen. (Liest). Also meiner Meinung nach,  
43 und ich kann natürlich nur von den Sendungen reden, für die ich auch in irgendeiner  
44 Form verantwortlich bin, mein Verständnis von Behinderung ist, Behinderung zwar zu  
45 zeigen, aber nicht als einen Makel, oder eine Brandmarkung, sondern zu zeigen was  
46 mit Behinderung alles möglich ist. Das heißt ich will zeigen, oder ich will in der  
47 Gesellschaft das Verständnis für Behinderung, dass es einfach eine andere  
48 Kategorie ist, in der sich diese Menschen bewegen. Und nicht da irgendwie  
49 schlechter machen, oder in irgendeiner Form nicht vor den Vorhang hole. „Licht ins  
50 Dunkel“ ist für mich eine klare Werbesendung für Geld, ja. Also das hat relativ wenig,  
51 irgendwie außer, dass da zwei, drei Beiträge über Menschen mit Behinderung  
52 gezeigt werden. „Freak-Radio“ liegt glaub ich auf einer Linie mit dem was wir tun.

53 I: Ja, okay. Sind Sie der Meinung, dass Menschen mit Behinderung medial entweder  
54 als arme Hascherl oder Helden dargestellt werden?

55 J: Immer wieder einmal, leider ja. Und dem versuche ich ganz bewusst  
56 entgegenzuwirken, weil ich der Meinung bin, sie sind weder das Eine noch das  
57 Andere, sie sind ganz normale Menschen wie wir alle, mit einer Einschränkung,  
58 welcher Art auch immer. Aber das hat überhaupt nichts damit zu tun, dass man sie  
59 auf der einen Seite bemitleiden muss, oder auf der anderen Seite über heroisieren  
60 muss. Aber leider kommt es immer wieder, kommt es immer wieder einmal vor, das  
61 muss ich schon auch dazu sagen. Ich persönlich, wenn es um meine Sendung geht,

62 bemühe mich natürlich, dass das möglichst ausgeschlossen wird, also solche  
63 Geschichten haben wir eigentlich immer ziemlich schnell ausgesiebt.

64 I: Ja. Befindet sich der Umgang mit behinderten Personen am Mediensektor in  
65 Österreich Ihrer Meinung nach im Wandel?

66 J: (Denkpause) Ich glaube, dass Menschen mit Beeinträchtigung schon mehr  
67 wahrgenommen werden, in der medialen Landschaft. Ich kann hauptsächlich jetzt  
68 nur vom Sport reden, beim Sport in jedem Fall. Weil wenn man sich anschaut, die  
69 Berichterstattung über Großereignisse, sei es jetzt also Paraolympics oder  
70 Weltmeisterschaften oder so, ist in den vergangenen Jahren enorm gestiegen.  
71 Früher hat man irgendwo einmal eine Randnotiz gehabt, jetzt haben wir die halbe  
72 Stunde Sendezeit, bei einer Großveranstaltung. Also da hat sich schon sehr viel  
73 getan. Auch was den Printbereich betrifft. Ich glaube auch, abseits des Sports, dass  
74 es schon besser ist. Dass es sehr viele, oder zumindest einige Magazine gibt, die  
75 ganz speziell Menschen mit Beeinträchtigung ansprechen und das immer wieder  
76 einmal schon auch ganz klar wird, dass das, wie gesagt, dass das Menschen sind,  
77 die halt in einer anderen Kategorie leben, aber weder gut noch schlecht sind.

78 I: Aber es ist doch eher immer speziell, also das ist jetzt nicht inklusiv, dass alles  
79 wirklich ineinandergreift, sondern es sind eher Spezialformate?

80 J: Ja, ja. Ich glaube das Ineinandergreifen, das funktioniert noch nicht so wirklich. Ich  
81 mein, das wäre der nächste Schritt. Aber ich mein, was zum Beispiel schon, also bei  
82 „Licht ins Dunkel“ gelungen ist, also dass mein „Ohne Grenzen“ Moderator Andreas  
83 Onea, obwohl er eine körperliche Beeinträchtigung hat, trotzdem „Licht ins Dunkel“  
84 moderiert.

85 I: Genau.

86 J: Der nächste Schritt wäre, dass er die zwanzig Uhr Nachrichten moderiert. Das ist  
87 ein Schritt an dem wir arbeiten, aber der wie gesagt, ist noch nicht (lacht) ist noch  
88 nicht.

89 I: Aber das ist im Gespräch?

90 J: Das ist immer wieder einmal, das ist immer wieder einmal ein Thema, dass es  
91 nicht nur diese Schiene sein soll, dass die sehr wohl auch in anderen Formaten  
92 selbstverständlich auch aktuelle (I fällt ins Wort)

93 I: „Aktuell in Österreich“ oder sowas (J vollendet)

94 J: So irgendetwas, genau, genau.

95 I: Okay. Weil das passt eh auch dazu: „Welchen Standpunkt vertreten die involvierten  
96 Medienproduzenten beim ORF Ihrer Meinung nach, betreffend der Inklusion von  
97 Personen mit Behinderung am Mediensektor?“ Also das ist eigentlich eh genau das  
98 was Sie (J fällt ins Wort)

99 J: Also ich kann nur sagen, vollste Unterstützung, auch von der Programmdirektorin,  
100 die wirklich immer darauf geschaut hat, dass diese, zum einen das wir überhaupt  
101 diese Sendung haben, das muss man ganz klar sagen. Und zum anderen natürlich,  
102 dass es da auch eine Weiterentwicklung gibt. Es kann jetzt nicht so sein, dass das  
103 jetzt der Status quo bleibt und, dass man sagt: „Jetzt sind wir eh schon froh, die  
104 halbe Stunde alle vierzehn Tage, seid zufrieden damit.“ Sondern, es muss so sein,  
105 dass das in allen Bereichen auch noch weiter geht. Also was den Sportbereich

106 betrifft, kann ich nur sagen, also dass ich schon immer wieder auch einmal  
107 Gespräche mit dem Sportchef führe, unsere Moderatoren auch nach vorne zu  
108 bringen. Sie werden, und das muss ich schon sagen, vermehrt eingeladen zu  
109 Moderationen, das hat es früher überhaupt nicht gegeben. Nämlich nicht nur in  
110 irgendeiner Form die mit Behinderung oder irgendetwas zu tun hat, sondern die sind  
111 genauso wie andere Kollegen bei irgendwelchen Firmen eingeladen, um über dieses  
112 oder jenes zu sprechen. Und also das glaube ich schon, hat sich das Bild sehr  
113 gewandelt.

114 I: Okay, super. Welche Erfahrungen haben Sie mit den verantwortlichen  
115 Medienproduzenten im ORF? Also (J beginnt mit Antwort)

116 J: Also wie gesagt, durchwegs positive. Das ist, also in den letzten Jahren, seit seit  
117 seit es diese diese Sendungen zum Teil gibt, seit es den Auftrag gibt. Früher war es  
118 natürlich ganz anders. Da hat man die Menschen irgendwo versteckt und gesagt, die  
119 wollen wir alle nicht sehen. Aber derzeit, wenn es derzeit geht, muss ich wirklich  
120 sagen, dass ich glaube, dass die Bereitschaft da ist, aber man muss auch ganz klar  
121 sagen, dass noch Luft nach oben natürlich vorhanden ist, in jeder Form. Das ist klar.

122 I: Und haben Sie im Zuge Ihrer Tätigkeit als Redakteurin oder Moderatorin  
123 Erfahrungen mit Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung gemacht?

124 J: Ja, natürlich, natürlich. Also das ist ganz klar. Da gab es lange Jahre so irgendwie  
125 den (Pause) „Was wollen denn die?“ und „Die haben ja eh schon alles.“ Und dann  
126 gab es gerade beim Sport betreffend, natürlich viele viele Jahre das Unverständnis,  
127 das teilweise berechtigt war, muss ich auch sagen. Wenn also so quasi  
128 Großveranstaltungen waren und jede Behinderungsklasse war in einer eigenen  
129 Kategorie und jeder der Heim gekommen ist, hat eine Medaille gemacht, das war  
130 eben irgendwie so eher bisschen belustigend. Dass man gesagt hat „Ja, die kommen  
131 und jeder hat 35 Medaillen.“ Also das hat sich, seit der Sport tatsächlich auch  
132 Spitzensport geworden ist, deutlich geändert. Ich glaube auch das Selbstverständnis  
133 bei den Kollegen die nicht so viel mit Menschen mit Behinderung zu tun haben, dass  
134 die einfach anerkennen, dass das einfach auch top Leistungen sind, die da  
135 abgeliefert werden. Aber man muss auch ehrlicher weise sagen, es gibt schon immer  
136 wieder einmal welche die so ein bisschen halt „Naja eh so“ in die Richtung (I wirft  
137 Bemerkung ein)

138 I: Die da, die das ein bisschen belustigend sehen?

139 J: Die das belächeln, will ich jetzt vielleicht nicht sagen. Aber die sagen wir einmal,  
140 die in irgendeiner Form nicht so ganz, nicht so ganz (Denkpause)

141 I: Das ernst nehmen?

142 J: Ja, das ernst nehmen. Und vor allem, der Wunsch nach mehr, das verstehen sie  
143 oft nicht. „Ihr habt ja jetzt eh.“ „Ist ja jetzt eh schon so viel.“ Also das ist irgendwie, ja.

144 I: Wie war – so als Zwischenfrage – wie war, wie sind Sie auf das Thema  
145 gekommen? Oder was ist Ihr?

146 J: Das Thema hat mich immer schon, mein ganzes Leben will ich fast sagen,  
147 begleitet. Weil ich einfach finde, dass das eine sensationelle Möglichkeit ist, das  
148 Sport eine tolle Möglichkeit ist, um um eben sich irgendwie in einer anderen Form  
149 sich wieder zu zeigen. Und so war das dann eben, dass ich von einem Kollegen der  
150 in Pension gegangen ist, einfach so irgendwo nahtlos die Nachfolge übernommen

151 habe. Ohne, dass da viel geredet worden ist. Das war eigentlich sehr interessant,  
152 weil so aufgezeigt in dem Sinn habe ich eigentlich gar nicht, außer dass ich schon  
153 damals auch Geschichten gemacht habe, mir bewusst ausgesucht habe, wie es noch  
154 lange keine Magazine oder irgendwas gegeben hat, zum Teil für „Sport am Sonntag“  
155 oder eben auch „Aktuell“ und das ist dann irgendwie schleichend gekommen, dass  
156 ich da dann ja (lächelt)

157 I: (Vollendet Satz) In die Position

158 J: Ja, ja (Stimmt zu)

159 I: Was fällt Ihnen zu gesellschaftlicher Verantwortung von Medienunternehmen ein?

160 J: Uh, naja. Im Prinzip natürlich, groß, ja das muss man natürlich klar sagen. Und für  
161 einen öffentlich-rechtlichen Sender noch mehr. Wie wohl ich der Meinung bin, dass  
162 alle die irgendwie etwas ausstrahlen, schon gesellschaftliche Verantwortung hätten.  
163 Was ich leider sehr oft vermisse. Was gerade die öffentlich-rechtlichen betrifft, dann  
164 sage ich, dass es ganz klar unser Auftrag auch ist, alle Formen von  
165 Unterschiedlichkeiten aufzuzeigen. Wurscht jetzt ob das Behinderung ist, oder  
166 sexuelle Orientierung ist, oder was auch immer. Also es hat in einer Gesellschaft, die  
167 eben so ist wie sie ist, jeder seinen Platz zu haben. Wenn gleich es nicht immer  
168 einfach ist, das muss man auch dazu sagen. Weil wir halt Jahrzehnte lange in  
169 irgendwelchen Stereotypen leben und es dann wahrscheinlich schwierig sein wird.  
170 Die ersten zwei Monate, wenn dann vielleicht jemand im Rollstuhl die „Zeit im Bild“  
171 moderiert. Aber ich glaube trotzdem, dass es möglich sein muss und dass das ein  
172 nächster Schritt sein sollte, um da ganz klar auch die Lebensrealität abzubilden.

173 I: Ja, und vielleicht auch die Fremde abzubauen.

174 J: Natürlich. Ängste abzubauen und ähnliches. Zu wissen, dass mit den Menschen,  
175 die wollen ganz normal reden mit uns. Also ich habe eine Kollegin, die seit zehn  
176 Jahren bei uns arbeitet, die jetzt „Ohne Grenzen“ moderiert, die, das ist das  
177 selbstverständlichste der Welt. Das man sagt: „Okay, jetzt sitzt halt die Nächste im  
178 Rollstuhl da.“ Also das ist (Nachfrage seitens I)

179 I: Die Frau Labus, oder?

180 J: Ja. Ja.

181 I: Okay. Was halten Sie von Anleitungen zu adäquater Berichterstattung zu  
182 Behindertenthemen, in Form von Feedback durch Menschen mit Behinderung und  
183 Sprachsensibilisierung?

184 J: Na das war am Anfang sehr wichtig. Weil wir überhaupt uns in einem Feld bewegt  
185 haben, von dem wir nichts gewusst haben. Ich habe natürlich mit den diversen  
186 Behindertensportverbänden vor allem Kontakt gesucht. Da gings um „Wie benennen  
187 wir sie?“, um „Wie nähern wir uns?“, „Was wollen die Menschen?“, „Wollen die  
188 überhaupt vor den Vorhang geholt werden?“. Also, da gab es schon sehr sehr viele  
189 Fragen. Und ich meine, diese Frage der Benennung ist ja eine die noch nie  
190 abgeschlossen ist. Weil jetzt streitet man, sind es jetzt die Parasporthler, oder sind es  
191 die Behindertensportler, oder sind es die Sportler mit mentaler Beeinträchtigung, sind  
192 es die Sportler mit Lernstörungen, also was auch immer man sagt, das ist sehr sehr  
193 schwierig. Weil sich ja auch innerhalb dieser Community ständig irgendetwas ändert,  
194 irgendetwas in Bewegung ist. Also das heißt, da war es ganz ganz wichtig, dass wir  
195 uns mit den zuständigen Verbänden ausgetauscht haben, viel nachgefragt haben

196 und mit den Sportlern sehr viel geredet haben. Wobei das ja sehr interessant ist,  
197 dass die Sportler eine völlig andere Meinung haben als die Verbandsobersten und  
198 ähnliches. Weil für die Sportler ist selbstverständlich, dass die sagen: „Ich sitze in  
199 meinem Rolli und ich bin Behindertensportler.“ Und der Funktionär im Hintergrund  
200 schreit auf und sagt: „Um Gottes Willen, du musst doch sagen, du bist  
201 beeinträchtigt.“

202 I: Ja (lächelnd).

203 J: Die sagen: „Nein, ich bin Behindertensportler.“ Und das und das ist innerhalb  
204 dieser ganzen Szene noch ein sehr, für mich manchmal sehr lustiger Ding, weil da  
205 wollen die da oben was ganz anderes, als die eigentlich, die es betrifft.

206 I: Ja.

207 J: Die sagen: „Mir ist das eigentlich völlig wurscht wie man zu mir sagt, sie sollen  
208 fördern, oder was machen.“ Ja, die Benennungsgeschichten, die laufen eher in eine  
209 Richtung die alle eher sehr unnötig (I unterbricht)

210 I: Da verläuft man sich dann irgendwie in so etwas Unnötigem und ändert nichts an  
211 den fundamentalen Sachen?

212 J: Ja, so ist es. Wie man das Ding jetzt benennt, ist letztlich völlig egal. Man muss  
213 etwas tun und das ist, ob ich das jetzt so nenne oder so nenne, das ist ein bisschen  
214 schwierig. Zumal es sich alle paar Jahre wieder ändert, das muss man auch dazu  
215 sagen. Jetzt darf man Handikap nicht sagen, früher haben sie gesagt „Okay, das  
216 heißt ohne Handikap, da gibt's Magazine die nennen sich....dann um Gottes Willen,  
217 nein, Handikap ist ganz schlecht.“ Also es ist immer, immer höre ich in regelmäßigen  
218 Abständen wieder irgendetwas Neues. Also ich versuche mich da relativ  
219 zurückzunehmen und zu sagen: „Ja, wir nehmen das, was die Sportler für gut  
220 halten.“ Und wenn da zwei Sportler diese Sendung moderieren und der sagt: „Ja, ich  
221 bin Behindertensportler.“ Na dann werde ich nicht sagen: „Ja, aber das ist ein  
222 Mensch mit körperlicher Beeinträchtigung.“

223 I: Ja.

224 J: (Lächelnd) Sieht man jetzt einmal von der Kürze des Ausdruckes ab.

225 I: Also einfach die Leute für sich selbst sprechen lassen und individuell für sich  
226 entscheiden lassen?

227 J: Ja, ja. Und wenn irgendjemand kommt und sagt: „Das geht gar nicht!“ Dann sage  
228 ich: „Aber der Herr Onea ist der Meinung, dass das sehr wohl geht, dass er sich,  
229 oder andere so bezeichnet.“ Also das ist ein gutes Regulativ. (Schmunzelnd)

230 I: Ja, dann sind wir eh schon bei der letzten Frage. Was würden Sie sich am  
231 Mediensektor in Bezug auf Menschen mit Behinderung und Inklusion wünschen?

232 J: Ja, was würde ich mir wünschen? Ich würde mir natürlich wünschen, dass  
233 (Denkpause) genau das was wir versuchen im Sport zu machen, auf allen Ebenen  
234 gelingt. Dass man halt sie nicht extra eine Sendung parallel dazu machen muss. Und  
235 da würde ich mir wünschen, dass also unsere Behindertensportler nicht nur im  
236 Magazin vorkommen, sondern, dass die genauso im Kurzsport oder im „Sport am  
237 Sonntag“ oder in Schienen auf ORF 1 mehr vorkommen. Was sie allerdings, das  
238 muss ich auch sagen, schon ja teilweise tun. Sprich Paralympics, oder sprich Ski-  
239 WM, die wir immer auf ORF 1 übertragen und nicht nur im Behindertensportmagazin.

240 (Pause) Das wäre natürlich ein nächster Schritt, dass man wirklich sagt, dass man  
241 selbstverständlich diese Sendungen auch am normalen Arbeitstag am Vormittag,  
242 oder wie halt der normale Sport läuft, da dann eben auch Zeit findet für die  
243 Menschen mit Beeinträchtigung. Genau das Gleiche gilt für die Kultur. Das Gleiche  
244 gilt für die Politik, dass man dort einfach auch selbstverständlich alle so einbindet wie  
245 sie halt auch im normalen Leben selbstverständlich eingebunden sind. Und nicht so:  
246 „Das ist jetzt, dort seid ihr, die Behinderten. Und dort sind wir die Nichtbehinderten.“  
247 Sondern, dass das ein großes, gemeinsames Ganzes wird, das dann eben auch so  
248 rüberkommt. In den Zeitungen wird das dann, dass es dann nicht die Seite  
249 Behindertensport, oder Behindertenkultur gibt, oder so, sondern, dass das eine  
250 selbstverständliche Berichterstattung ist, einmal mit Behinderung, einmal ohne  
251 Behinderung. Also das wäre das, was natürlich ideal wäre. Da glaube ich, scheitert  
252 es noch sehr, muss man sagen.

253 I: Okay (lächelnd). Das heißt, hat vielleicht ein bisschen auch eine Ähnlichkeit mit  
254 „Heimat fremde Heimat“, ein bisschen, weil ich mir – also das ist jetzt nur meine  
255 persönliche Wahrnehmung – weil ich mir denke: „Okay, der einzig farbige Moderator,  
256 muss der dann unbedingt diese Sendung moderieren, oder warum kann der nicht die  
257 „ZIB 1“ oder „ZIB Magazin“ moderieren, oder was weiß ich.“ Also, das ist für mich  
258 sehr (J unterbricht)

259 J: Ja, ja. Genauso in etwa sehe ich das auch, ja. Also es wäre schön, wenn man sich  
260 trauen würde, da einfach auf zu machen und zu sagen: „Jeder kann.“ Die Gefahr,  
261 oder das was die große Angst wahrscheinlich ist auch, man muss schon ganz klar  
262 sagen, eine Sendung wie die „ZIB“ zu moderieren, das ist nicht, das kann nicht jeder.

263 I: Nein, natürlich nicht. (Zwischenmeldung)

264 J: Das ist nicht so, dass ich sage, da hole ich mir jetzt irgendwo, irgendwen her und  
265 sage: „Also das kannst du jetzt machen.“ Da erfordert es schon mehr, als nur ein  
266 bisschen irgendwelche Nachrichten lesen. Die Frage ist halt immer wieder einmal,  
267 wie sehr es auch Menschen gibt, die sich das zutrauen. Weil das ist ja, so wie bei  
268 Frauen sehr oft, dass die sagen: „Nein, um Gottes Willen, das muss ich mir noch  
269 überlegen. Und ob ich das kann?“ Da sind wir ja großartig. Genauso ist es natürlich  
270 auch bei Menschen mit Behinderung, dass die sagen: „Naja, ich weiß nicht, ob ich  
271 mir das zu trauen kann? Ob ich das kann?“ Bisschen vergleiche ich es wirklich, ist es  
272 immer so, dass die dann glauben, sie müssen noch um ein bisschen besser sein, um  
273 quasi angenommen zu werden oder anzukommen. Also das habe ich jetzt gerade  
274 bei der Miriam Labus gesehen, also die ist ja Ehrgeiz in Person. Also die würde ja,  
275 „da, das muss ich noch einmal...“ Also da käme ein Nichtbehinderter nicht einmal auf  
276 die Idee, so viel nachzudenken da sich so viel zu überlegen, ob ich jetzt gut war oder  
277 ob ich schlecht war, oder irgendetwas. Also das sind ganz klar da schon auch so  
278 Mechanismen, dass man immer glaubt, man muss besser sein und man muss sich  
279 noch mehr einfallen lassen als die Nichtbehinderten.

280 I: Okay.

281 J: Und da denke ich halt, also wenn ich ganz ehrlich bin, sehe ich noch keinen  
282 Politmoderator, wo ich sagen könnte, der ist politisch so versiert, oder der kann auch  
283 auf Grund seines, seiner Ausbildung oder so irgendwie, das was jetzt unsere ZIB-  
284 Moderatoren machen. Das muss man ganz klar sagen. Die sitzen ja nicht nur und  
285 lachen aus dem Kastl und so, sondern die sind ja mit all ihren Dings, die müssen ja  
286 alles selber recherchieren, das müssen sie ja alles selber können. Also das muss ich

287 ganz ehrlich sagen, das ist schon auch zu bedenken, dass die nicht so herumrennen  
288 und man muss nur sagen: „Jetzt habe ich da und da einen.“ So ist es ja nicht.

289 I: Ja, ja. Das heißt, da müsste man vielleicht schon im Bildungssystem ansetzen und  
290 bei der Journalistenausbildung, dass da auch mehr Menschen mit Behinderung auch  
291 sind? (J unterbricht)

292 J: Die aber ganz klar für alle offen ist. Das muss man schon auch sagen, das wäre so  
293 (Satzabbruch) Also der Andi Onea ist ja genauso jetzt hineingerutscht, wie die Miriam  
294 Labus, die haben beide keine Ausbildung. Das ist völlig, also der Andi war mein  
295 Ziehsohn sage ich immer. Der war sechzehn wie ich ihn in er Schule kennengelernt  
296 habe. Da hat er nicht einmal noch gescheit schwimmen können. Dann ist er in den  
297 Schwimmsport hineingekommen und ist dabei geblieben und dann ist der Ehrgeiz  
298 (Satzabbruch). Dann war er Schulsprecher und da habe ich mir gedacht: „Der redet  
299 ganz gut.“ Und der Andi hat die Gabe wirklich gut zu sprechen. Und ohne Scheu und  
300 ähnliches. Die Claudia Lösch zum Beispiel, da haben wir ein Problem gehabt. Die ist  
301 zwar eine super Sportlerin, und wenn die interviewt wird, ist sie eine tolle  
302 Interviewerin (Anmerkung: Interviewte gemeint) aber die ist sich selbst im Weg  
303 gestanden bei selber Interviews führen, oder so etwas. Das hat nicht gepasst. Da  
304 muss man dann aber ganz klar auch sagen, da gibt es dann auch keinen  
305 Mitleidsfaktor. So: „Das könnt ihr ja nicht machen, dass ihr die jetzt hinauswerft.“ Und  
306 so weiter. Da gibt es genau das Gleiche wie bei den Nichtbehinderten: Entweder  
307 man ist gut, oder man ist nicht gut. Also da darf es dann auch nicht diese Geschichte  
308 gebe: „Um Gottes Willen die können wir ja doch jetzt nicht absetzen.“ Und ähnliches.  
309 Das müssen sie genauso aushalten. Weil sie wollen ja gleichbehandelt werden. Also  
310 das war dann schon auch etwas, was aber auch von denen persönlich gekommen  
311 ist. Ich meine der Claudia haben wir das so direkt nicht gesagt. Aber die anderen, die  
312 haben schon gewusst, sie haben schon gesagt: „Nein, ich will nicht, dass man mich  
313 in Schutz nimmt.“ Und hinter vorgehaltener Hand sagt man: „Naja, weißt eh die  
314 armen Patscherl halt.“ Also das darf gar nicht sein, darf gar nicht sein. Und das  
315 glaube ich eigentlich auch, bei uns, also mir – zusammenfassend gesagt – ist ganz  
316 wichtig, also kein Mitleid, sondern wirklich zeigen, was können die. Wie beim Judo,  
317 da gibt es unterschiedliche Klassen und beim Sport gibt es eben auch  
318 unterschiedliche Klassen. Und eine Klasse davon ist die der Behindertensportler.  
319 Also das ist einfach nur Sport in einer anderen Kategorie. Ob das jetzt Beim Judo 65-  
320 70 Kilo ist, oder ob das jetzt querschnittsgelähmt oder blind oder hörbehindert, das ist  
321 halt eine andere Kategorie und so soll man es auch sehen und nicht große Ding „ihr  
322 alle seid halt überhaupt nicht herzeigbar“ oder was auch immer. Wobei, da gibt es für  
323 mich also schon Grenzen. Das muss ich sagen. Also ich kann nicht alles zeigen.  
324 Also, bei Schwerstbehinderten, die gerade einmal, nicht einmal mehr reden können,  
325 oder so, da sage ich, das geht dann in den Bereich des Vorführens. Das mache ich  
326 also sicher nicht. Also da habe ich schwerste Cerebralparetiker die also keinen  
327 geraden Satz hinausbringen, also da tut man ihnen nichts Gutes. Weil ganz ehrlich,  
328 ich habe immer wieder einmal eine Diskussion mit den Verantwortlichen gehabt, die  
329 dann sagen: „Naja, und die Schwerstbehinderten, die zeigt ihr nicht.“ Ja, die Leute  
330 die sich zum Mittag das anschauen, und dann halt wirklich Schwerstbehinderte, also  
331 das ist manchmal schwierig, sehr schwierig, muss ich ganz ehrlich sagen. Ich tue es  
332 immer wieder einmal, weil es ist einfach auch Lebensrealität, aber es ist nicht so,  
333 dass ich jede Sendung eine Geschichte über einen Schwerst- Cerebralparetiker  
334 zeigen würde.

335 I: Ja.

336 J: Muss ich auch ganz klar sagen.

337 I: Okay.

338 J: Ja.

339 I: (Lächelt) Dankeschön!

340 J: Na bitte. Konnte ich Ihnen helfen?

341 I: Ja, auf jeden Fall.

342 J: Na fein. Jetzt sind wir eh viel schneller fertig. Was war jetzt die das Them-  
343 (Aufnahme endet)

344 I: Entschuldigung, weil jetzt haben Sie, nur wegen der Platzierung vielleicht noch  
345 einmal. Die Einbettung ins Programm, das was Sie jetzt wiederholt haben.

346 J: Was ich wiederholt habe, das wollte ich jetzt nämlich sagen. Also, schön wäre es,  
347 wenn es gelingen könnte die Behindertensparte nicht als eigenständiges Magazin zu  
348 irgendeiner Zeit halt zu verstecken. Sondern halt insgesamt ins Sportprogramm so  
349 einzubetten, dass es selbstverständlich ist, zwischen – ich sag jetzt einmal – erstem  
350 und zweitem Durchgang eines Weltcuprennens, halt dann ein Rennen oder mehrere  
351 von Behindertensport zu sehen. Das wäre wahrscheinlich das Beste, weil dadurch  
352 dann die Leute das auch sehen. Wir kämpfen damit, dass wir klarer Weise eine  
353 Community nur ansprechen, eine ganz gezielte Schwerpunktgruppe, die das  
354 wahrscheinlich betrifft. Aber nicht zeigen, den anderen, was möglich ist. Unser  
355 Sendeplatz ist leider (Pause) schlecht, das sage ich ganz klar. Weil gegen die „ZIB“  
356 zum Beispiel am Freitag um 19:30 Uhr antreten zu müssen, schafft nicht einmal der  
357 Fußball, eindeutig bewiesen. Also Quote können wir keine machen, das ist uns ganz  
358 klar. Aber wir wollen zumindest, dass es möglich ist, dass alle sehen, was diese  
359 Menschen leisten. Mein Zugang wäre immer gewesen, dass man sagt, man versucht  
360 das Magazin auf ORF2 zum Beispiel zu spielen, weil dadurch wesentlich mehr Leute  
361 einfach hängen bleiben. Sport-Plus ist ein Spartensender der immer natürlich den  
362 Touch des Sports hat. Und sehr oft ist es beim Behindertensport so, dass  
363 Geschichten, Menschen, dahinterstehen, die mit Sport gar nicht so viel zu tun haben.  
364 Oder wo ich sag ich, der Sport hat so eine Vorbildwirkung und manches was die  
365 erlebt haben, dass ich mir denke, dass könnten sehr viel mehr Menschen sehen, was  
366 möglich ist durch den Sport. Zum Beispiel mein Moderator der Andi Onea, der hat  
367 immer gesagt: „Ohne meinen Unfall, ohne, dass ich den Arm verloren hätte, hätte ich  
368 nie dieses Leben und diese Erfolge feiern können.“ Der weder ein Schwimmer noch  
369 sonst irgendetwas. Der ist in der Rehab, nachdem er so quasi sich wieder ins Leben  
370 oder zurück, hat er sich für den Schwimmsport entschieden. Hat die Welt  
371 kennengelernt. Vorher, ich glaub er fährt jetzt zu seinen vierten Paralympics. Das  
372 erste Mal war er 2008 in Peking. Hat Weltmeisterschaften, Europameisterschaften,  
373 Medaillen erreicht. Das sind alles Sachen wo er sagt, dass hätte er vorher nie  
374 gehabt, wenn er nicht diesen Unfall gehabt hätte. Und dann gibt es eben viele, viele  
375 Dinge, die wir immer wieder zeige. Das ist möglich, das ist möglich. Diese Sportart  
376 könnt ihr machen. Da geht es oft gar nicht um Spitzensport. Dass die Eltern einfach  
377 sehen, was alles möglich ist. Die schauen aber nicht auf ins  
378 Behindertensportmagazin. Also da wäre schon ein Ding – keine Ahnung ob ich das  
379 noch erlebe – dass man da in irgendeiner Form schon sagt, das wäre möglich. Was  
380 wir dahin gehend immer wieder versuchen ist, dass wir Beiträge ganz gezielt in  
381 anderen für andere Magazine anzubieten. Also zum Beispiel für „Mittagsschiene“

382 oder „Heute leben“ oder was weiß ich was es da jetzt gibt. Dass man denen ganz  
383 gezielt sagen: „Wir haben da eine Geschichte. Interessiert euch das?“ Dann spielen  
384 die das auch in ihren Programmen. Also das ist eine Möglichkeit, dass man das,  
385 dass man da wirklich schaut, dass eben auch umgekehrt wenn die irgendetwas in die  
386 Richtung machen, dann erfahren wir das auch. Also da wird schon  
387 zusammengearbeitet. Also das ist schon ein (I fällt ins Wort)

388 I: Also es ist nicht immer nur hundertprozentig Sport, wie zum Beispiel auch dieses  
389 Rollstuhlfahrtraining (J fällt ins Wort)

390 J: Nein. Zum Beispiel, da war natürlich der Sport eine Möglichkeit, um diese Kinder  
391 wieder zu integrieren. Oder denen die Möglichkeit zu geben, den Rollstuhl wieder  
392 besser händeln zu können. Also das ist ja für die lebensnotwendig. Und die Eltern  
393 die sich vernetzen konnten und die gesagt haben, wie wahnsinnig wichtig, „wir haben  
394 alle ein Spina bifida Kind zu Hause sitzen und wir müssen schauen wie wir damit  
395 fertig werden.“ Die Gruppe spricht, geht Kaffee trinken, während die Kinder lernen  
396 wie sie den Rollstuhl händeln. Also, das sind Sachen, die natürlich schon sehr sehr  
397 wichtig sind. Nur solche Sachen haben wir schon immer wieder einmal, die wir dann  
398 auch anbieten (I fällt ins Wort)

399 I: Damit das andere Menschen erreichen kann (J vollendet den Satz)

400 J: Damit das noch mehr genau, genau.

401 I: Und ich wollte Sie noch fragen, ob Sie irgendeinen Kontakt, weil ich hätte gerne  
402 den Andreas Onea auch interviewt, er hat mir bis jetzt leider nicht  
403 zurückgeschrieben.

404 J: Der ist im Moment echt im Stress. Also wir waren gestern gemeinsam in Salzburg  
405 (Satzabbruch) Miriam?

406 I: miriam.labus@orf.at?

407 J: miriam.labus@orf.at aber wenn Sie wollen gehe ich mit Ihnen schnell und wir  
408 können sie direkt fragen

409 I: Okay. Machen wir das (lacht erfreut)

410 J: Sehr gut.

411 I: Danke.

### 19.3.2 Transkript Interview II – Mag. Miriam Labus

1 I: Ja es geht ja, es geht ja eigentlich nicht explizit um Behindertensport, sondern einfach um  
2 Inklusion von Menschen mit Behinderung allgemein im im Fernsehen, oder öffentlich-  
3 rechtlichen Rundfunk auch Radio und so. Also, dass es überhaupt vorkommt, weil es ist ja  
4 (Abbruch) Aber da es nicht so viel Auswahl gab (lacht) ist es jetzt das  
5 Behindertensportmagazin geworden. Die erste einleitende Frage ist: „Was ist Ihr Verständnis  
6 von Inklusion in Bezug auf Menschen mit Behinderung?“

7 L: Inklusion bedeutet für mich, dass Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft oder in  
8 verschie(Wortabbruch) wo auch immer, überall, einfach mit dabei sind. Ohne, dass ein  
9 Unterschied gemacht wird, ja. Ohne, dass es irgendwie hervorgehoben wird, weder im

10 positiven noch im negativen. Sondern einfach, dass man den Menschen einfach so sieht wie  
11 er ist, als Teil der Gesellschaft. (Denkpause) Ja, das sehe ich als Inklusion.

12 I: Und welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche Rundfunk Ihrer Meinung nach zur  
13 Inklusion von Menschen mit Behinderung?

14 L: Da kann ich nur von meiner persönlichen, ganz persönlichen Wahrnehmung sprechen und  
15 also ich arbeite im ORF jetzt mittlerweile seit dreizehn, ja dreizehn Jahren und arbeite auch im  
16 Produktionsbereich quasi hinter den Kulissen seit so vielen Jahren und da ist es und da wird  
17 eben auch überhaupt kein Unterschied gemacht. Also meine Kollegen sind zu mir wie zu allen  
18 anderen, ich krieg eine am Deckel wenn ich irgendetwas falsch mache und ich werde gelobt,  
19 oder wir blödeln alle miteinander. Also da wird einfach überhaupt kein Unterschied gemacht.  
20 Das heißt, insofern, was meine Person betrifft, fühle ich mich zu tausend Prozent als Teil  
21 dieses Unternehmens und da macht einfach niemand einen Unterschied. Und ja, insofern kann  
22 ich da nur sehr positiv über das Unternehmen sprechen. Was aber jetzt am Schirm und nach  
23 außen hin transportiert betrifft, also moderiere ich eben jetzt seit ziemlich genau einem Jahr  
24 „Ohne Grenzen“ und das macht mir unheimlich Spaß und das Magazin ist großartig und das  
25 braucht es auch. Ich sage aber auch, dass Inklusion erst wirklich für mich nach außen am  
26 Schirm angekommen ist, am Schirm meine ich jetzt am Bildschirm, wenn eine Frau im  
27 Rollstuhl, ein Mann mit nur einem Arm, oder was auch immer, das ist jetzt ganz egal ob das  
28 der Andreas Onea oder ich oder ganz jemand anderes ist, ein Mensch mit Behinderung die  
29 „ZIB“ moderiert oder keine Ahnung eine Unterhaltungssendung moderiert und es nicht nur  
30 diese Schiene von „Licht ins Dunkel“ und „Ohne Grenzen“ ist, ja. Womit ich das jetzt nicht  
31 schmälern möchte, auf gar keinen Fall, das sind großartige Plattformen, großartige  
32 Sendungen. Aber es soll selbstverständlich werden und dazu werde ich auch meinen Beitrag  
33 leisten und immer wieder aufzeigen, dass es selbstverständlich ist, dass auch zum Beispiel  
34 eine Frau im Rollstuhl was moderiert was überhaupt nichts mit Behinderung zu tun hat. Und  
35 finde ich, ja, erst dann ist es wirklich Inklusion. Weil solange man das immer noch separiert  
36 und immer noch eben Menschen mit Behinderung Magazine moderieren die mit Behinderung  
37 etwas zu tun haben, oder mit „Licht ins Dunkel“ irgendwie auch da etwas mit Behinderung zu  
38 tun haben, ist es keine hundertprozentige Inklusion.

39 I: Ja, stimme ich zu (lacht)

40 L: Ja (Lacht)

41 I: Kennen Sie „Freak-Radio“?

42 L: Nein.

43 I: Nein? Okay. Das gibt es seit 1997, gehört zu ORF Ö1 Campus und die, das ist eine  
44 integrative Redaktion von Menschen mit und ohne Behinderung und die erarbeiten Beiträge  
45 zu Themen wie Freizeitgestaltung oder auch, also alles. Die decken alle Themen ab die es  
46 gibt, aus der Sicht von Behinderten. Also welche (Satzabbruch) Also die haben Beiträge über  
47 Bungeejumping, wo man das machen kann und so. Oder auch Behinderten(Wortabbruch) also  
48 Anwälte, zum Thema Rechtsberatung, oder Arbeitswelt, also alles. Aber, wenn Sie es nicht  
49 kennen. Aber das ist halt, das zeigt halt auch, weil die haben wirklich, es hat, ich weiß nicht ob  
50 Sie „Radiokolleg“ kennen von Ö1?

51 L: Nein.

52 I: Okay, wurscht. Es ist ja egal. Es ist einfach sehr informativ und ich bin jetzt auch nur durch  
53 meine Arbeit, weil ich das eben schreibe, daraufgekommen. Aber es ist halt wirklich informativ  
54 und interessant und es existiert halt einfach so irgendwo und die machen das alle unbezahlt.  
55 Also das finde ich halt schon auch irgendwo wahnsinnig. Aber ja (L wirft Kommentar ein)

56 L: Also die Redakteure machen das alle unbezahlt?

57 I: Ja, genau. Die machen das alle unbezahlt. Also so nebenbei und ja (L wirft Kommentar ein)

58 L: Ehrenamtlich also.

59 I: Genau (lacht). Gut. Dann: Unterstützen die Programme „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“  
60 und „Radio Freak“ lasse ich jetzt weg Ihrer Meinung nach das Erreichen von Inklusion von  
61 Menschen mit Behinderung in der Gesamtgesellschaft? Also da war eh schon bei der  
62 vorherigen Antwort (L unterbricht)

63 L: War schon einiges dabei. Also ja und nein. Also, ja klar, weil definitiv, ich werde auch immer  
64 wieder auf „Ohne Grenzen“ angesprochen und die Leute zappen halt durch und bleiben da  
65 hängen und so. Es wird ihnen bewusst, was es alles gibt, ja. Und gleichzeitig gibt es einfach  
66 auch die Möglichkeit zum Beispiel Andreas Onea, der das schon viele Jahre macht, der einfach  
67 Schwimmer ist und bekannt mittlerweile geworden ist auch dadurch, dass man einfach  
68 erkennt, dass das ein großartiger Moderator ist, der Talent hat. Und, dass das auch total davon  
69 unabhängig ist, ob er nur einen Arm hat oder nicht, das ist komplett egal. Und man erkennt  
70 trotzdem, also was heißt trotzdem, aber man erkennt, dass er ein großartiger Moderator ist.  
71 Und, dass das einfach total unabhängig ist davon. Also insofern ja, es kann einen Beitrag  
72 leisten und es ist wahnsinnig wichtig dafür. Aber hundertprozentige Inklusion gibt es erst, wenn  
73 es selbstverständlich wird, dass Moderatoren mit einer Einschränkung, mit einer körperlichen  
74 Behinderung, ganz normal die „ZIB“ moderieren, als Beispiel jetzt. Oder das Wetter oder eine  
75 Unterhaltungssendung, oder was auch immer.

76 I: Ja, ja. Welches gesellschaftliche Verständnis von Behinderung reproduziert  
77 beziehungsweise produziert die Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit  
78 Sendeformaten wie „Ohne Grenzen“ oder „Licht ins Dunkel“ Ihrer Meinung nach?

79 L: Wie, wie, was meinst du da jetzt?

80 I: Also, was eben genau dieser Punkt des Nachaußentragens, wenn es jetzt (Satzabbruch) ich  
81 möchte Ihnen nichts in den Mund legen, deshalb muss ich aufpassen wie ich formuliere

82 L: (Lacht) Okay

83 I: Naja ich möchte jetzt nicht schon meine Meinung jetzt schon so (Satzabbruch) Dadurch,  
84 dass „Ohne Grenzen“ ja ein abgegrenztes Programm ist und das nach außen transportiert wird  
85 und dann sieht das, wer auch immer es sieht, aber es hat ja immer diesen Bezug zu  
86 Behindertenthemen eben. Oder „Licht ins Dunkel“ hat ja auch, also hat sich zwar gewandelt,  
87 aber hat ja auch ein bestimmtes (L vollendet Satz)

88 L: Klientel oder Image

89 I: Ja. Und wenn man sich jetzt vorstellt, dass viele Menschen gar keine Berührung mit  
90 Menschen mit Behinderung haben, wenn sie jetzt nicht durch Angehörige oder wie auch  
91 immer, ja. Und die sehen dann immer nur das. Also die sehen dann immer nur „Licht ins  
92 Dunkel“ okay „Wir sollen spenden“ oder „Ohne Grenzen“ „Ah, Supersportler“ aber es gibt  
93 irgendwie nicht so dieses ganz gewöhnliche. Ja, das ist jetzt eigentlich wurscht, ob der jetzt im  
94 Rollstuhl sitzt oder nicht, weil (Satzabbruch) Das meine ich. Ob ob (L unterbricht)

95 L: Ob was?

96 I: Ja, jetzt habe ich schon sehr viel vorweggenommen (schmunzelnd) Ob eben, ob eben,  
97 dadurch wie das Bi(L unterbricht)

98 L: Bild transportiert wird

99 I: Was transportiert wird eigentlich. Ob die Gesellschaft so ist wie sie ist, dass das doch noch  
100 abgegrenzt ist, dadurch was nach außen transportiert wird von den Medien. Oder, ob es so  
101 gemacht wird, weil es in der Gesellschaft so ist. Also so.

102 I: Okay, genau. Also ich glaube ich, ja (Denkpause) Also zu „Licht ins Dunkel“ habe ich meine  
103 ganz persönliche Meinung. „Licht ins Dunkel“ ist sehr wichtig und Spenden sammeln und so  
104 weiter und definitiv hat es seinen Fixpunkt und definitiv wichtig, ja. Trotzdem finde ich, das Bild

105 das auch von den Trailern von „Licht ins Dunkel“ transportiert wird und auch das kommuniziere  
106 ich im Haus immer wieder, finde ich ganz schrecklich. Weil es voll auf die Armutsschiene geht.  
107 Und mir einfach viel zu Hascherl armutsmäßig ist. Und dadurch ein Bild eines Menschen mit  
108 Behinderung transportiert wird das einfach nicht der Realität entspricht. Oder zumindest nicht  
109 nur. Natürlich gibt es eine kunterbunte Vielfalt auch an Menschen mit Behinderung. Ganz  
110 unterschiedliche Behinderungen und Bedürfnisse die auch die Menschen haben, aber es wird  
111 leider teilweise immer noch, auch aus Unwissenheit der Redakteure, oder Unwissenheit der  
112 Leute die das produzieren, wird (Denkpause) Wird ein Image von behinderten Menschen  
113 transportiert, das mir einfach nicht passt teilweise und wo ich mich auch nicht sehe. Und wenn  
114 ich einen kleinen Exkurs machen darf, ich sitze mein Leben lang im Rollstuhl und habe erst  
115 vor ich circa weiß nicht fünf, sechs Jahren zum ersten Mal Kontakt zu Rollstuhlfahrern gehabt  
116 und aufgenommen. Durch den Tanzsport, weil ich selbst in diese Schublade die in der  
117 Gesellschaft, die es gibt, die Herr und Frau Österreicher für mein Empfinden hat, eine  
118 Schublade „behinderte Menschen extrem eingeschränkt in der Lebensqualität“. Das Image  
119 sage ich jetzt einmal das transportiert wird durch die Medien, auch durch „Licht ins Dunkel“,  
120 Hascherl, Armut, Armutschkerl und so weiter. Wahnsinnige Einschränkung, in Wahrheit nur zu  
121 bemitleiden. Ist für mein Empfinden nicht Realität, ja, für ganz ganz viele Menschen mit  
122 Behinderung nicht die Realität. Wird leider immer noch transportiert. Es wird besser, aber es  
123 ist immer noch so. Und da wollte ich nicht dazu gehören und deshalb habe ich mich jahrelang  
124 oder jahrzehntelang dadurch auch so extrem distanziert davon und wollte damit nichts zu tun  
125 haben. Und habe erst jetzt für mich selbst durch den Tanzsport erkannt, dass es eine  
126 wahnsinnige Bereicherung ist und es wahnsinnig viele Menschen mit Behinderung in diesem  
127 Land, die genauso cool sage ich jetzt einmal sind wie ich. Und die ein ganz normales Leben  
128 führen und die ganz normale Beziehung führen und die ganz normal einen Job haben und  
129 ganz normal reisen. Die einfach ein stink normales Leben führen, ein geiles Leben führen. Und  
130 das wird für mein Empfinden viel zu selten transportiert. „Licht ins Dunkel“ ist manchmal und  
131 das sagen auch einige im Haus dann, ist halt, man drückt manchmal auf die Tränendrüse um  
132 Spenden zu sammeln. Aber gleichzeitig transportiert es die falsche Botschaft, weil einfach in  
133 den Köpfen der Österreicher die damit nichts zu tun haben, und die nicht wie Sie sagen  
134 Angehörige oder was auch immer und Leute kennen, dass das trotzdem ein sehr sehr schönes  
135 Leben ist. Und, dass das ja jeder hat sein Pinkerl zu tragen im Leben, beim einen  
136 offensichtlicher als beim anderen, aber es ist trotzdem ein geiles Leben. Und deshalb finde ich  
137 das zachm, einfach diese Botschaft. Und falsch, dass nur damit man Geld lukriert, ich glaub  
138 auch nicht, dass man dadurch weniger Geld lukrieren würde ehrlich gesagt, wenn man nicht  
139 auf diese Armutschkerl, man könnte (Denkpause) Man bräuchte nicht auf diese Armutschkerl-  
140 Ding gehen und könnte trotzdem Geld machen für Menschen die einfach Geld brauchen. Aber  
141 ein kurzes Beispiel und ich möchte niemand anprangern oder so, aber wie weit das ist, ist  
142 auch, dass zum Beispiel vor ganz vielen Jahren wie ich begonnen habe hier zu arbeiten, da  
143 war ich, oder da bin ich als ganz normale Mitarbeiterin auf einen Kaffee gesessen. Und ein  
144 Moderator kommt her zu mir und dachte, dass ich eines dieser bedürftigen „Licht ins Dunkel  
145 Mädchen“ bin. Und ich habe mich sehr auf den Schlips getreten gefühlt und habe in dem  
146 Moment auch gesagt: „Ich bin nicht von „Licht ins Dunkel“ ich bin eine Kollegin. Guten Tag“.  
147 Und das ist das was, wenn sogar der denkt, oder dieses Image hat, ist das eigentlich für mich  
148 sehr (Satzabbruch) Es ist lange vorbei und Schwamm drüber und ich möchte überhaupt  
149 niemanden anprangern und er ist ein netter Kollege, weil darum geht es gar nicht, ja. Aber es  
150 ist leider in ganz vielen Köpfen noch verankert „Behinderung ist gleich arm“. Und dazu trägt  
151 leider „Licht ins Dunkel“ immer noch bei. Das möchte ich auch aufbrechen indem ich mich in  
152 ein Fernsehstudio setze und (Denkpause) versuche mit meiner Sprache, dass ich versuche  
153 gewisse Wörter zu vermeiden, gewisse Sprachbilder und versuche mit meinem Erscheinen  
154 und auch das von Andi Onea, dass wir blödeln miteinander, dass wir auch Spaß haben  
155 miteinander, ja einfach alles andere als bemitleidenswert sind. Und da gibt es ganz ganz ganz  
156 ganz viele Menschen in Österreich die eine Behinderung haben, oder ich kenne eigentlich  
157 niemand der das will „bemitleidet werden“. Will niemand. Wie gesagt, jeder hat sein Pinkerl.  
158 Beim einen offensichtlicher beim anderen weniger, aber das Mitleid braucht echt niemand und  
159 das hilft echt niemand weiter.

160 I: Haben Sie dann die Barbara Sima kennengelernt? Weil die hat ja auch einmal, 2008 glaube  
161 ich (L unterbricht)

162 L: „Licht ins Dunkel“ moderiert

163 I: Genau, einmal glaube ich

164 L: Oder zweimal

165 I: Genau

166 L: Ich kenne sie über mein, über Studienkollegen ums Eck irgendwie. Also kennen ist etwas  
167 übertrieben. Ich weiß, dass

168 I: Aber intern? Du warst da ja schon hier (im ORF)

169 L: Ja, aber da hatte ich noch keine Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung und da  
170 habe ich auch nicht den Kontakt zu ihr gesucht. Ich weiß wer sie ist und ich weiß eben über  
171 fünf Ecken, über Studienkollegen, habe ich sie glaube ich auch einmal getroffen oder so. Aber  
172 keinen Kontakt, keine Freundschaft oder irgendetwas da. Mit dem Andi ja, aber mit der Barbara  
173 Sima nicht.

174 I: Nicht. Ja, okay. Ja da wurde jetzt eh auch schon viel dazu gesagt eben. Sind Sie der  
175 Meinung, dass Menschen mit Behinderung medial entweder als arme Hascherl oder Helden  
176 dargestellt werden?

177 L: Richtig. Und auch das Helden geht mir auf die Nerven, weil und ich werde meinen Teil dazu  
178 beitragen, dass ich Menschen mit Behinderung oder auch Sportler die ich bei mir zu Gast  
179 habe, sehr wohl auch kritische Fragen stelle. Und genauso wie ich am Anfang gesagt habe,  
180 ich werde von meinen Kollegen auch normal behandelt und wenn ich etwas falsch mache  
181 bekomme ich auch eine am Deckel und ich werde gelobt wo ich gute Leistung erbringe und  
182 ich werde, bekomme immer eine am Deckel, wenn ich etwas falsch gemacht habe. Und  
183 genauso behandle ich auch Menschen mit Behinderung. Also genauso wie ich behandelt  
184 werden möchte, behandle ich sie auch. Weil wenn sie einen Gatsch drehen, oder wenn sie  
185 irgendwo keine Leistung bringen oder so, möchte ich auch kritisch hinterfragen. Und nicht „Na  
186 aha, das darf ich jetzt nicht, weil“. Die Sportmoderatoren, meine Kollegen, interviewen ja  
187 Sportler auch und hinterfragen gewisse Dinge kritisch. Das möchte ich genauso machen. Weil  
188 jeder Mensch Fehler hat und jeder Mensch gute Seiten hat. Und deshalb finde ich es falsch,  
189 sie entweder zu schützen oder zu glorifizieren und „ich darf ja nichts Falsches oder nichts  
190 Kritisches fragen, weil sie ja im Rollstuhl sitzen“ und ich muss sie auch weder mit Handschuhen  
191 angreifen, noch (Denkpause) Ja, weder als Held noch als Armutscherl feiern.

192 I: Weil man ja dann auch nicht den Anspruch von Normalität stellen kann.

193 L: Genau, richtig. Richtig.

194 I: Und finden Sie, dass der Umgang mit behinderten Personen am Mediensektor in Österreich  
195 im Wandel ist?

196 L: Ich glaube schon, dass sich da was tut. Also da habe ich schon das Gefühl, dass sich da  
197 was tut. Das auch was die Paralympics betrifft, sind die Medien was die Präsenz betrifft. Gott  
198 sei Dank wird immer mehr und es wird schon erkannt, wie (Denkpause) Dass es einfach  
199 Leistungssport auch ist und da langsam aber sicher kommen wir da schon hin. Also es gibt  
200 sicher immer noch viel zu tun, aber ich habe schon das Gefühl, dass es immer mehr  
201 wahrgenommen wird und nicht (Denkpause) Ja, dass es an Bedeutung gewinnt. Und auch ich  
202 selbst erkenne bei mir, ja „Ohne Grenzen“ den Job als Moderatorin bei „Ohne Grenzen“ sage  
203 ich einmal, da hat mir der Rollstuhl die Türe geöffnet und da wäre das nicht möglich gewesen,  
204 wenn ich nicht im Rollstuhl sitzen würde. Weil ich in der Produktion jetzt arbeite und das derzeit  
205 jetzt so nicht ist, dass wenn man hinter den Kulissen arbeitet, dass man so leicht, also so leicht  
206 war es auch nicht, aber, dass es möglich ist. Also ich bin jetzt im Haus die Erste die halt in der

207 Produktion arbeitet und trotzdem redaktionell arbeitet. Also diese Möglichkeit vertraglich hat  
208 man geschaffen für mich und da sage ich, hat mir der Rollstuhl sicher die Türe geöffnet. Aber  
209 ich habe schon das Gefühl, dass ich sowohl von den Chefs, als auch von den Kollegen, sehr  
210 ernst genommen werde und sie jetzt nicht sagen: „Aha ja, das ist ja unser Sozialprojekt.“  
211 Sondern „die kann schon was“ und „die Interviews die sie führt sind gut“ und ich werde schon  
212 ernst und wahrgenommen, habe ich das Gefühl. Und das finde ich gut so. Also das ist der  
213 richtige Zugang. Also ja, es tut sich was. Wir sind immer noch nicht da, da sind wir erst, wenn  
214 es selbstverständlich wird, wie ich schon eingangs gesagt habe. Aber ich habe schon das  
215 Gefühl, dass sich was tut, ja. Und was ich auch sagen möchte, jetzt auch gesellschaftlich, bin  
216 ich ein Leben lang noch nie wirklich ausgeschlossen gewesen. Von Kindergarten an. Also ich  
217 habe eine Zwillingschwester auch, die gehen kann. Und wie gesagt, ich kann von Geburt an  
218 nicht gehen, das heißt ich bin damit aufgewachsen und ich bin von Anfang an in jede normale  
219 Schule gegangen, ich habe studiert, ich bin gereist, viel schon in meinem Leben, und da war  
220 noch in keiner Gruppe, weder im Kindergarten noch im Studium und hier jetzt in meinem Job,  
221 noch niemals ausgeschlossen gewesen und noch niemals als anders behandelt worden. Und  
222 das schätze ich schon sehr.

223 I: Ja. Hat, also waren da die Eltern aber sehr engagiert dann? Also Familie

224 L: Ja, definitiv. Also das muss ich definitiv sagen, dass die Mama genau, also, dass die Mama  
225 da sehr eine Kämpferin war für mich. Und die Mama sehr (Satzabbruch) Also das war nie ein  
226 Thema für die Mama, dass ich in die gleiche Schule gehe wie die Kerstin, wie meine  
227 Schwester. Und das stimmt, steht und fällt sicher mit der Unterstützung der Familie und der  
228 Eltern und die hatte und habe ich definitiv. Also die Mama ist definitiv eine Kämpferin die das  
229 durchgeboxt hat und wenn die Mama da nicht so dahinter gewesen wäre, würde es  
230 wahrscheinlich anders ausschauen, aber es ist einfach selbstverständlich. Ich war im  
231 Turnunterricht, ich war auf jedem Ski-Kurs mit, ich war auf jeder Sportwoche mit, ich habe  
232 immer mitgeturnt (I unterbricht)

233 I: Und die Schule hat da auch mitgemacht?

234 L: Ja. Also es haben meine Lehrer immer mitgemacht. Natürlich habe ich auch depperte Lehrer  
235 gehabt, wie es überall auch depperte Lehrer und überall ja. Und ich habe eine Lehrerin, eine  
236 Englischlehrerin gehabt, die damit gar nicht umgehen konnte. Aus irgendeinem Grund hat sie  
237 uns trotzdem nicht abgegeben. Und wie auch immer, ich habe es überlebt, ohne großem  
238 Trauma. Aber, aber im Großen und Ganzen, die Schule, alle Schulen, die Lehrer und auch die  
239 Chefs da. Also auch bei allen Ausflügen oder bei allen, es ist nie ein Thema. Dann trägt mich  
240 halt irgendjemand über Stufen immer wieder einmal und dann schnappen sie mich aber und  
241 das ist auch selbstverständlich. Also auch die Berührungsängste, dass mich dann halt jemand  
242 einmal hochhebt, oder trägt und ja, da mache ich kein Problem daraus. Natürlich ist es dann  
243 so, dass mich ein Kollege hochhebt und dann halt angreift und damit habe ich kein Problem  
244 aber auch die Kollegen kein Problem.

245 I: Ist aber vielleicht auch genau ein gutes Beispiel dafür, was das für einen Unterschied macht,  
246 wenn Inklusion schon ab dem Kindesalter passiert. Und wenn das, also Kindergarten, Schule,  
247 dass das einfach so normal ist und, dass man auch selber sich so angenommen fühlt und  
248 dieses Selbstvertrauen hat. Also halt ganz normal sich entwickeln darf. Weil dieses  
249 Schulthema, dieses Bildungsthema ist ja da auch eine ganz große Sache. Also ich habe da  
250 gerade, ich kann Ihnen das dann auch gerne schicken, war gerade bei Ö1 auch eine  
251 Diskussion zu dem Thema, dass sich Schulen teilweise immer noch dagegen wehren, dann  
252 integrative Klassen zu haben. Und das ist halt (L unterbricht)

253 L: Wobei, integrative Klassen ist halt auch oft so (Satzabbruch) Also bei uns war es, ich war  
254 die Einzige die in der ganzen Schule bis zur sechsten, siebten. Dann kam ein Bub der in der  
255 ersten begonnen hat der auch im Rollstuhl gesessen ist. Also die letzten zwei Jahre im  
256 Gymnasium waren wir zu zweit quasi, aber das hat niemand gesehen als Integrationsklasse  
257 oder so etwas.

258 I: Eh

259 L: Nein, nein. Ich weiß schon was Sie meinen

260 I: Kognitive Sachen sind ja ganz anders

261 L: Muss man auch ehrlich sagen

262 I: Aber körperliche Einschränkungen, weil eine Rampe in eine Schule einbauen, kann mir jetzt  
263 niemand erzählen, dass das so schwierig ist und es gibt eigentlich immer einen Lift für die  
264 Lehrer, was ich so in meiner Schullaufbahn erlebt habe. Also

265 L: Also in meiner Schule war bis zur vierten, fünften kein Aufzug da. Und auch da haben die  
266 Lehrer halt mitgespielt und ich habe auch damals nicht mehr gewogen als jetzt, das muss man  
267 auch sagen. Natürlich wenn jemand im E-Rollstuhl sitzt und sehr viel schwerer ist, ist das  
268 rauftragen in den zweiten Stock natürlich nicht möglich. Ich habe jetzt weiß ich nicht, auch um  
269 die 38 Kilo oder sowas halt. Natürlich ist das anders möglich, dass mich da Burschen  
270 hinauftragen. Die süßen Schnukkis aus der Achten haben mich dann halt hinaufgetragen oder  
271 so. War mir auch nicht unangenehm (lacht).

272 I: (Lacht)

273 L: Und die coolen Burschen aus der Achten haben, wie ich in der Vierten, auf die ich sowieso,  
274 die ich sowieso angehimmelt habe, die haben mich dann halt auf Händen getragen, im  
275 wahrsten Sinne des Wortes. Und da war ich nicht böse. Und man hat halt irgendwie eine  
276 Lösung gefunden. Und dann in der Oberstufe gab es halt den Lift der eingebaut wurde. Und  
277 da hat auch die Mama gekämpft und gestritten darum, dass der Aufzug endlich kommt. Aber  
278 ich war halt davor auch schon in der Schule, also natürlich ist diese Selbstverständlichkeit mit  
279 der ich aufgewachsen bin, hat auch dazu geführt, dass ich bin, wie ich jetzt bin. Und ich weiß  
280 schon, dass das nicht selbstverständlich ist. Und ich habe in der Zwischenzeit Rollstuhlfahrer  
281 kennengelernt, die halt so aufgewachsen sind, wo die Eltern gesagt haben: „Du bist behindert,  
282 du musst nicht arbeiten.“ Oder so. Und dementsprechend arbeiten die jetzt vielleicht auch  
283 nicht. Also ich weiß schon, dass ich der Mama da schon auch sehr sehr viel zu verdanken  
284 habe und, dass die Mami die Beste ist. Also das weiß ich schon. Und dann mein Umfeld, ja.  
285 Aber (I unterbricht)

286 I: Voll. Macht sicher (L führt Satz fort)

287 L: Ja, aber es geht. Es geht definitiv. Das ist der richtige Weg und sollte es in der gesamten  
288 Gesellschaft sein und ich schätze es unheimlich, dass ich das Glück habe und gehabt habe,  
289 dass die Mama so eine Kämpferin ist für mich. Aber so sollte es eigentlich selbstverständlich  
290 für alle sein. Und ich glaube, dass das dann auch einen großen Unterschied machen würde in  
291 der Gesellschaft. Und was ich aber auch sagen muss, dass ich noch vor ein paar Jahren, vor  
292 vielen Jahren, waren noch die Blicke auf der Straße schon auch noch etwas anderes. Oder  
293 wenn ich am Strand oder im Strandbad dann in den Pool oder wenn ich schwimmen gegangen  
294 bin, da haben schon noch viel mehr geschaut. Die Blicke, die gibt es jetzt sehr viel weniger.

295 I: Echt? Okay.

296 L: Also da hat sich schon sehr viel getan auch in der Gesellschaft muss man sagen.

297 I: Durch?

298 L: Ich glaube, ich weiß nicht. Also ich glaube, ich war eben so mit achtzehn, zwanzig und so,  
299 war ich zum ersten Mal in Amerika, ja. Und da, in Amerika war es schon damals sehr viel  
300 besser aus meiner Sicht. Auch die Blicke, die gab es nicht und ich empfand es damals als sehr  
301 viel leichter in Amerika Männer kennen zu lernen als hier. Das ist jetzt hier auch ganz anders  
302 mittlerweile, hat aber auch mit meiner Ausstrahlung zu tun. Also das will ich jetzt nicht auf (I  
303 unterbricht)

304 I: Kann man jetzt nicht verallgemeinern

305 L: Kann man nicht verallgemeinern, aber es ist schon so, dass die Blicke jetzt sagen wir  
306 gesellschaftlich, die Blicke in Amerika ganz anders waren und jedes Mal, wenn ich dann in  
307 Frankfurt, in London, wo auch immer am Flughafen gelandet bin, in Europa wieder, und die  
308 Blicke wieder da waren, habe ich mir gedacht: „Okay, welcome back.“. Ja, weil das war schon,  
309 das hat mich schon sehr gestört, die Blicke. Und das ist jetzt schon auch in Österreich und in  
310 Europa sehr viel anders mittlerweile. Und ich glaube, dass es auch da sehr viel  
311 selbstverständlicher geworden ist, weil (Denkpause) Eben überall gibt es jetzt auch schon  
312 Klos, ja, Aufzüge, immer mehr, es wird gesetzlich festgehalten, dass in ganz Europa, ja, Klos  
313 werden bei Neubauten und so, dass es teilweise umgerüstet werden muss, außer wo es nicht  
314 umgerüstet werden kann, bei Neubauten kein Thema mehr. Ja, ich glaube, dass es da sehr  
315 viel mehr in der Gesellschaft oder im Bewusstsein der Architekten und so weiter angekommen  
316 ist, oder auch der Zwang schon da ist gesetzlich, dass es umgebaut werden muss. Und  
317 dadurch ist jeder sehr viel mehr konfrontiert damit. In Amerika zum Beispiel fand ich es damals  
318 so schon gut, dass in Bilderbüchern, ja spielen miteinander Kinder, asiatische Kinder, mit  
319 dunklen Hautfarben, weiße Haut oder helle Hautfarbe und Kinder im Rollstuhl, ja. Dicke Kinder,  
320 schlanke Kinder und so weiter. Da ist diese Gesellschaft, diese Vielfalt der Gesellschaft, ist in  
321 Bilderbüchern schon ganz anders abgebildet worden. Und ich habe, da gab es zum Beispiel  
322 auch Teddybären, die man sich selbst machen konnte, ja. Selbst füllen und so weiter und man  
323 halt Skateboards und so weiter für die Teddybären kaufen konnte und Betten und so weiter.  
324 Und unter anderem auch einen Rollstuhl. Ich brauche jetzt keinen Rollstuhl für meinen  
325 Teddybären, das ist (Satzabbruch) Aber es gibt es im Geschäft zu kaufen und dadurch ist, fällt  
326 der Blick einfach schon einmal darauf und das ist diese Selbstverständlichkeit, mit der die  
327 Kinder einfach auch schon aufwachsen. Und das wird aber auch bei uns immer mehr, habe  
328 ich das Gefühl. Und dadurch verändert sich die Gesellschaft. Dieses Subtile und auch die  
329 Sprache. Das was, worauf Frauen immer mehr pochen, dieses Innen und so. Kann man jetzt  
330 sagen: „Ist übertrieben. Brauchen wir die Frauen in der Bundeshymne?“ Ja und nein. Und es  
331 ist aber durch die Sprache und durch dieses Subtile, überall fällt es jetzt auf. Und überall sieht  
332 man jetzt vielleicht ein Rollstuhlzeichen ist da, die Rampe jetzt und so weiter. Und dadurch  
333 unbewusst, im Unterbewusstsein, verankert sich da das immer mehr. Da verändert sich was.

334 I: Welchen Standpunkt vertreten die involvierten Medienproduzenten beim ORF Ihrer Meinung  
335 nach, betreffend der Inklusion von Personen mit Behinderung am Mediensektor? Also könne  
336 jetzt auch persönliche Erfahrungen sein, mit den verantwortlichen Medienproduzenten.

337 L: Ich glaube schon, dass es eben auch da immer mehr ankommt, dass wie wichtig es ist.  
338 Gerade für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk ist es sehr wichtig. Also unser Sportchef fördert  
339 das schon immer mehr auch, weil es wichtig ist und weil es ihm wichtig ist auch und das nach  
340 außen zu zeigen und er auch weiß, dass es ein immer wichtigerer Punkt in der Gesellschaft  
341 ist auch. Und deshalb wird es immer mehr gefördert und kommt da immer mehr in den Köpfen  
342 an der produzierenden Leute. Was man schon sagen muss ist, dass es nach wie vor eine Art  
343 Randsportart ist. Als mit den Randsportarten verglichen werden kann, ja. Das ist immer noch  
344 mehr Prestige hat für gewisse Leute Ski-Alpin zu produzieren, oder Ski-Alpin Beiträge zu  
345 machen, oder Formel 1 Beiträge zu machen. Und sich die Leute sehr viel wahrscheinlicher  
346 auch dafür interessieren, oder melden und aufzeigen und sagen: „Ich möchte einen Ski-Alpin  
347 Beitrag machen.“ Als ich gehe jetzt zum Behindertensport, weiß nicht, irgendein Training oder  
348 was. Also das muss man schon ganz ehrlich sagen, dass es immer noch mehr gibt, die sich  
349 dafür melden und sagen: „Ja ich möchte jetzt bei der Formel 1 drehen, oder bei Ski-Alpin, als  
350 zu irgendeinem Event von Behindertensport.“ Muss man ganz ehrlich sagen, es ist immer noch  
351 so, dass prestigeträchtige Sportarten immer noch mehr ankommen beim Publikum und auch,  
352 deshalb auch, bei den Fernsehmachern.

353 I: Hat aber vielleicht auch mit der Platzierung zu tun? Weil es auf Sport Plus ist?

354 L: Das natürlich auch, zusätzlich. Sie wollen gesehen werden und deshalb ist es natürlich auch  
355 definitiv, muss man auch ganz ehrlich sagen, ist auch legitim, meine ich gar nicht böse, aber  
356 ist definitiv noch so.

357 I: Aber ist das dann im Gespräch, dass man da sagt: „Hm, unser Magazin ist vielleicht gar  
358 nicht so schlecht eigentlich. Vielleicht interessiert das auch andere Leute.“ Könnte man ja auch  
359 auf ORF 2 platzieren, oder so?

360 L: Das ist momentan glaube ich nicht im Gespräch. Aber dafür habe ich auch zu wenig Einblick,  
361 als dass das jetzt (Denkpause) Wirklich konkret ist jetzt an mich noch niemand herangetreten,  
362 oder an die Gabi Jahn, die Redakteurin. Davon wüsste ich zumindest nichts. Aber gerade auf  
363 ORF 2, weil Sie das erwähnen. ORF 2 gibt es schon, natürlich das ist eher das ältere Publikum,  
364 natürlich spricht eher das ältere Publikum an und da sind schon auch in diesem „Guten  
365 Morgen“ und „Daheim in Österreich“ und so schon auch immer wieder Beiträge auch über  
366 Behindertensport oder so. Das definitiv. Also Beiträge kommen da schon immer wieder einmal  
367 vor. Oder wird schon (I unterbricht)

368 I: Platziert

369 L: Genau, genau. Aber dass jetzt „Ohne Grenzen“ auf ORF 2 anstatt auf Sport Plus gespielt  
370 wird, davon wüsste ich nichts. Also, dass das jetzt im Gespräch wäre.

371 I: Okay.

372 L: Es tut sich was, aber es ist immer noch viel zu tun, ja.

373 I: Und auch weil eingangs haben Sie gesagt, dass Sie schon immer wieder aufzeigen und  
374 sagen, zum Beispiel betreffend „Licht ins Dunkel“, dass es da vielleicht einem Imagewandel  
375 bedarf? Wird das dann gehört? Da hat man ja eigentlich einen Experten sitzen, der eine  
376 Meinung sagt. Experte in der eigenen Sache und dann sagt man: „Ja passt, aber“?

377 L: Also es war auch genau vor einem Jahr, da habe ich wie so ein Job-Rotation quasi gemacht.  
378 Und war in der Produktion von „Daheim in Österreich“ und von „Guten Morgen Österreich“,  
379 dieser Truck der da unterwegs war in Österreich, der da durchs Land fährt. Und da hatte ich  
380 eben, war ich eben in vielen Redaktionssitzungen, wo genau diese Themen besprochen  
381 wurden. Und auch „Licht ins Dunkel“ Thema, zu dem Zeitpunkt genau, Thema war. Und da  
382 habe ich relativ emotional meine Meinung kundgetan und auch gesagt. Also ich weiß, dass da  
383 viele Redakteure, oder auch der Chefredakteur, der da damals war, hat mich damals total  
384 unterstützt und gesagt: „Miriam, das ist super, dass du das machst. Und, dass du aus eigener  
385 Erfahrung, das kann man nutzen das Potenzial.“ Und ich bin auch nicht müde geworden das  
386 bei jeder Sitzung, oder bei jeder, aber ihnen damit auch auf die Nerven zu gehen und das zu  
387 sagen. Trotzdem kam dann die Rechtfertigung, oder Erklärung, oder Rechtfertigung, dass sie  
388 halt einfach Spenden lukrieren wollen. Und deshalb sie bewusst diese Schiene weiter, oder  
389 sie haben mir dann gesagt: „Na, willst du mir jetzt sagen, dass ich Armutskerl und ich stelle  
390 das sehr wohl als Menschen, als sehr, als Menschen der Gesellschaft und überhaupt nicht so  
391 da. Aber gleichzeitig, so ein bisschen das Mitleid braucht es halt und das“ Und da sind wir halt  
392 einfach nicht auf einen (stockt)

393 I: Nenner gekommen (wirft ein)

394 L: Auf einen Nenner gekommen Also ja. Ich kann schon auch ihren Punkt nachvollziehen, also  
395 ich habe schon das Gefühl gehabt, es ist angekommen, wir haben einander verstanden oder  
396 Verständnis für den anderen aufgebracht. Trotzdem den Erdrutsch hat es nicht gebracht. Ähm  
397 ja.

398 I: Vor allem könnte man sich ja denken, also vielleicht auch wenn jetzt am Anfang dann  
399 weniger lukriert wird, ja aber man macht ja eine Sache nicht weiter obwohl man eigentlich sich  
400 denkt „passt nicht so ganz, was wir da tun“ nur um (Denkpause) Also man will ja nicht auf  
401 einem falschen Weg ans Ziel kommen, nur um ans Ziel zu kommen, schneller zu kommen.

402 L: Eh, aber den „Licht ins Dunkel“ Machern sage ich jetzt, geht es um Spenden.

403 I: Ja

404 L: Und die Spenden werden von Jahr zu Jahr mehr  
405 I: Ja  
406 L: Und insofern gibt ihnen das auch Recht. Weil das Ziel das sie verfolgen, ist für bedürftige  
407 Menschen Geld zu sammeln. Und das gelingt ihnen sehr gut. Und deshalb verstehe ich auch  
408 weshalb sie von ihrem Weg nicht abgehen. Weil in ihrem, sage ich jetzt einmal, „Licht ins  
409 Dunkel“ hat das Ziel Geld für bedürftige Menschen zu sammeln in Österreich und das machen  
410 sie großartig  
411 I: Ja ja ja (Zustimmend)  
412 L: Und deshalb glaube ich auch, dass sie ihren Weg nicht verändern wollen oder verändern  
413 müssen, weil sie gut fahren damit. Weil sie ans Ziel kommen. Sie haben den Anspruch gar  
414 nicht gesellschaftspolitisch etwas zu verändern oder Gesellschaft, das Bild behinderter  
415 Menschen zu verändern, darum geht es in dem Monat nicht. (Denkpause) Darum geht es mir.  
416 Und darum werde ich auch weiterkämpfen. Und deshalb mache ich das. In meinem Umfeld,  
417 da hat mir jetzt der Sportchef und die Gabi Jahn, die Redakteurin, die Chance gegeben und  
418 das werde ich weiterverfolgen und ich werde versuchen mit meinen Wortmeldungen, oder  
419 auch mit solchen Gesprächen, werde ich meine Meinung sagen. Und werde nicht müde  
420 werden das so zu machen. Aber ich verstehe die „Licht ins Dunkel“ Macher, dass sie, dass sie  
421 wenn es um „Licht ins Dunkel“ geht, die Schiene auch weiterhin ein bisschen so fahren, weil  
422 es da um das Geld geht. Und das Geld spricht, ist auf ihrer Seite. Sie kriegen immer mehr  
423 Geld und es werden Rekorde und Rekorde gebrochen. Und darum geht es in dem Fall.  
424 I: Wobei das ja auch gegen die Theorie spricht, dass es die Mitleidsschiene braucht. Weil sie  
425 gehen ja schon weg, immer mehr von dem Mitleid.  
426 L: „Licht ins Dunkel“?  
427 I: Also jetzt im Gegensatz zu dem wie es vor zwanzig Jahren war.  
428 L: „Licht ins Dunkel“ auch? Findest du schon auch? (Lächelnd)  
429 I: Schon auch  
430 L: Vielleicht eh, vielleicht eh  
431 I: Also besser. Noch lange nicht so wie es sein sollte und trotzdem steigt es  
432 L: Das stimmt  
433 I: Es gibt ja auch als Beispiel die „Aktion Mensch“ war früher „Aktion Sorgenkind“ und die haben  
434 dann auch gesagt „Okay, Aktion Sorgenkind, nein. Also das geht ja nicht. Also was sagen wir  
435 da?“  
436 L: Die Wortwahl ja, stimmt  
437 I: Und da war auch dieser Imagewandel und das war gut, nicht schlecht. Also ich glaube es  
438 braucht, aber ich sollte meine Meinung jetzt ein bisschen zurückschrauben (lacht)  
439 I: Nein, ich sehe es genauso und der Wandel (Denkpause) In „Licht ins Dunkel“, ich bin  
440 begeistert, großartig, ich bin Fan von Andi Onea und ich schaue auch „Licht ins Dunkel“ am  
441 Vierundzwanzigsten immer wieder und auch wegen dem Andi. Und schreibe ihm danach auch  
442 immer und sage immer wieder „Ich bin so stolz auf dich“ und „Du machst das so großartig“  
443 Und er ist halt eben alles andere als Armutschkerl. Er ist ein fescher Bursch, fescher Mann  
444 und der das gut transportiert und macht das sehr gut. Ob jetzt (Denkpause) Also den wirklichen  
445 Wandel von anderen und in den Beiträgen was das Armutschkerl betrifft, muss ich ehrlich  
446 sagen, den sehe ich bei „Licht ins Dunkel“ nicht. In den Beiträgen bei „Daheim in Österreich“  
447 und so weiter sehr wohl. Also da habe ich dann auch, also bei Sitzungen habe ich den Kollegen  
448 teilweise direkt angesprochen und gesagt: „Sehr gut. Danke!“ Ich war dann schon sehr kritisch.

449 Ich muss zugeben, und sie haben auch gewusst, dass ich ihnen auf die Finger schaue, gerade  
450 in den Monaten wo ich dort war. Und da muss ich schon wirklich zugeben, dass die Beiträge  
451 in „NICHT-Licht ins Dunkel“ Sendungen, sehr wohl sich sehr gebessert haben und sehr wohl  
452 sehr viel weniger auf arm und so, sondern auf Augenhöhe sind. Und sehe ich den Fortschritt,  
453 definitiv.

454 I: Einfach durch die Präsenz?

455 L: Durch die Präsenz und eben auch die Wortwahl, also da erkenne ich schon (I unterbricht)

456 I: Also ich meine die Wortwahl ist dann eine Andere durch Ihre Präsenz, auch?

457 L: Also zu viel, vielleicht, also ich war da jetzt drei Monate. Also zu viel, zu viel Kraft will ich mir  
458 da jetzt auch nicht geben, oder Macht, überhaupt nicht. Ich glaube auch sehr wohl, dass es in  
459 den Köpfen angekommen ist. Oder oder oder und es gibt ja auch im Haus, das ist vielleicht  
460 noch ein wichtiger Aspekt, es gibt auch Schulungen im Haus in die Richtung. Also es gibt im  
461 Haus Schulungen gezielt auf richtige Wortwahl, was den Umgang mit Minderheiten betrifft,  
462 zwar nicht nur behinderten Menschen, sondern auch Ausländerthema was weiß ich (I  
463 Nachfrage)

464 I: Dieses Seminar „Blind Flecken“?

465 L: Genau. Und an den „Rollstuhl gefesselt“, also Wortwahl und so weiter. Weil niemand, also  
466 ich sehe jetzt niemanden der an den Rollstuhl gefesselt ist und das sind so Bilder, die (I  
467 Nachfrage)

468 I: Und machen das dann Menschen mit Behinderung selbst diese Schulungen? Oder?

469 L: Teils, teils. Ich glaube teilweise schon. Also ich jetzt nicht, aber ich glaube schon auch. Ja.

470 I: Ja, es machen ja externe Leute die Schulungen (L unterbricht)

471 L: Nicht nur. Also es gibt auch die von internen Leuten angeboten werden, aber schon auch,  
472 doch. Und es gab auch da, ich war auch da, es wird ja gerade umgebaut im Haus und so, da  
473 gab es auch eine Arbeitsgruppe „Barrierefreiheit“. Da war ich auch zum Beispiel drinnen in der  
474 Arbeitsgruppe. Und da haben die anderen dann einen Tag im Rollstuhl, haben sich Rollstühle  
475 ausgeborgt, so quasi Perspektivenwechsel und so. Also da macht der ORF schon auch einiges  
476 auch. Dass man die Mitarbeiter, dass man das Bewusstsein schärft und erkennt, wo sind die  
477 Hürden und wo ist vielleicht auch gar nicht so die Hürde. Wobei, wenn ich jetzt einen Tag im  
478 Rollstuhl sitze, kann man nicht mit dem Rollstuhl umgehen. Deshalb sieht man die Hürde  
479 vielleicht größer als sie tatsächlich ist. Aber da haben sie mich eben auch hineingenommen.  
480 Oder zum Beispiel ein Kollege der nur eine geringe Seh-Restfähigkeit hat, oder so. Also der  
481 Kurt und ich wir haben da schon, wir waren da schon sehr eingebunden in das und das ist  
482 schon sehr auf Augenhöhe und so. Also ich persönlich, wie gesagt, im Haus überhaupt kein  
483 Thema.

484 L: Was hat dieser Kurt für eine Funktion?

485 L: Der Kurt hat schon viele Jobs, er hat eine Zeit lang in der Druckerei gearbeitet, da hat er  
486 aber noch sehr viel mehr oder besser gesehen. Jetzt war er dann im Reisemanagement, halt  
487 eben sehr viel über das Telefon und ja. Konkret müssten Sie ihn da selber fragen. Aber und  
488 jetzt ist er auch im Betriebsrat, aber ich weiß nicht genau was er jetzt für eine, oder ob er  
489 freigestellter Betriebsrat jetzt ist und sich da engagiert. Das weiß ich jetzt konkret gar nicht,  
490 aber er hatte schon einige Positionen im Haus.

491 I: Ja. Aber jetzt nicht so, weil das hört man auch immer wieder, oder liest man halt in der  
492 Literatur, dass es dann so „Okay wir stellen einen Menschen mit Behinderung an und (L  
493 unterbricht)

494 L: Quasi Quotenbehinderter

495 I: Genau. Lassen wir ihn in der Poststelle Briefe schlichten, oder so

496 L: Nein, also es gibt schon einige, ich kann jetzt die Quote nicht sagen, ob es der ORF jetzt  
497 erfüllt oder nicht. Die gesetzliche Quote glaube ich fast nicht, aber (I fällt ins Wort)

498 I: Zahlt wahrscheinlich Pönale

499 L: Zahlt wahrscheinlich Pönale, aber (Denkpause) Ich sehe mich weder als Quotenfrau noch  
500 als Quotenbehinderte. Also wie gesagt, ich fühle mich extrem wohl. Ich liebe meinen Job, auch  
501 in der Produktion, meine Kollegen, meine Chefs, ja. Wir haben so viel Gaude und Spaß und  
502 blödeln und überhaupt, das von mir persönlich gesehen, ich sehe mich weder als als  
503 Quotenfrau noch als Quotenbehinderte. Also nicht irgendwo abgestellt, damit ich, damit man  
504 mich herzeigen kann und weniger Strafe zahlt. Das definitiv nicht.

505 I: Ist schon die Absicht dahinter, dass sich wirklich etwas ändert, oder ja. Also aus  
506 Überzeugung und nicht nur weil es in der Charta steht.

507 L: Ja. Also in meinem Fall definitiv. Also ich habe definitiv den Job nicht bekommen, weil ich,  
508 weil sie mich als Armutshackerl sehen oder so. Also überhaupt nicht. Sondern weil man  
509 überzeugt war von meiner Qualität und von meinem Können und meiner Ausbildung. Und  
510 deshalb habe ich meinen Job gekriegt. Also mein erster Job im ORF war ein Praktikum in der  
511 EDV als Marketing-Praktikantin irgendwie und der Chef damals hat mich genommen, weil das  
512 Vorstellungsgespräch einfach wirklich lässig war. Und er auch in Boston war, in seiner  
513 Studienzeit, und das war irgendwie, hat so geklickt sage ich einmal und da war einfach die  
514 Gemeinsamkeit und die Sympathie da und mein Lebenslauf hat gepasst und deshalb hat er  
515 gesagt ich nehme sie. Also da war kein (I unterbricht)

516 I: Ja. Aber ich habe eher auch gemeint nach außen hin. Also, dass man jetzt sagt: „Ja,  
517 produzieren wir diese Halbestunde Ohne Grenzen und senden wir es auf Sport Plus und gut.  
518 Hackerl.“ Das habe ich eher gemeint.

519 Interviewpartnerin antwortet nicht.

520 I: Ja, okay (lacht) das darf ich jetzt interpretieren wie ich will (lacht)

521 L: (Lacht) Also, wie gesagt. Ich habe schon das Gefühl, dass ich wahrgenommen werde. Und  
522 das ich eben, der Rollstuhl war jetzt der Türöffner für mich und ich hätte diese Stelle als  
523 Moderatorin nicht gekriegt, wenn ich nicht im Rollstuhl sitzen würde. Aber mein Chef nimmt  
524 mich sehr wohl wahr, als etwas, oder als als Moderatorin die sich gar nicht so blöd anstellt.  
525 Und das sagt er mir auch immer wieder. Also das ist nicht so, dass das belächelt wird. Also  
526 ich habe schon das Gefühl, dass der Andi und ich, beide, wahrgenommen werden als  
527 ernstzunehmende Moderatoren, die von unseren Chefs zumindest oder unseren Kollegen, die  
528 Talent haben.

529 I: Und die vielleicht auch einmal „Aktuell in Österreich“ moderieren? In fünf Jahren?

530 L: Das kann ich jetzt nicht sagen, das ist Chefsache.

531 I: Oder „Daheim in Österreich“ oder?

532 L: Das kann ich jetzt nicht sagen, das ist Chefsache. Aber ich werde mich weiterhin dafür  
533 einsetzen, ganz egal ob es der Andi ist, oder ich, oder ganz jemand anderes. Aber, dass es in  
534 diese Richtung gehen muss, dazu werde ich meinen Teil beitragen.

535 I: Ja (lacht)

536 L: (Lacht)

537 I: Haben Sie, also das haben Sie eigentlich eh schon beantwortet, aber ich frage trotzdem  
538 noch einmal, falls noch etwas kommt dazu. Haben Sie im Zuge Ihrer Tätigkeit als Redakteurin,

539 oder Moderatorin, Erfahrungen mit Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung  
540 gemacht?

541 L: (Denkpause) Nein, nein. Also weder auch in der Produktion, da habe ich ja sehr viel mehr  
542 Erfahrung, auch in dem Job. Ich habe jahrelang, also war zuständig für die Formel 1, und war  
543 auch da und dort dann auch einmal bei den Rennen vor Ort und auch da war es nie ein Thema.  
544 Also auch andere Fernsehanstalten die dann zu Gast in Spielberg waren, zum Beispiel. Und  
545 ich habe sie betreut und habe dann und war da zuständig für Sie und auch das Formel 1  
546 Management zum Beispiel, war immer eine Augenhöhe. Also da war noch nie (Satzabbruch)  
547 Was ich schon meistens mache, ist dass ich es am Telefon vorher sage, bevor das erste  
548 Treffen stattfindet. Dass ich sage: „Ich will dir nur sagen, oder ich will Ihnen nur sagen, ich  
549 sitze im Rollstuhl. Jetzt treffen wir uns zum ersten Mal. Wir arbeiten jetzt telefonisch schon seit  
550 Jahren, ich will dir nur sagen, wenn wir uns jetzt zum ersten Mal sehen, um dir und mir den  
551 Überraschungseffekt zu ersparen, sage ich dir, ich sitze im Rollstuhl.“ Und dann ist es erledigt.  
552 Und dann ist jetzt, oder auch die Kollegen im Landesstudio, oder so, mit denen ich immer nur  
553 telefoniere und wenn wir uns dann zum ersten Mal sehen, sage ich es schon. Weil man  
554 erwartet es einfach nicht. Zumindest in der Formel 1, im Formel 1 Zirkus, in der  
555 Fernsehbranche die einzige bin die das macht. Deshalb erwartet man es nicht und das war  
556 auch oft die Reaktion von den Kollegen: „Okay, danke, dass du es mir sagst. Hätte ich jetzt  
557 nicht erwartet. Danke, dass du es sagst.“

558 I: Und damit war es aber auch erledigt?

559 L: Damit wars dann auch gut. Und es hat mich deshalb nie jemand als „Aha“ oder mit  
560 Handschuhen oder so angegriffen. Also das ja (Satzabbruch) Also ich glaube ich mache schon  
561 meinen Teil, trage meinen Teil dazu bei, weil es schon auch die Ausstrahlung, bisschen darauf  
562 ankommt. Aber es gehören beide Seiten dazu, muss ich schon auch sagen. Und da hatte ich  
563 weder bei „Ohne Grenzen“, bei „Ohne Grenzen“ noch viel weniger, also nein, was heißt viel  
564 weniger, genauso wenig, weil da ja das Klientel ganz anders ist. Also „Ohne Grenzen“ wenn  
565 wir da zu irgendeinem Dreh, also wenn wir da zu irgendeinem Außendreh hinfahren, oder im  
566 Studio die Leute die herkommen, da erwarten es sogar alle, dass ich im Rollstuhl sitze oder  
567 dass ich irgendeine Behinderung habe. Weil da geht es ja um die Thematik, also da haben die  
568 Leute ja viel, noch viel weniger ein Problem damit. Weil die haben ja da keine  
569 Berührungsängste, weil sie ja damit arbeiten schon lange. Oder damit konfrontiert sind auf  
570 irgendeine Art und Weise. Aber auch in meinem anderen, in meinem Hauptjob, sage ich jetzt  
571 einmal, war das noch nie Thema. Und ich bin da schon immer wieder dankbar dafür und weiß  
572 es auch zu schätzen. Aber gleichzeitig ist es halt auch selbstverständlich.

573 I: Das heißt, das einzige negative in dem Sinn, war vielleicht Erfahrung mit der „Licht ins  
574 Dunkel“ Geschichte da?

575 L: Ja, rückblickend gesehen, wo ich mich geärgert habe wahrscheinlich kurz, ja. War das das  
576 einzige. Ja. Und es war auch nicht böse gemeint

577 I: Ja. Okay. Was fällt Ihnen zu gesellschaftlicher Verantwortung von Medienunternehmen ein?

578 L: Eine riesige Verantwortung. Können so viel verändern und mitverändern und weil die  
579 Medien machen Bilder, machen Meinung. Und egal ob es der öffentlich-rechtliche  
580 Fernsehsender ist oder Zeitungen, oder immer mehr Internet oder so. Das ist wahnsinnig  
581 wichtig und dort wird Meinung gemacht. Und dort wird (Satzabbruch) Ist Anlass um am  
582 Stammtisch dann über gewisse Themen zu reden und so. Und deshalb ist es so wichtig, dass  
583 das richtige Bild transportiert wird. Und es hat eine riesige Verantwortung. Und ich habe auch  
584 selbst einen Entwicklungsprozess durchgemacht und wollte wie gesagt, bis vor ein paar  
585 Jahren keinen Kontakt haben mit anderen Rollstuhlfahrern und weil ich da selbst zu einem Bild  
586 nicht dazu gehören wollte, wo ich mich nicht sehe. Aber eben durch das Kennenlernen anderer  
587 Rollstuhlfahrer, weiß ich da jetzt aus eigener Erfahrung, wie bereichernd das ist. Und, dass  
588 wahrscheinlich alle dieses Bild nicht wollen. Und da nicht dazugehören wollen zu diesem Bild,  
589 zu dieser Schublade und sich in diese Schublade nicht stecken lassen wollen halt. Hat eine

590 riesige Verantwortung die es noch sehr viel mehr wahrnehmen muss. Und ich wie gesagt, vor  
591 ein paar Jahren wollte ich da auch selber nichts dazu beitragen. Und es haben hinter den  
592 Kulissen schon einige Kollegen immer wieder einmal gesagt: „Na dann stell dich halt für  
593 irgendeinen Dreh zur Verfügung.“ Weil ich immer wieder einmal vorgeworfen habe, den  
594 Redakteuren, dass wenn es um Barrierefreiheit geht zum Beispiel in der U-Bahn in Wien oder  
595 so, dann nimmt man schwerstbehinderte Menschen, die dann halt in die U-Bahn steigen und  
596 dann transportiert man wieder (Satzabbruch) Das gibt es definitiv, aber warum kann ich nicht  
597 auch einen Menschen zeigen, der ein sportlicher Mensch ist, der in die U-Bahn über diesen  
598 Spalt drüber hüpf? Warum kann ich nicht das auch zeigen? Warum muss ich immer nur den  
599 schwerstbehinderten, manchmal auch kognitiv eingeschränkten Menschen nehmen? Der  
600 alleine nicht in die U-Bahn hineinkommt, der wieder in diese Kerbe hineinschlägt. Und warum  
601 kann ich nicht auch das zeigen, ja? Und dann hat der eine Kollege gesagt: „Na warum stellst  
602 du dich da nicht zur Verfügung? Und hüpfst da halt hinein in die U-Bahn und zeigst das?“ Und  
603 ich konnte da auch gar nicht widersprechen. Aber ich war in dem Moment, vor zehn Jahren  
604 noch nicht so weit und ich wollte das nicht. Und wollte mich nicht irgendwie präsentieren, oder  
605 darstellen oder zur Schau stellen, oder was auch immer. Damals habe ich es noch anders  
606 gesehen. Und jetzt sehe ich es aber so, dass ich mir denke, ich kann etwas bewegen und ich  
607 kann zeigen, dass Menschen im Rollstuhl ein sau geiles Leben führen können. Und, dass es  
608 ganz ganz viele Menschen in Österreich oder auf der Welt gibt, die das führen. Ob mit oder  
609 ohne Rollstuhl, scheißegal. Und das sehe ich jetzt mittlerweile so. Ja.

610 I: Also das heißt übernimmt der ORF in Bezug auf Menschen mit Behinderung Ihrer Meinung  
611 nach gesellschaftliche Verantwortung?

612 L: Ja, definitiv. Also es wird besser. Es ist immer noch Steigerung nach oben, aber man darf  
613 auch keine Erdbeben erwarten von heute auf morgen irgendwie. Also definitiv. Es tut sich  
614 etwas und von oben abwärts kommt es immer mehr an und wie wichtig das ist. Und nicht nur  
615 das Aushängeschild, dass man halt öffentlich-rechtlich, nicht nur. Ist sicher ein Teil der dazu  
616 bei, der halt quasi sie auch zwingt dazu das du machen. Aber nicht nur zwingt, sondern es  
617 kommt auch an, dass es wirklich wichtig ist für die Gesellschaft. Also das muss ich auch dazu  
618 sagen.

619 I: Ja, dass es einfach kein Muss ist, sondern, dass man will.

620 L: Genau, man will, genau.

621 I: Und, wir sind eh gleich fertig (lacht) Vorher wurde das eh auch schon angesprochen  
622 „Sprache“ Was halten Sie von Anleitungen zu adäquater Berichterstattung zu  
623 Behindertenthemen, in Form von Feedback durch Menschen mit Behinderung und  
624 Sprachsensibilisierung?

625 L: Finde ich schon wichtig – wolltest du noch etwas sagen?

626 I: Nein (vermittelt durch Laut m m)

627 L: Finde ich schon wichtig, aber ich weiß auch, dass da jeder (Satzabbruch) Also wenn man  
628 da jetzt drei Menschen hinsetzt, die alle drei eine Behinderung haben, sieht es wahrscheinlich  
629 jeder anders. Also mein Tanzpartner zum Beispiel der sitzt auch im Rollstuhl und bei ihm sind  
630 ganz andere Bilder oder Worte auch erlaubt als bei mir zum Beispiel. Deshalb gibt es nicht die  
631 richtige Ausdrucksweise finde ich. Ich kann immer nur von mir reden und das kann eben jeder  
632 nur. Ich weiß nicht ob (Satzabbruch) Es gibt absolute No-Gos. Die Wortwahl „Ur behindert“ als  
633 Schimpfwort, da kenne ich niemanden der das leiwand findet, zum Beispiel. Also es gibt schon,  
634 oder an den Rollstuhl gefesselt. Also so gewisse Worte gibt es schon, die die meisten  
635 Rollstuhlfahrer nicht mögen. Aber jeder hat woanders seine Toleranzgrenze und es gibt zum  
636 Beispiel auch Verfechter, oder Menschen die sagen, es darf auch das Wort „behindert“ gar  
637 nicht mehr gesagt werden. Und immer wieder das mit Bedürfnis und besonderen Bedürfnissen  
638 uns so. Diese extrem übertriebenen, langatmigen Ausführungen oder so, finde ich auch  
639 manchmal übertrieben. Und da denke ich mir, nenne das Kind beim Namen einfach. Also man

640 muss es, der Ton macht die Musik. Eben dieses „Ur behindert“ ist einfach als Schimpfwort  
641 verwendet, eben im österreichischen Ding, und da bin ich schon so, dass ich sage „Das mag  
642 ich eigentlich nicht!“. Und das sage ich auch jemand ins Gesicht, wenn man das sagt.

643 I: Wird aber sehr oft gesagt. Weil also ich verwende sehr (L setzt an etwas zu sagen)

644 L: Genau. Wird sehr oft gesagt

645 I: Wird extrem oft gesagt

646 L: Meine Mama zum Beispiel ist Volksschullehrerin und die unterbindet das auch bei ihren  
647 Kindern in der Schule, ab der Volksschule. Aber auch da kommt es ganz oft vor, weil viele  
648 auch gar nicht das böse meinen, gar nicht wissen was sie damit sagen. Also dagegen bin ich  
649 zum Beispiel schon, aber um es kurz zu machen, da hat auch jeder wo anders seine  
650 Toleranzgrenze. Und auch was die Witze betrifft zum Beispiel. Ich persönlich sage „Ich darf  
651 Witze machen und ich mache sie auch manchmal recht makaber. Aber wenn jemand anderer,  
652 der mich kurz kennt zum Beispiel, sich das schon herausnimmt und glaubt er braucht blöde  
653 Witze machen, zeige ich sehr schnell wo meine Grenze ist, eigentlich. Und manche Witze darf  
654 auch wirklich nur ich machen. Aber es ist wie überall im Umgang mit anderen. Jeder tritt einmal  
655 in ein Fettnäpfchen, ich auch. Und da hat jeder einen anderen Zugang und eine andere  
656 Wortwahl, die für ihn okay ist.

657 I: Eh, aber diese Fauxpas mit „an den Rollstuhl gefesselt“ oder so, das passiert ja immer noch.  
658 Also auch in Zeitungsartikeln oder so. Also, dass man da vielleicht so ein Leitbuch so irgendwie  
659 (L unterbricht)

660 L: Gibt es beim ORF, gibt es beim ORF

661 I: Ja, das ist schon?

662 L: Ja, das gibt es

663 I: Und das ist für Sie schon sinnvoll?

664 L: Ja, definitiv. Definitiv. Weil, es soll jetzt nicht zu vorsichtig, weil dann sind wir wieder bei der  
665 Handschuhpartie, das soll es nicht sein. Aber die Leute zu sensibilisieren und zu sagen  
666 „Achtung, da könnte sich jemand auf den Schlips getreten fühlen“ finde ich wichtig und richtig.

667 I: Ja, okay. Dann meine Abschlussfrage: Was würden Sie sich am Mediensektor in Bezug auf  
668 Menschen mit Behinderung und Inklusion wünschen?

669 L: Das was ich am Anfang gesagt habe. Das es ganz normal und selbstverständlich wird, dass  
670 wie ein dunkelhäutiger Moderator, Moderatorin im Fernsehen steht und hell und Frau und  
671 Mann und dick und dünn und auch ein Rollstuhlfahrer im Fernsehen eine Sendung moderiert.  
672 Ganz egal welche, aber eine Sendung moderiert, ohne den Behindertenbezug.

673 I: Ja. Und zum Beispiel ohne „Heimat Fremde Heimat“ Bezug oder so

674 L: Richtig. Genau, genau

675 I: Weil das ist mir auch aufgefallen

676 L: Ja, stimmt auch. Richtig. Genau, stimmt auch.

677 I: Dankeschön.

678 L: Danke auch.

679 I: Danke, danke, danke.

### 19.3.3 Transkript Interview III – Mag. Christoph Dirnbacher

1 I: Also die einleitende Frage ist Was ist Ihr Verständnis von Inklusion in Bezug auf  
2 Menschen mit Behinderung?

3 D: Inklusion in Bezug auf Menschen mit Behinderung ist dann erreicht, wenn ich meine  
4 Behinderung nicht mehr erwähnen muss, weil sie im Prinzip im täglichen Miteinander  
5 keine Relevanz mehr hätte. Soweit sind wir noch nicht, das ist mir wohl bewusst. Das  
6 wird noch ein weiter Weg bis dahin, aber das wäre sozusagen der Idealzustand. Wenn  
7 ich eine Gesellschaft erreicht habe, die von vornherein die Bedürfnisse aller mitdenkt,  
8 dann bin ich dort, wo Inklusion hingehört.

9 I: (Zustimmung mittels Laut Mh) Und welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche  
10 Rundfunk Ihrer Meinung nach zur Inklusion von Menschen mit Behinderung?

11 D: Gute Frage, weil öffentlich-rechtlicher Rundfunk leistet in Bezug auf Inklusion von  
12 Menschen mit Behinderungen einiges, es könnte aber etwas mehr sein. Es könnte  
13 etwas gezielter und etwas sichtbarer stattfinden. Weil das was sozusagen am besten  
14 wirkt, ist sozusagen die Inklusion in der alltäglichen Berichterstattung. Was weniger  
15 optimal ist, ist das Stattfinden-lassen in irgendwelchen Spezialecken. Egal ob das jetzt  
16 auf ORF III das Sportmagazin „Ohne Grenzen“ ist, ob das in Ö1 eingebettet die „Freak-  
17 Radio“ Redaktion ist, immer dann wenn ich sozusagen einen Spezialraum schaffe bin  
18 ich eigentlich von Inklusion schon wieder ein Stück weit weg.

19 I: Okay, jetzt haben Sie das eh vorweggenommen. Die nächste Frage ist nämlich, ob  
20 Sie „Ohne Grenzen“ kennen und was Sie dazu denken zu diesem Programm?

21 D: Ich finde es gut, dass es das gibt, ich bin nur keiner der Zuschauer, weil ich mich  
22 grundsätzlich nicht so für Sport interessiere. Das heißt, das liegt an meiner  
23 persönlichen Interessenlage. Aber ich finde es für diejenigen die sich für  
24 Behindertensport stark machen eine gute Idee, dass es das gibt.

25 I: (Zustimmung mittels Laut Mh) Okay.

26 D: Und ich finde, es sollte mehr solche Magazine geben zu unterschiedlichen  
27 Schwerpunkten.

28 I: Okay.

29 D: Dann wäre es wiederum so zu sehen, wie dass es Frauenzeitschriften,  
30 Motorzeitschriften, Zeitschriften für Menschen mit Behinderungen, Zeitschriften für  
31 Menschen mit Migrationshintergrund gibt. Also wenn ich da Vielfalt hineinbringe, ist  
32 das ja schon wieder ein anderes Paar Schuhe. Aber sobald ich sozusagen nur ein  
33 Spezialding habe, dann ist die Frage nach Inklusion schon zu stellen.

34 I: Vor allem wenn es dann so platziert ist, möglicherweise.

35 D: Wenn es wie platziert ist, ist die Frage, also (I unterbricht)

36 I: Wenn es jetzt platziert ist wie „Ohne Grenzen“ zum Beispiel, auf dem ORF III (Pause)  
37 sehen das ja jetzt nicht so unglaublich viele Leute. Ist jetzt meine Unterstellung.

38 D: Das weiß ich nicht, dazu müsste man die Reichweiten von ORF III im Kopf haben.  
39 Fest steht (Denkpause) Persönlicher Einschub meinerseits, würden Sie mir ORF III  
40 abdrehen, wäre ich sehr traurig, weil ich die dortigen Dokumentationen und  
41 Zeitgeschichte-Aufarbeitungen sehr gerne und sehr häufig konsumiere.

42 I: Aber es ist trotzdem vorbei am Mainstream, oder?

43 D: Das ist es wohl. Ja.

44 I: Und unterstützen die Programme „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“ und „Freak-  
45 Radio“ Ihrer Meinung nach das Erreichen von Inklusion von Menschen mit  
46 Behinderung in der Gesamtgesellschaft?

47 D: Da muss man einmal drei Dinge auseinanderhalten. „Freak-Radio“ ist eine  
48 ehrenamtliche Redaktion bestehend aus Menschen mit und ohne Behinderung. Wir  
49 bedienen sozusagen als Redaktion die ganze Themenpalette rund um Behinderung.  
50 Ob wir damit einen Beitrag zu Inklusion leisten können? Ich hoffe ja, aber ein  
51 breitenwirksames in den Mainstream hineinreichendes Medium sind wir wohl nicht. Wir  
52 sind eine Redaktion, die sich ausschließlich mit dem Themenkreis Behinderung  
53 beschäftigt. Zweitens „Ohne Grenzen“ mit Sicherheit ein Spezialmedium, aber auch  
54 nicht in den Mainstream hineinreichend. Drittens „Licht ins Dunkel“ wohl durchaus im  
55 Mainstream anzusiedeln, aber wohl auf Grund der Schwerpunktsetzung in Richtung  
56 Spendensetzung oder Spendensuche. Wiederum nicht in Richtung Inklusion  
57 anzusiedeln. Also die drei Dinge in einen Topf zu werfen halte ich jedenfalls einmal für  
58 gewagt.

59 I: (Zustimmung mittels Laut Mh) Okay. Welches gesellschaftliche Verständnis von  
60 Behinderung produziert beziehungsweise reproduziert die Programmgestaltung des  
61 öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit Sendungsformaten wie „Ohne Grenzen“, „Licht  
62 ins Dunkel“ oder „Freak Radio“ Ihrer Meinung nach?

63 D: Naja, das ist wiederum auch sehr schwierig zu beantworten, weil drei sehr  
64 unterschiedliche Produkte am Tisch liegen. Aber Ich kann es nur für uns sagen, wir  
65 „Freak-Radio“ sind eben stets bemüht, nicht die klassischen Klischee-Fallen zu  
66 wiederholen. Sondern tatsächlich zu hinterfragen, Themen aufs Tapet zu bringen die  
67 sonst vielleicht liegen bleiben. Also so kann man dann schon einen Beitrag, zum  
68 Verständnis von Behinderung, leisten. Indem man einfach mehr bringt als die zwei  
69 Pole die es sonst gibt. Das sind nämlich einerseits, belegen übrigens auch Studien,  
70 Maria Pernegger zum Beispiel.

71 I: Danke.

72 D: Das sind einerseits die Heldengeschichten der strahlenden, fast schon gottgleichen  
73 Menschen mit Behinderung, die trotz ihrer Einschränkung fantastisches vollbringen.  
74 Und in der medialen Berichterstattung schon beinahe so etwas wie einen  
75 Heiligenschein mit sich herumtragen und auf der anderen Seite der Skala haben wir  
76 die Hascherl. Diejenigen, die sozusagen an ihrer Behinderung leiden. Die an den  
77 Rollstuhl gefesselt sind und sozusagen nichts auf die Reihe bringen in ihrem Leben.  
78 Zwischen diesen beiden Extrempolen bewegen wir uns. Und die Wahrheit wird wie so  
79 oft im Leben irgendwo dazwischen liegen. Weil Menschen mit Behinderung sind weder  
80 Übermenschen, noch sind sie arme Hascherl, die permanent sozusagen über ihre  
81 eigenen Behinderungen nachdenken. Und diese Klischee-Falle aufzulösen oder  
82 auszulassen ist eine Herausforderung. Das will ich gar nicht verhehlen. Aber  
83 Qualitätsjournalismus kann sich da durchaus erfolgreich heranwagen, wie man auch  
84 an den diversen Auszeichnungen, ich nenne jetzt beispielsweise den ÖZIV  
85 Medienpreis, sehen kann, dass es auch anders geht.

86 I: (Zustimmung mittels Laut Mh) Jetzt haben sie eh, fast wortwörtlich, meine nächste  
87 Frage vorweggenommen, eben ob Sie der Meinung sind, dass Menschen mit  
88 Behinderung medial entweder als arme Hascherl oder Helden dargestellt werden?

89 Deswegen gehe ich gleich zur nächsten Frage Glauben Sie, dass der Umgang mit  
90 behinderten Personen am Mediensektor in Österreich sich im Wandel befindet?

91 D: Ehrlich gesagt nein, glaube ich nicht. Weil der Umgang mit Menschen mit  
92 Behinderung im Mediensektor ist an sich schon sehr breit gefächert oder sehr, eine  
93 sehr schwierige Fragestellung. Weil was ist der Umgang mit Menschen mit  
94 Behinderung, wenn durch verschiedene empirische Untersuchungen klar ist, dass gar  
95 nicht so viele Menschen mit Behinderungen im Mediensektor arbeiten. Also da tue ich  
96 mir ja an sich mit der Frage schon schwer. Da muss man schon hinterfragen, warum  
97 ist das so? Da liegt sicher an der journalistischen Ausbildung einiges. Aber auch am  
98 gesellschaftlichen Selbstverständnis. Also wenn sozusagen der trotz einer guten  
99 Ausbildung einfach nicht genommen wird, dann muss man fragen, warum und wieso  
100 ist dem so?

101 I: (Zustimmung mittels Laut Mh) Weil da sozusagen eine Fehleinschätzung passiert  
102 durch Fremde oder dadurch, dass das unbekannt ist? Weil man keinen Kontakt hat  
103 mit (D unterbricht)

104 D: Beispielsweise. Es ist an sich eine relativ schwierige Frage zu beantworten, weil  
105 dazu einfach die notwendigen Zahlen, die man bräuchte fehlen.

106 I: Aber Sie persönlich, könnten Sie sich vorstellen, dass das, weil das sagen ja einige  
107 Experten sozusagen, dass das Problem eigentlich schon im Kindesalter beginnt?  
108 Dadurch, dass keine Inklusion beispielsweise im Kindergarten, in der Schule, also das  
109 immer so separiert wird.

110 D: (Zustimmung mittels Laut Mh) Da haben Sie jetzt bis zu einem gewissen Grad den  
111 falschen erwischt, weil ich zunächst in einen Kindergarten ging, der nur für Kinder mit  
112 Förderbedarf war. Dann in einen herkömmlichen gewechselt bin, Volksschule,  
113 Hauptschule durchlaufen habe in einer sogenannten Regelschule und dann erst  
114 wieder in die HAK gewechselt bin nach Wien, in die Ungargasse, die sozusagen eine  
115 Spezialschule war. Um dann nach diesen fünf Jahren festzustellen, dass ich mich  
116 eigentlich weiter entwickeln will, auf die FH für Finanzrecht und Steuerwesen  
117 gegangen bin, wo ich wieder so wie zuvor der einzige Mensch mit Behinderung war.  
118 Das heißt diese klassische Trennung finde ich recht problematisch. Dass ich jetzt in  
119 meinem beruflichen Umfeld, als Geschäftsführender Vorstand der WAG, wiederum  
120 sehr viele Kollegen und auch Kundinnen mit Behinderung habe, ist wiederum ein  
121 anders Paar Schuhe. Aber die Inklusion früh genug beginnen zu lassen, um einfach  
122 den Leuten die Vorurteile früh genug sozusagen auszutreiben oder sie gar nicht erst  
123 aufkommen zu lassen, ist sicherlich eine gute Sache. Weil im täglichen Umgang sich  
124 dann oft Fragen stellen und Antworten, die man sich so gar nicht zu stellen getrauen  
125 würde.

126 I: Ja. Ja und vor allem glaube ich, dass ja auch die (Satzabbruch) (lächelnd) Also ich  
127 muss mich immer zurückhalten, weil meine Meinung ist hier nicht so (Satzabbruch)  
128 Aber ich möchte, dass es auch ein bisschen ein Gespräch ist. Ich glaube, dass ja dann  
129 auch die Gesellschaft anders gestaltet wird, also dann werden Menschen auch  
130 mitgedacht in der Gestaltung von Gebäuden, was jetzt Barrierefreiheit betrifft, und  
131 dadurch, dass dann Barrierefreiheit ein Thema ist, ist das wieder mehr im Bewusstsein  
132 der Leute, wenn sie Rampen sehen oder wie auch immer. Also ich glaube, dass das  
133 schon so ineinandergreift.

134 D: Ja.

135 I: Welchen Standpunkt vertreten die involvierten Medienproduzenten beim ORF Ihrer  
136 Meinung nach betreffend der Inklusion von Personen mit Behinderung am  
137 Mediensektor?

138 D: Ich glaube, dass sie Inklusion sehr offen gegenüberstehen, dass sie aber was die  
139 praktische Umsetzung anlangt, durchaus noch Aufholpotenzial ha(Wortabbruch)  
140 sehen einerseits und auch haben. Weil wenn ich mir denke, dass „Freak-Radio“ noch  
141 nicht im Regelprogramm angekommen ist, zeigt das schon auch, dass das ein Prozess  
142 war. Also wir haben begonnen in einem mehr oder minder Hinterzimmer und sitzen  
143 jetzt mittlerweile in einem ehemaligen Studio des Funkhauses und senden von hier  
144 aus. Da hat sich also einiges getan in den letzten Jahren. Aber der Weg ist sicher noch  
145 ein weiter. Und die Inklusion von Menschen mit Behinderung ist sicher noch längst  
146 nicht abgeschlossen. Auch im ORF nicht.

147 I: (Zustimmung mittels Laut Mh) Und ist das aber zum Beispiel, wird das thematisiert?  
148 Dass man Beiträge (Satzabbruch) Also teilweise, vereinzelt ist das ja schon passiert,  
149 oder geglückt, wie auch immer, dass dann Beiträge auch im Ö1 Programm gekommen  
150 sind. Aber wird das diskutiert, dass das einfach irgendwie eingeführt wird, dass das  
151 dort einen Sendeplatz bekommt? Oder?

152 D: Nein. Sehe ich im Moment nicht. „Freak-Radio“ ist eine ehrenamtliche Redaktion.  
153 Wir senden seit mehr als zwanzig Jahren einmal pro Woche rund um das Thema  
154 Behinderung und unsere Themenpalette schließt alles mit ein, von Alltag, Freizeit mit  
155 Behinderung, Berufsleben, bis hin zu Sexualität, Partnerschaft, Wohnungssuche, also  
156 alles das, was zum Leben einfach dazu gehört. Und aus dieser Themenpalette  
157 ergeben sich dann oft Themenkreise, die man auch für andere Medien aufbereiten  
158 kann, so zum Beispiel für Österreich 1. Aber, dass daraus ein fixer Bestandteil im  
159 Regelprogramm wird, danach schaut es momentan nicht aus. Und das finde ich sehr  
160 schade.

161 I: Und was werden dafür Gründe angegeben?

162 D: (Denkpause) Das ist wirklich schwer zu beantworten. Weil ich mir denke, dass man  
163 hier wirklich eine neue Sendeleiste schafft, dazu müsste man komplett umdenken. Und  
164 ich glaube das dauert noch ein Weilchen.

165 I: Okay. Nur jetzt zum Beispiel als Beispiel. Es war jetzt vor einer Woche bei  
166 „Passagen“ eine Diskussion, das haben Sie vielleicht gehört, zu (Denkpause) Also zu  
167 dem Thema inwiefern Kinder mit Behinderung in Schulen schon inkludiert werden oder  
168 Schulen bereit sind die aufzunehmen oder nicht. Und zum Beispiel wäre für mich  
169 logisch, dass dann ein Hinweis wäre auf „Freak-Radio“. Weil das gehört ja irgendwie  
170 schon zusammen und es wäre eine Möglichkeit und da hätten alle was davon, denke  
171 ich mir, aber das ist auch nicht passiert. Und Sie sind ja im selben Haus. Also das finde  
172 ich schon spannend (lächelt)

173 D: Ich auch. Wobei, da müssen wir uns vielleicht auch ein bisschen an der eigenen  
174 Nase nehmen und mehr intern Werbung machen. Aber die Leute hier herinnen wissen  
175 mittlerweile, dass es uns gibt, aber ich glaube nur einige und vielleicht müssen wir  
176 dafür sorgen, dass es einige mehr werden.

177 I: Ja, okay. Und welche Erfahrung (D unterbricht)

178 D: Das ist auch der Fluch des Ehrenamtes letztendlich, dass ich nicht so viele  
179 Ressourcen und Zeit hier herinnen investieren kann, weil ich sozusagen noch einen  
180 Beruf habe. In meinem Fall einen der mich sehr glücklich macht und der mir sehr viel

181 Spaß macht, aber solange das Radio ein Hobby bleibt, ist es halt mit der  
182 Professionalisierung auch nicht so weit her, wie man es vielleicht betreiben sollte.

183 I: ja, klar. Aber wenn jetzt eben der ORF bereit wäre das schon zu fördern, oder einfach  
184 die Leute für ihre Arbeit zu bezahlen, wo ja bestimmt (Satzabbruch) Also es gibt ja  
185 einen Auftrag der zu erfüllen ist (D unterbricht)

186 D: Sagen wir so: Wenn es von Seiten des ORF Bereitschaft gäbe, aus der „Freak-  
187 Radio“ Redaktion entgeltlich wirklich anzustellen, dann schaut die Geschichte natürlich  
188 insofern anders aus, als ich mit einem Bouvier im Rücken um einiges mehr machen  
189 könnte, als ich heute tue. Im positiven Sinne.

190 I: Ja. Aber ist auch nicht im Gespräch?

191 D: Momentan nicht. Ich hoffe es wird.

192 I: Okay (lächelt) Welche Erfahrungen haben Sie mit den verantwortlichen  
193 Medienproduzenten beim ORF?

194 D: (Denkpause) Schwierige Frage, weil im täglichen Miteinander haben wir nicht immer  
195 mit den Produzenten zu tun, sondern eher mit der Abgabe und der Fertigstellung  
196 unserer Sendungen. Aber wir stehen jetzt nicht jeden Tag zweimal beim Ö1 Chef und  
197 berichten ihm was wir getan oder nicht getan haben.

198 I: Also keine Redaktionssitzungen, aber ich meine haben Sie vielleicht einmal im Jahr,  
199 oder ich weiß nicht irgendwie, einen Kontakt?

200 D: (Kopfschütteln)

201 I: Nein, okay. Also ist da auch gar nicht die Chance, Dinge vielleicht (D unterbricht)

202 D: Naja, diese ehrenamtlichen Redaktionen auf OE1 Campus führen schon bis zu  
203 einem gewissen Grade, das muss man schon sagen, ein Schattendasein. Weil hier im  
204 Haus, nachdem alle die sich auf OE1 Campus bewegen, ehrenamtlich tätig sind, ist  
205 das nicht so wie in den sonstigen Redaktionen, dass man sozusagen ständig hier  
206 präsent ist. Wir sind da ein bisschen eine Ausnahme, weil wir hier auch einen Raum  
207 haben. Aber ich sehe es auch an den anderen Redaktionen, dass man für den  
208 untereinander Austausch gar nicht so viel Zeit hat, wie man gerne hätte. Also ich bin  
209 mir nicht sicher, ob die Religionsabteilung immer weiß, was die  
210 Wissenschaftsabteilung gerade sendet. Im Gegenteil, da muss man manchmal  
211 aufpassen, dass man sich nicht gegenseitig im Weg steht und dieselben Themen  
212 aufgreift oder der Gleichen.

213 I: Ja, okay. Haben Sie im Zuge Ihrer Tätigkeit als Redakteur oder Moderator  
214 Erfahrungen mit Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung gemacht?

215 D: (War durch Räuspern abgelenkt) Noch einmal bitte.

216 I: Haben Sie im Zuge Ihrer Tätigkeit als Redakteur oder Moderator Erfahrungen mit  
217 Vorurteilen gegenüber Menschen mit Behinderung gemacht?

218 D: (Denkpause) Meinen Sie jetzt was mich selber angeht oder?

219 I: Ja genau, also Sie persönlich in Ihrem Schaffen jetzt bei „Freak-Radio“, wenn Sie  
220 irgendwie ein Interview geführt haben, oder einen Beitrag halt erstellt haben. Ob da  
221 irgendwann einmal (Satzabbruch) Oder auch hier im Haus (Satzabbruch) Irgendwie

222 betreffend dieser Tätigkeit, dieser ehrenamtlichen Tätigkeit, ob da irgendwo einmal ein  
223 Moment war, wo man gespürt hat „Aha, ja, Vorurteil“?

224 D: (Denkpause) Schwierig insofern zu beantworten, als eben diese kleinen Vorurteile  
225 einem immer wieder begegnen. Das fängt schon an, beispielsweise wenn ich an einer  
226 Sitzung teilnehme, unter lauter Menschen die mich nicht kennen und ich auf einmal  
227 das Ansinnen stelle meinen Rollstuhl verlassen zu wollen und mich auf einen Sessel  
228 zu setzen. In den Köpfen der Menschen sitzen Rollstuhlfahrer immer in ihren  
229 Rollstühlen. Das machen die üblicherweise den ganzen Tag über und die Idee da  
230 heraus zu wollen gibt es gar nicht. Oder die Klassiker zum Beispiel, so nach dem Motto  
231 „Die Geschichte wäre genial, aber das kannst du ja nicht machen.“ „Warum kann ich  
232 das nicht machen?“ „Na, weil du ja im Rollstuhl sitzt.“ Sag ich: „Na und?“ Also das  
233 schon. Aber so klassische, offene Vorurteile nicht.

234 I: Aber ist ja eigentlich auch ein Vorurteil. Weil das ist ja ein Unterschätzen?

235 D: Nein, ein „Nicht-richtig-Einschätzen“, weil die Leute gar keine (Denkpause)

236 I: Erfahrung haben? (lächelnd)

237 D: Nein, gar kein Gespür dafür haben können, und ich sage jetzt auch bewusst haben  
238 können, wozu man in der Lage ist und wozu nicht. Weil, dass ich im ersten Stock  
239 aufgewachsen bin und durchaus 16,17,20 Stufen bewältigen kann im Notfall, das  
240 Vergessen manche, oder haben es gar nicht am Schirm, weil sie sozusagen den  
241 klassischen Rollstuhlfahrer im Kopf haben. Der das ja nicht kann. Dass ich aber  
242 nebenbei zum Beispiel manchmal erwähnen muss nebenbei, dass ich Unterstützung  
243 beim Tippen brauche, weil meine Finger eben nicht so schnell sind, das Vergessen  
244 viele dann wieder auch. Weil sie im Kopf haben, Rollstuhlfahrer hat nicht  
245 funktionierende Beine, aber die Hände sind ja ganz normal. Und, dass es da aber eine  
246 Bandbreite gibt, gilt es den Leuten zu vermitteln. Weil wenn sie mich jetzt  
247 kennenlernen, heißt es nicht, dass sie alle Rollstuhlfahrer dieser Welt kennen gelernt  
248 haben. Und diesen Graubereich unter Anführungszeichen, gilt es zu vermitteln.

249 I: Ja. Was man ja auch über Medien machen könnte (lacht)

250 D: Was man auch über Medien machen könnte und auch macht. Weil wenn ich heute  
251 eine Sendung zum Thema Pflegegeld gestalte für Österreich 1 beispielsweise, so  
252 passiert heute Nachmittag, dann muss ich natürlich schon darauf achten, dass ich  
253 verschiedenste Beispiele in diese Sendung integriere und eben nicht nur den Klassiker  
254 nehme, Rollstuhlfahrer, Pflegestufe 7 und fertig und passt.

255 I: Und wo wird dieser Beitrag zum Beispiel dann laufen?

256 D: Österreich 1 Journal Panorama

257 I: Was fällt Ihnen zu gesellschaftlicher Verantwortung von Medienunternehmen ein?

258 D: Ich glaube das ist wiederum eine sehr breite Frage und zwar aus einem sehr  
259 einfachem Grund. Medien haben generell eine gesellschaftliche Verantwortung, das  
260 heißt sie sind aus meiner Sicht dazu da, alles was in einer Gesellschaft passiert  
261 abzubilden. Dazustellen darüber zu berichten. Das heißt aber auch, ich muss sehr  
262 genau darauf achten, dass ich die gesamte Bandbreite erwische und nicht auf einmal  
263 mich entlang des Mainstream bewege und alles links und rechts davon liegen lasse.  
264 Die Gefahr besteht durchaus und es ist immer wieder spannend, wenn ich  
265 Frühjahrszeiten mit Journalisten hier aus dem Haus zusammengesessen bin, dann hat

266 es heißen: „Okay. Die Geschichte gibt es und die auch. Aber das ist schon ein alter  
267 Hut.“ Und der schaut mich an und sagt: „Ja, für dich vielleicht. Aber ganz ehrlich, ich  
268 höre das heute zum ersten Mal. Und ich glaube 90 Prozent der Ö1 Hörer auch. Also  
269 vielleicht ist das doch kein alter Hut und du machst das doch.“ Das darf man nicht  
270 vergessen, wenn man sich seit annähernd zwanzig Jahren in dem Themenkreis  
271 bewegt, hat man anderes Wissen, ein anderes Selbstverständnis, was gleichzeitig  
272 Segen und Fluch ist. Segen deshalb, weil man mit offenen Ohren und offenen Augen  
273 durch die Welt geht und einem die Geschichten im Prinzip, ja, von selbstbegegnen.  
274 Man braucht sie nur mehr aufzuklauben. Gefährlich deshalb, weil man, zumindest aus  
275 eigener Erfahrung darf ich sagen, immer bei den Geschichten sich am schwersten tut,  
276 wo man glaubt vieles zu wissen. Weil man da vielleicht in die ein oder andere Falle  
277 erst recht hineintappt. Also, wenn ich mich jetzt einem Thema widme mit dem ich  
278 bisher noch nichts zu tun hatte, bin ich da womöglich noch ein Stück weit  
279 unvoreingenommen. Und stelle die vermeintlich blöden Fragen, die auch dem Hörer  
280 zu Hause durch den Kopf gehen, weil er es ja auch zum ersten Mal hört womöglich.  
281 Das heißt, Vorwissen ist gleichzeitig Fluch, aber auch Segen. Und insofern kann man  
282 nur sagen, ein großes Medienunternehmen wie der österreichische Rundfunk, muss  
283 danach trachten, die gesamtgesellschaftliche Vielfalt, wie es so schön heißt,  
284 abzubilden. Und dazu brauche ich verschiedene Bausteine. Das werde ich nicht  
285 schaffen mit einer ZIB 1, einer ZIB 2 und einer ZIB 3, einem Report und einer  
286 Orientierung. Das wird es wahrscheinlich nicht gewesen sein. Und insofern auch die  
287 dringende Bitte auch diejenigen, und damit meine ich die Redaktionen hier auf Ö1  
288 Campus unterwegs sind, finanziell und organisatorisch weiter zu stärken. Weil der  
289 ORF hilft uns durchaus, er stellt uns die Technik und die Räume, aber wenn wir da  
290 sozusagen ein bisschen anschieben könnte, wäre es toll.

291 I: Übernimmt der ORF in Bezug auf Menschen mit Behinderung Ihrer Meinung nach  
292 gesellschaftliche Verantwortung?

293 D: (Denkpause) Ja, durchaus, indem er darüber berichtet was passiert. Man muss nur  
294 immer sehr darauf achten, wenn man Geschichten über Menschen mit Behinderung  
295 sieht, ob die denn der üblichen Klischeefalle zum Opfer gefallen sind. Oder doch einen  
296 selbstständigen Denkanstoß verfolgen, oder ein selbstständiges Gedankenmodell zu  
297 Grunde haben. Weil wenn ich jetzt zum Thema Pflegevorsorge, oder zum Thema  
298 Multiple Sklerose einen Beitrag mache, dann muss ich darauf achten, dass ich die  
299 Grundfakten hier rüberbringe. Und nicht eine Sendung mache die man als  
300 Fortbildungsunterlage für Mediziner verwenden kann.

301 I: Ja.

302 D: Das heißt, was mich am Journalismus immer sehr fasziniert hat, ist diese  
303 Schwammfunktion und dieses Aufsaugen von Informationen und nutzergerechte  
304 Ausspucken derselben. Ich muss es aufbereiten, ich muss zum Teil sehr weit  
305 herunterbrechen, dass ich es für einen Durchschnittsuser greifbar mache. Und  
306 insofern würde ich den Bogen schließen und sagen: „Ja, der ORF übernimmt  
307 gesellschaftliche Verantwortung. Es könnte aber auch noch ein bisschen mehr sein,  
308 indem man Behinderung öfter in den Mainstreammedien vorkommen lässt. Und über  
309 Sendungen wie „Licht ins Dunkel“ und deren grundsätzliche Zielsetzung ein Stück weit  
310 nachdenkt. Weil Spenden sammeln ist durchaus wichtig und richtig. Aber wenn ich  
311 damit sozusagen den Eindruck erwecke, dass (Pause/Audiofile fehlerhaft?) Spenden  
312 von Nöten sind, um die Aufgaben abzudecken die eigentlich der Staat abdecken sollte,  
313 dann wird es bis zu einem gewissen Grad gefährlich. Weil ich damit auch das Bild von  
314 Menschen mit Behinderung, wenn ich nicht sehr Acht gebe, beeinflusse die man

315 vielleicht nicht will. Eben dieser klassische Hilfeempfänger, der sich allein weder  
316 versorgen, noch erhalten kann. Wenn ich dieses Bild dann auch noch schütze, finde  
317 ich das ein bisschen (Denkpause) ja, bedenklich, sagen wir es einmal so.

318 I: Und im positiven Sinne, wie könnte das funktionieren? (Denkpause) Also die  
319 gesellschaftliche Verantwortung besser zu übernehmen? Wäre es da zum Beispiel  
320 hilfreich, dass der Moderator von „Aktuell in Österreich“ ein Rollstuhlfahrer ist? Oder  
321 das die Miriam Labus zum Beispiel von „Ohne Grenzen“ oder Andreas Onea eines von  
322 diesen anderen Sendungen moderiert. Würde das dazu beitragen glauben Sie?

323 D: Nein, möglich. Aber ich glaube, dass man gezielt auch Menschen im Rollstuhl, oder  
324 mit anderen Behinderungen, wenn sie über die entsprechende Ausbildung verfügen,  
325 darauf ansprechen sollte, ob sie sich nicht zutrauen, ob sie eine ZIB 1, oder ZIB 2,  
326 oder ZIB 3 zu moderieren. Warum auch nicht? Aber deshalb brauchen wir jetzt keinen  
327 Quotenbehinderten in der ZIB. Sondern, wenn die Qualifikation da ist, dann finde ich,  
328 dass ein Moderator mit Behinderung nicht bei „Ohne Grenzen“ sein Dasein beenden  
329 sollte, sondern durchaus ins Hauptabendprogramm wechseln. Warum denn nicht, ja?  
330 Aber, und da sind wir wieder da was ich vorher bereits angesprochen habe, was  
331 müsste ich denn noch tun? Und ich könnte zum Beispiel schon darüber nachdenken,  
332 ob ich eine solche Spendenaktion nicht ein bisschen anders aufziehe. Und auf die  
333 Stärken und auf die Fähigkeiten von Menschen mit Behinderungen aufbaue und das  
334 dann sozusagen mit der Bitte verknüpfe, anstatt, dass ich immer auf den Defiziten  
335 herumreite. Weil wenn ich mir den ganzen Tag nur meine Defizite anschau, dann  
336 mag ich dabei wohl einiges lernen, das stimmt. Aber weiterbringen wird es mich nicht,  
337 wenn ich dabei stehen bleibe. Ich muss auch darauf schauen, was kann ich eigentlich,  
338 wo sind meine Stärken, was kann ich besser als andere, und die muss ich dann  
339 beruflich verwerten. Weil selbst Albert Einstein, ich habe seine Biografie gelesen, hatte  
340 viele Schwächen, aber auch viele Stärken. Und für Letztere ist er berühmt geworden.  
341 Und nicht für die Dinge die er nicht konnte.

342 I: Und sehen Sie einen Wandel bei „Licht ins Dunkel“, bei dem Image? Also finden Sie,  
343 hat es sich gebessert, oder ist es eher unverändert?

344 D: Das weiß ich jetzt nicht, dazu müsste ich es mir vom analytischen Blick her  
345 anschauen und das tue ich als Fernsehkonsument am vierundzwanzigsten Dezember  
346 eigentlich recht selten. Ich finde es nur grundsätzlich hinterfragenswert, ob man eine  
347 solche Spendensuch-Sendung überhaupt noch braucht. Oder ob man nicht im 21.  
348 Jahrhundert, hier ein neues Format entwickeln könnte.

349 I: (Zustimmung durch Laut Mh) Was halten Sie von Anleitungen zu adäquater  
350 Berichterstattung zu Behindertenthemen, in Form von Feedback durch Menschen mit  
351 Behinderung und Sprachsensibilisierung?

352 D: Relativ viel. Ich finde das eine gute Sache und ich habe auch eine logische  
353 Begründung dafür. Weil man darf nicht vergessen, wenn ich mich jeden Tag in einem  
354 Setting bewege, in einem Themenkreis meine journalistischen Tätigkeiten vollführen  
355 kann, dann tue ich mir relativ leicht. Ich weiß welche Begriffe in Bezug auf Menschen  
356 mit Behinderung gerade en Vogue sind, ich weiß was ich vielleicht eher vermeiden  
357 sollte, oder hinterfragen muss, weil ich einfach jeden Tag damit zu tun habe. Wenn ich  
358 mich jetzt aber in einen Themenkreis vorwage als Journalist, wo ich vorher noch nie  
359 war, dann bin ich für solche Sensibilisierungen durchaus dankbar, weil man mir ein  
360 Gefühl und ein Gespür vermittelt, dafür, wie ich mit Sprache arbeiten kann. Und dieses  
361 Handwerkszeug ist gerade in einem Beruf, wo die Sprache extrem wichtig ist, ein

362 wesentliches Werkzeug. Weil es hilft mir nichts, wenn ich vor zwanzig Jahren einmal  
363 gehört habe, auswendig nämlich am schlimmsten, welche Begriffe okay und welche  
364 Begriffe verpönt sein. Weil inzwischen kann sich das wieder komplett gewandelt  
365 haben.

366 I: Und glauben Sie passiert das? Gibt es da eine Sensibilisierung?

367 D: Also ich weiß, dass es hier im Haus durchaus Kurse gibt. Ich weiß auch, dass es  
368 einzelne Medienprojekte gibt, wie jetzt die „Barrierefreiemedien.at“ oder auch die  
369 „Leidmedien“ in Deutschland. Also ja, ich finde das eigentlich sehr vernünftig, weil man  
370 den Leuten immer vorwirft, dass sie kein Gespür hätten. Stimmt auch zum Teil. Nur  
371 ich denke mir, wie sollen sie im relativ rasanten Redaktionsalltag dieses Gespür  
372 entwickeln dürfen. Und da sind solche Plattformen durchaus eine wichtige  
373 Hilfestellung.

374 I: Und glauben Sie werden diese Plattformen in Anspruch genommen?

375 D: Das müssen Sie entsprechende Kollegen und Kolleginnen fragen. Nur wenn ich  
376 heute eine Geschichte schreibe und mir nicht sicher bin wie, dann ja. Wenn ich an  
377 übersteigter Selbstsicherheit leide und glaube alles was ich tue ist ohnehin richtig,  
378 dann werden Sie mich mit keiner Plattform dieser Welt dazu bringen, mein  
379 vorgefertigtes Meinungskonstrukt zu hinterfragen. Dann ist allerdings auch die Frage,  
380 ob ich denn im Journalismus richtig bin. Weil es ist schon ein ständiges hinterfragen,  
381 re-check, double-check, also ein (Denkpause) ständiges Hinterfragen der eigenen  
382 Arbeit. Weil ich habe heute, oder gestalte Sendungen heute anders, als ich sie vor  
383 drei, vier, fünf Jahren gestaltet hätte. Und wenn ich mir heute alte Sendungen von mir  
384 anhöre, dann denke ich mir: „Na so hätte ich das aber nicht gemacht.“ Aber man lernt  
385 halt auch nie aus.

386 I: Und von dem her, was ankommt? Also wenn sie jetzt fernsehen, Zeitung lesen, wie  
387 auch immer Medien rezipieren, haben Sie da das Gefühl, dass da eine Sensibilisierung  
388 stattfindet? Da eine Verbesserung stattfindet? Das Bild besser wird?

389 D: Oja, doch, schon. Was mir da auffällt ist, dass es mehr und mehr so ganz normale  
390 Mainstreamsendungen gibt, wo Menschen mit unterschiedlichen Behinderung  
391 vorkommen. Das ist aus meiner Sicht eine beruhigende Entwicklung, weil ich mir  
392 denke: „Ja, warum nicht?“

393 I: Hätten Sie da ein paar Beispiele für mich?

394 D: Ui (Denkpause) Conductor zum Beispiel ist ein sehr, sehr gutes Beispiel. Eine US-  
395 Serie glaube ich, bei der der Protagonist eine Erkrankung aus dem autistischen  
396 Spektrum hat.

397 I: Aber etwas Österreichisches?

398 D: Es gibt einen Tatort Kommissar im Rollstuhl. Etwas Österreichisches müsste ich  
399 jetzt kurz recherchieren. Es gibt durchaus, von Teichmeister gibt es Darstellungen zum  
400 Thema Menschen mit Behinderung. Es gibt „Marbacher unbroken“, zum Beispiel einen  
401 Kinofilm, über Martin Habacher, einen Medienschaffenden mit Glasknochenkrankheit.  
402 Also es gibt schon Beispiele, ja.

403 I: Aber so im Mainstream?

404 D: Österreichisch?

405 I: Ich mein Tatort ja, aber eher weniger?

406 D: Österreichisch müsste ich jetzt recherchieren. Fällt mir jetzt spontan nichts ein. Aber  
407 der erste der mir diesbezüglich aufgefallen ist, war in den neunziger oder achtziger  
408 Jahren ein Charakter in der Lindenstraße glaube ich, den die dann plötzlich in den  
409 Rollstuhl gesetzt haben. Wo ich mir damals, noch nichts ahnend, dass ich mich einmal  
410 damit zu beschäftigen habe, habe ich mir gedacht: „Okay, jetzt ist denen das auch  
411 eingefallen.“ Und manchmal gibt es gerade auch so in den deutschen oder auch  
412 österreichischen Magazinen gute Beiträge. Bei manchen ärgere ich mich grün und  
413 blau, weil ich mir denke: „Das kann man so nicht machen.“ Von der Sprachgestaltung,  
414 von der Bildgestaltung. Und bei manchen ärgere ich mich durchaus: „Genial gemacht,  
415 warum ist das mir nicht eingefallen.“ Also das ist schon auch die Dualität. Einerseits  
416 irrsinnig viel, wo du dir am Kopf greifst und dir denkst: „Wie viele Klischees kann man  
417 eigentlich in einem drei Minuten Beitrag bedienen?“

418 I: Hätten Sie da Beispiele?

419 D: Nein. Leider nicht. Weil ich mir ja die nicht mitschreibe. Weil man merkt sich, wenn  
420 man sich etwas merkt, eher die gut gelungenen. Müsste ich allerdings jetzt auch  
421 passen, wenn Sie mich um konkrete Beispiele fragen.

422 I: Okay. Aber das Gefühl ist da auf jeden Fall in Erinnerung, dass da etwas nicht  
423 gepasst hat?

424 D: Ja.

425 I: Ja. Dann sind wir jetzt schon bei der abschließenden Frage. Was würden Sie sich  
426 am Mediensektor in Bezug auf Menschen mit Behinderung und Inklusion wünschen?

427 D: Eigentlich nur eines, nämlich mehr Berichterstattung über ganz normale Menschen  
428 mit Behinderung. Über durchschnitts Typen mit Behinderung, wenn Sie es so wollen.  
429 Weil es immer die Gefahr gibt, dass man eben in diese Zweipol-Berichterstattung  
430 abgleitet, entweder er ist ein Hero, oder ein Hascherl. Und wenn ich vorher behauptet  
431 habe, die Wahrheit liegt in der Mitte, dann bleibe ich dabei. Und wenn sie denn in der  
432 Mitte liegt, dann muss sich irgendjemand in dieser Mitte bewegen. Und ich glaube es  
433 gibt irrsinnig viele Geschichten über sehr interessante Menschen, die bloß keiner  
434 kennt, weil noch keiner über sie berichtet hat. Das ist allerdings auch eine Katze, die  
435 sich in den Schwanz beißt. Weil halt mangels Bekanntheit, kommt auch kein Medium  
436 und mangels fehlender Berichterstattung, kennt keiner die Leute. Also wenn ich an  
437 Andreas Holzer denke, als er das erste Mal bei uns bei „Freak-Radio“ war, war er noch  
438 sehr unbekannt. Andreas Holzer ist ein blinder Kletterer, Extrembergsteiger. Und so  
439 gibt es bestimmt viele. Oder ich habe unlängst, sehr interessant, mit einem gehörlosen  
440 Apotheker getrascht. Einer der wenigen in Österreich die es gibt. Super Sache, aber  
441 kennt halt keiner. Und nach der Buchpräsentation bin ich zu der Autorin hin gegangen,  
442 das Buch heißt „Unbehindert Arbeiten“ wenn ich mich nicht irre, und habe gesagt: „Ihr  
443 Buch ist toll. Der Film dazu hat mir auch gut gefallen. Die Beispiele kannte ich halt die  
444 meisten schon, aber eben nicht alle.“ Und um das geht es. Man weiß nie alles und es  
445 gibt bestimmt irrsinnig spannende Geschichten die noch keiner erzählt hat.

446 I: Okay, vielen Dank. Dankeschön.

447 D: Ja bitte gerne.

448 Pause – Aufnahmegerät fast ausgeschaltet, aber aus dem ersten Interview-Fauxpas  
449 wurde eine Lehre gezogen und die Aufnahme nicht unmittelbar nach der Danksagung  
450 abgebrochen

451 I: Ein Nachsatz noch (lächelt)

452 D: Weil Sie mich oft gefragt haben, wie ich sozusagen zu diesem oder jenen, dass der  
453 öffentlich-rechtliche Rundfunk tut oder unterlässt stehe. Da muss ich ganz ehrlich  
454 sagen, da tue ich mir ein wenig schwer damit, weil ich nicht ORF-Mitarbeiter bin als  
455 solches. Sondern ich bin hier als Freiberufler, zum Teil ehrenamtlich, unterwegs und  
456 habe leider Gottes gar nicht die Ressourcen immer mit Entscheidungsträgern in  
457 Kontakt zu treten. Und da ist halt auch wieder ein Teil des Problems. Wenn ich das  
458 jeden Tag tun würde, wäre das vielleicht klüger, aber da sind wir wieder mitten im  
459 Ehrenamt, das es aus meiner Sicht schon schwierig macht, die Dinge die man braucht,  
460 voran zu treiben.

461 I: Dankeschön.

#### 19.3.4 Transkript Interview IV – Anonym

1 I: Also dann beginnen wir mit der einleitenden Frage. Was ist Ihr Verständnis von  
2 Inklusion in Bezug auf Menschen mit Behinderung?

3 A: Ja, ich hänge mich natürlich als Organisation an die UN-  
4 Behindertenrechtskonvention und wir beziehen uns ganz klar auf dieses Verständnis  
5 von Inklusion und das Thema Behinderung. Also ein sehr menschenrechtlicher Blick  
6 auf das Thema Behinderung. Das Menschen mit Behinderung Rechte haben, wie jeder  
7 andere Mensch auch und, dass es da einfach eine Begegnung auf Augenhöhe  
8 braucht. Und da auch die Definition, die kann man glaube ich sehr gut nachlesen, UN-  
9 Behindertenrechtskonvention ist da die Leitlinie.

10 I: Ja. Welchen Beitrag leistet der öffentlich-rechtliche Rundfunk Ihrer Meinung nach  
11 zur Inklusion von Menschen mit Behinderung?

12 A: Der öffentlich-rechtliche Rundfunk, das ist jetzt Ö1, ORF, diese Geschichten?

13 I: (Zustimmung durch Laut M h)

14 A: Ich glaube es ist ein bisschen ein Zwiespältiger. Einerseits hat das Thema  
15 Behinderung wird schon immer wieder ganz gut aufgegriffen, gerade von Ö1, gerade  
16 von „Zeit im Bild“, et cetera, die das Thema versuchen sehr gut aufzubereiten. Dem  
17 gegenüber steht halt dieses verkürzte Verständnis zum Thema Behinderung: Wo halt  
18 gerne in Rollenklischees gesprochen wird. Das Hascherl oder der große Held. Und da  
19 denke ich an Barbara Stöckl und ihre Interviews, wo es halt sehr in Richtung dieser  
20 Inszenierung geht. Von der Überhöhung bis zur „Verhascherlichung“ würde ich einmal  
21 sagen. Diese Bilder halt auch noch sehr geprägt sind. Also da fehlt es manchmal an  
22 Verständnis. Andererseits ist es aber als öffentlich-rechtlicher Rundfunk auch  
23 ansprechbar für inklusive Themen. Also zwiespältig.

24 I: Und finden Sie kommt das oft vor? Also selbst jetzt dieses Informative?

25 A: Nachdem ich jetzt, also ich bin selber nicht große Konsumentin dessen. Am ehesten  
26 noch Ö1, am stärksten. Aber in meiner Rolle, in unserer Organisation, ist es so, dass

27 wir schon gut rezipiert werden. Wir arbeiten ja behindertenpolitisch und vom ORF wird  
28 es eigentlich auch immer besser, dass wir kontaktiert werden, im politischen Bereich.  
29 Und da unserer Positionen zeigen können und „Zeit im Bild“ in einem Beitrag sind,  
30 wenn es thematisch passt. Oder halt auf Ö1 unsere Themen positionieren können.

31 I: Und haben Sie da das Gefühl, dass es oft Beiträge zu dem Thema gibt, jetzt von  
32 Seiten des öffentlich-rechtlichen Rundfunks? Also kommt das oft vor, dass Sie da  
33 kontaktiert werden?

34 A: Also die Menge (Satzabbruch) Nein, oft natürlich nicht. Es ist schon als Thema an  
35 sich ein Randthema, wird so wahrgenommen, und ja, könnte mehr sein, sollte mehr  
36 sein.

37 I: (Lacht) Ja. Kennen Sie Freak-Radio?

38 A: Ja, natürlich. Wenn man in der Behindertenszene unterwegs ist, ist einem „Freak-  
39 Radio“ natürlich ein Begriff.

40 I: Was fällt Ihnen dazu ein, zu dem Programm?

41 A: Einerseits, dass ich immer finde, sie haben sehr spannende Themen die sie  
42 aufgreifen. Was ich aber schade finde ist, dass es (Satzabbruch) Ich glaube das ist ja  
43 an Ö1 gebunden, also die sind verbunden, das ist eine Radiosendung (Satzabbruch)  
44 Aber ich finde es ist ein bisschen schade, dass das ja gar nicht in Ö1 gespielt wird,  
45 soweit ich weiß. Also es ist einfach so ein Spezialprojekt für Menschen mit  
46 Behinderungen. Und ich denke mir aber, man sollte den Mut haben, dieses  
47 hochwertigen Beiträge auch zu spielen, abseits von diesem geschützten Rahmen. Das  
48 ist etwas was, wo ich mir denke, das sollte schon das Ziel sein. Weil einen Start zu  
49 machen und zu sagen: „Okay, wir machen diese Extrastruktur. Schauen, wie es läuft.  
50 Was da herauskommt.“ Aber halt schon, dass es sich wo hin entwickelt, dass es dann  
51 auch auf Ö1 gespielt wird. Oder den unterschiedlichen Medien und meines Wissens  
52 ist das ja leider nicht so.

53 I: Nein, es gibt die ja über 20 Jahre jetzt und die arbeiten alle ehrenamtlich, also (A  
54 unterbricht)

55 A: Ja, das ist mir bewusst. Und ich finde es schön, dass es angesiedelt ist. Aber da  
56 muss es nächste Schritte geben, auch als (Satzabbruch) Inhaltlich. Weil wenn Ö1 sagt:  
57 „Wir fördern dieses Projekt und es ist da angesiedelt.“ Schön und gut. Aber das Ziel,  
58 das soll ja kein Liebhaberprojekt sein denke ich mir.

59 I: Oder vielleicht auch so ein bisschen nach dem Motto: „Wir haben eine Charta zu  
60 erfüllen, also wir haben Vorgaben zu erfüllen, und da machen wir das da halt so am  
61 Nebengleis. Hakerl, erledigt.“

62 A: Also ich fände es sehr wichtig, wenn es einfach normal eingegliedert wird in die  
63 News und nicht eine Sparte „Special-Projektchen“ ist.

64 I: Ja. Unterstützen die Programme „Ohne Grenzen“, kennen Sie?

65 A: Bisslerl.

66 I: Bisschen, ja? Also Behindertensportmagazin, „Licht ins Dunkel“ und „Radio Freak“  
67 Ihrer Meinung nach das Erreichen von Inklusion von Menschen mit Behinderung in der  
68 Gesamtgesellschaft?

69 A: Die Sache ist so, also „Ohne Grenzen“ verfolge ich nicht sehr stark, aber das Thema  
70 Behindertensport ist wieder ein eigenes Thema, das ja auch gerne belächelt und  
71 beschaut wird. Aber ich finde es gut, dass es das Magazin gibt. Und auch der Sport  
72 (Satzabbruch) Ich glaube auf ORF Sport wird es ausgesendet (I unterbricht)

73 A: Also auf ORF III, auf dem Sport Plus Sender

74 I: Genau. ORF III. Es ist halt auch wieder so abgeschoben und so weit weg. Das ist  
75 schade. Was ich gut finde, ist dass sie auch Moderatoren haben mit Behinderung. Also  
76 ich weiß den Andreas Onea, der das auch moderiert und das finde ich gut, weil die  
77 bekommen dadurch diese Ausbildung und zeigt sich (Satzabbruch) Also das finde ich  
78 eine gute Sache. Ansonsten kann ich dazu jetzt eigentlich nicht so viel sagen.  
79 Behindertensport ist irgendwie wieder ein eigenes Thema. Und inwiefern das Inklusion  
80 fördert? Ja, es wird halt anerkannt als Sport und man wird auch nur in diesem Kontext  
81 gesehen. Es ist jetzt nichts Schlechtes denke ich einmal. Das zweite Thema war jetzt  
82 „Licht ins Dunkel“?

83 I: (Zustimmung durch Laut M h)

84 A: Ja, kontroverses Thema. Weil, immer wenn es um das Thema Spenden geht, ist es  
85 unheimlich schwierig zu schaffen, dass man abseits von berührenden, und halt damit  
86 Bildern von armen Menschen, schafft die Menschen zu begeistern. Und was da von  
87 Menschen mit Behinderungen und den Interessensvertretungen gefordert wird, ist eine  
88 Modernisierung der Sicht auf das Thema Behinderung. Und „Licht ins Dunkel“, so  
89 erfolgreich es ist und so viel Geld es auch bringt, was einfach auch echt wichtig ist für  
90 sehr viele Organisationen und Menschen in Österreich, hat aber das Problem, dass es  
91 arbeitet mit einem veralteten Verständnis vom Thema Behinderung. Und von einem  
92 Verständnis, das auf Menschen mit Behinderungen blickt als: „Ja, diese arme Gruppe  
93 von Menschen. Denen müssen wir etwas geben.“ Also dieser Wohlfahrtsgedanke, der  
94 halt nicht auf Augenhöhe passiert und wo es auch nicht um die UN-  
95 Behindertenrechtskonvention geht, sondern, und diesen menschenrechtlichen Blick  
96 auf das Thema Behinderung, als Selbstbestimmung und modern und auch  
97 selbstbewusste Menschen mit Behinderungen. Ich glaube schon, dass es Tendenzen  
98 gibt, das zu optimieren. Aber es bräuchte halt einen richtigen Relaunch und ein  
99 Beispiel dafür könnte sein, natürlich blicken wir da nach Deutschland, und schauen  
100 uns an wie „Aktion Mensch“ sich entwickelt hat. Und diese Leitlinie und diese  
101 Veränderung wird gefordert. Und da sind wir halt noch ein bisschen weit weg davon.  
102 Weil „Licht ins Dunkel“ halt sehr gerne und sehr intensiv mit Bildern arbeitet, die die  
103 Menschen dazu anregten, dass sie etwas geben. Und diese Bilder sind halt „diese  
104 armen Menschen brauchen Geld, spendet Geld“. Ich bin gespannt wie sich das  
105 entwickelt, ich glaube das ist langfristig so auch einfach nicht mehr das Richtige.

106 I: Und sehen Sie da einen Wandel? Also hat sich das gebessert?

107 A: Es gibt Ansätze. Ich muss wirklich sagen, es gibt Ansätze, dadurch, der Andreas  
108 Onea hat ja glaube ich einmal moderiert und die Kritik ist ja auch sehr harsch gewesen  
109 von vielen Menschen Richtung „Licht ins Dunkel“. Und ich glaube es ist schon die Idee  
110 ein bisschen da sich zu wandeln. Und in der Bildsprache halt kleine Schritte.

111 I: Okay.

112 A: Genau. Und der dritte Aspekt war „Freak-Radio“?

113 I: Ja, genau.

114 A: Also ich denke (Satzabbruch) Ich frage mich wie groß die Reichweite ist. Weil wenn  
115 man in der Szene unterwegs ist, dann kennt man „Freak-Radio“ und ich finde es auch  
116 wirklich eine tolle Sache und eine gute Sache, aber wie viele Menschen außerhalb  
117 berührt es denn, wenn es halt nur online zu finden ist? Und wie weit ist denn die  
118 Reichweite? Vielleicht gibt es da Aspekte die ich gar nicht kenne und Reichweiten, die  
119 mir nicht bekannt sind, aber ich habe halt den Eindruck, dadurch, dass es halt so  
120 Sparten-/ Specialinteresst-/ Sonderprojektchen ist, kommt es nicht weit nach außen.  
121 Was sehr schade ist, weil es könnte auch sehr große Energie entfalten.

122 I: Ja. Also ich persönlich im Zuge meiner Arbeit, habe jetzt auch nicht das Gefühl, dass  
123 das sehr große Wellen schlägt (lacht)

124 A: Ja, schade.

125 I: Welches gesellschaftliche Verständnis von Behinderung re/produziert die  
126 Programmgestaltung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks mit Sendeformaten wie  
127 „Ohne Grenzen“, „Licht ins Dunkel“ oder „Freak Radio“ Ihrer Meinung nach?

128 A: Ja, das muss man jetzt wieder einzeln betrachten. Nachdem „Freak-Radio“ ja gar  
129 nicht gespielt wird in den öffentlich-rechtlichen Sachen, ist da ja auch nicht viel  
130 Projizierung. Aber natürlich, dieses Selbstbewusste, Selbstbestimmte Menschen mit  
131 Behinderung, Moderatoren selbst stellen die Fragen und sind auch Gäste und  
132 Experten. Und nicht nur für ihr eigenes Leben, sondern auch in dem Themenbereich  
133 wo sie arbeiten. Und das ist halt das normale Verständnis. Also ich finde, das  
134 gesellschaftliche Verständnis muss sich hin zu einem neuen, normalen entwickeln. Wo  
135 normal auch heißt, dass Menschen mit Behinderungen inkludiert sind. Und „Freak-  
136 Radio“, in der Arbeit, setzen sie das wunderbar um. Indem wo das stattfindet halt  
137 wiederum nicht, weil das ist wieder dieses „Menschen mit Behinderungen in der  
138 Gruppe reden nur miteinander über das Thema“ und das ist schade.

139 I: Spricht aber vielleicht auch für sich, also sagt ja vielleicht auch was aus, wenn das  
140 so gehandhabt wird, dass es so abgeschoben wird auf ein Gleis

141 A: Genau, ja. Und zum Thema „Ohne Grenzen“, da weiß ich leider nicht wie genau  
142 das gerahmt ist. Ist diese Sendung gleich nach dem klassischen Sport? Oder, wieso  
143 ist es eigentlich nicht Teil der normalen Sportberichterstattung? Also es geht halt alles  
144 in eine separierende Richtung. In eine Abgrenzung. Die Anderen, die anderen  
145 Menschen mit Behinderungen und das ist halt weit weg vom Inklusionsgedanken. Und  
146 so Sondersendungen und Sonderprojekte zum Thema Behinderung sind manchmal  
147 sehr wichtig als Brücke, um überhaupt einmal das Thema zum Thema zu machen,  
148 oder ich glaube an so Brückenfunktionen. Nur irgendwann muss es da halt übergehen  
149 in die tagtägliche Berichterstattung und übergehen, dass man da vielleicht auch mal  
150 für die „Zeit im Bild“ überlegen kann einen Menschen mit Behinderung zu nehmen. So,  
151 also das überhaupt einmal zu öffnen und nicht gleich beim ersten Gedanken gleich  
152 einmal zu denken: „Das ist ja absurd. Die haben ja eh ihre eigenen Sendungen.“

153 I: Auf jeden Fall, ja. Sind Sie der Meinung, dass Menschen mit Behinderung medial  
154 entweder als arme Hascherl oder Helden dargestellt werden?

155 A: Ja ganz stark. Was ich da anführen möchte, auch viel Berichterstattung zur Kira  
156 Grünberg. Diese Darstellung halt sehr als Heldin, dass sie ihren Alltag meistert, und  
157 das Problem ist ja gar nicht zu sagen, jemand ist heldenhaft oder macht etwas Tolles.  
158 Sondern das Problem beim Thema Behinderung ist, das Menschen für Alltägliches so  
159 inszeniert werden, als wäre das eine sehr große Sache, als würden sie Dinge trotz

160 Behinderung schaffen. Das ist das Problem. Und genauso diese Hascherl-Richtung,  
161 wo halt sehr im Opferdenken thematisiert wird und da muss ich an Barbara Stöckl  
162 denken, wenn sie Menschen interviewt wie einen Gregor Demblin der Unternehmer ist  
163 und ihm dann halt so banale Fragen stellt über sein alltägliches Leben, wo man sich  
164 dann halt denkt: „Okay, also das ist echt nicht das Thema das relevant ist.“ Ja, also  
165 ich sehe diese Inszenierung schon, auf jeden Fall. Positiv möchte ich aber auch  
166 erwähnen, dass ich jetzt öfter in Berührung gekommen bin mit „Zeit im Bild“ wo  
167 Menschen mit Behinderungen, die selbst Interessensvertreter sind, auch in dieser  
168 Rolle sprechen konnten und wo auch das Thema Behinderung per se nicht die große  
169 Rolle gespielt hat, sondern sie als Experten aufgetreten sind zu einem Thema. Und  
170 das ist etwas sehr Wichtiges und Positives und als solches anzuerkennen.

171 I: Wo ist das aufzufinden? Weil Mediathek ist ja nur sieben Tage abrufbar

172 A: Ja sieben Tage nur. Ja, wir haben es auch nicht hinuntergespeichert, aber es ist

173 I: Kann man vielleicht anfordern

174 A: Kann man anfordern. Es war (Satzabbruch) Kann ich ja dann danach

175 I: Genau, können wir nachher machen. Okay. Befindet sich der Umgang mit  
176 behinderten Personen am Mediensektor in Österreich Ihrer Meinung nach im Wandel?

177 A: Jetzt auf den gesamten Mediensektor gesprochen?

178 I: Ja

179 A: Ich glaube, dass die Organisationen, die zum Thema Behinderung arbeiten in  
180 Österreich, eine immer professionellere Kommunikationsarbeit haben. Die  
181 allermeisten haben professionelle Öffentlichkeitsarbeiter und daraus entsteht positive  
182 Energie. Weil die eben abseits dieser Klischees selbst versuchen zu agieren und die  
183 Bilder zu gestalten, die dann ja wiederum aufgenommen werden von den Medien  
184 idealer Weise. Und ich glaube, dass das eine positive Energie ist, wir aber noch lange  
185 nicht da sind, dass das funktioniert. Aber es passieren Schritte in die richtige Richtung.  
186 Andererseits merkt man, also man merkt in der Zusammenarbeit mit den Medien,  
187 diejenigen die schon öfters was zum Thema Behinderung gemacht haben, die da eine  
188 sensible Sprache haben, die da einfach viele Dinge wissen, die machen einfach vieles  
189 richtig. Aber wenn jetzt jemand von einem Ressort über das Thema Behinderung  
190 schreibt der vorher noch nie was mit dem Thema zu tun hatte, dann fängt es halt wieder  
191 von vorne an. Und dann werden halt wieder diese Bilder des „ist an den Rollstuhl  
192 gefesselt“ total bemüht. Und ich glaube es wäre eine tolle Sache, wenn man im  
193 Mediensektor, das auch in die allgemeine Ausbildung einbauen könnte, dass man  
194 darüber spricht. Weil es trifft ja nicht nur auf das Thema Behinderung zu, dass man  
195 sensibel mit einem Thema umgeht und sich zuerst einmal damit auseinandersetzt  
196 bevor man darüber schreibt, sondern auch viele andere Dinge. Und das sollte mehr  
197 Teil davon sein. Also es ist zwiespältig. Einerseits merke ich, es kommen immer  
198 bessere Artikel, Berichterstattungen, mit einem besseren Bild zum Thema.  
199 Andererseits gibt es auch wieder ganz üble Ausreißer, wo man sich fragt: „Wie kann  
200 jemand diesen Artikel durchwinken?“ Weil der halt strotzt vor falschem Wording,  
201 Respektlosigkeit und einer falschen Sicht auf das Thema Behinderung.

202 I: Da haben Sie jetzt eh was vorweggenommen, ich ziehe die Frage jetzt vor. Was  
203 halten Sie von Anleitungen zu adäquater Berichterstattung zu Behindertenthemen, in  
204 Form von Feedback durch Menschen mit Behinderung und Sprachsensibilisierung?

205 A: Extrem wichtig. Weil ich glaube daran, dass Journalisten das ja richtig machen  
206 wollen und verstehe aber auch, dass sie die Komplexität nicht ganz am Schirm haben,  
207 wenn sie mit dem Thema nichts zu tun hatten. Und wenn man da ein Beispiel nimmt,  
208 wenn jemand schreibt von jemandem der gehörlos ist, dass er taubstumm sei und der  
209 kann diesen Hintergrund vielleicht gar nicht kennen, wie schmerzhaft das ist, wenn  
210 man jemand abspricht zu kommunizieren. Und wenn man da einmal sensibilisiert wird  
211 und aktiv von offizieller Seite sensibilisiert wird, ist das unglaublich wichtig und nützt  
212 allen. Nutzt auch den Journalistinnen. Ich glaube die wollen ja auch nicht irgendetwas  
213 schreiben und reproduzieren optimaler Weise. Was ich halt schwierig finde, ist wenn  
214 man sagt, Menschen mit Behinderung sollen jetzt immer Feedback geben. Weil das  
215 sollte schon strukturiert passieren. Ich bin ja nicht als Mensch mit Behinderung, ist man  
216 ja nicht Vollzeit Berufsbehinderter, wie das ja auch Raul Krauthausen sagt. Sondern  
217 es muss auch zum Rahmen passen und das sollte eher von Interessensvertretungen  
218 strukturiert passieren, als von Einzelpersonen. Und wenn man aber selbst das  
219 intensive Gefühl hat, ist das eine positive Sache das zu tun. Nur wenn ein Journalist  
220 Feedback bekommt von einer Einzelperson und die bekommen viel Feedback, wie soll  
221 er da dann damit umgehen? Und was ist das denn für ein Anspruch, dass man sich  
222 selbst immer für alles einsetzen muss? Besser ist es wenn das auf organisationaler  
223 Ebene passiert, wenn das Teil der Ausbildung wird, wenn (Satzabbruch) Man kann  
224 auch vorher einfach einmal googeln. Es gibt online sehr viele Dinge aus Deutschland  
225 und auch aus Österreich „barrierefreiemedien“ da weiß man sich schon zu helfen.

226 I: Eh, aber also vielleicht ist das nicht so herausgekommen, aber es ist eh eher so  
227 etwas gemeint wie „Leidmedien“

228 A: Ja, genau

229 I: Also die in Redaktionen gehen und die sind ja selber mit Behinderung und wenn  
230 Menschen (Satzabbruch) Es sollten die Menschen über sich selber sprechen. Also ich  
231 finde das (A unterbricht)

232 A: Ja, das ist sehr

233 I: (Fortsetzung) wertvoller. Ich kann jetzt nicht über das Ausländerthema so gut  
234 sprechen, wie jemand mit Migrationshintergrund. Weil einfach diese Erfahrungswerte  
235 habe ich nicht.

236 A: Absolut ist es da wichtig, dass Experten in eigener Sache involviert sind. Auch in  
237 der Erstellung von Leitfäden und eben wenn man das jetzt eben aufbereitet und  
238 durchgeht, weil es natürlich eine viel größere Authentizität hat.

239 I: Was fällt Ihnen zu gesellschaftlicher Verantwortung von Medienunternehmen ein?

240 A: Breites Thema

241 I: (lacht)

242 A: Ich glaube, dass die gesellschaftliche Verantwortung von Medien, wenn man jetzt  
243 auf das Thema Behinderung blickt, dahin gehend ist, dass sie halt auch versuchen  
244 positive Mitgestalter zu sein auf dem Weg dahin, dass wir ein modernes Verständnis  
245 vom Thema Behinderung haben in der Gesellschaft. Und sie dessen auch bewusst  
246 werden, was sie tun, wenn sie die Themen, wenn sie das Thema Behinderung  
247 aufbringen und in einer Art und Weise, die halt in eine Richtung geht. In dieses  
248 Opferbild, in dieses Hascherbild. Oder wenn sie nur Themen aufgreifen die in eine  
249 Richtung gehen, wie irgendwelche Unfälle, oder irgendwelche Berühmtheiten, die sie

250 immer wieder neu bringen. Ein Thema, das ich auch noch wichtig finde in dem Kontext  
251 zu setzen ist, und Sie werden es auch bei der Studie von der Frau Pernegger sehen,  
252 und das trifft sich auch sehr gut mit unserer Sicht. Dass Männer mit Behinderung viel  
253 öfter, viel mehr stattfinden in den Medien, als Frauen mit Behinderungen. Und da ist  
254 ein massiver, riesengroßer Gap. Und, dass man auch auf die Intersektionalität  
255 schauen muss. Das heißt nicht nur das Thema: „Aja, genau wir haben eh einen  
256 Behinderten. Einen männlichen.“ Sondern, dass man auch darauf schaut, dass da  
257 auch eine Ausgewogenheit zwischen Mann und Frau und zwischen diesen  
258 unterschiedlichen Ebenen der Diskriminierung auch geschaffen wird. Und dafür  
259 braucht es so einen geschulten Blick darauf.

260 I: Und übernimmt der ORF in Bezug auf Menschen mit Behinderung Ihrer Meinung  
261 nach gesellschaftliche Verantwortung?

262 A: Ich glaube es spielt eine Rolle. Aber wenn man sich die konkreten Angebote, das  
263 konkrete Anschaut, ist es viel eher geprägt von einem separierenden Blick, als von  
264 einem natürlich involvierendem. Und es passieren Dinge und es gibt Projekte und es  
265 gibt positive Tendenzen, aber es fehlt stringentes Disability Management. Wenn man  
266 da jetzt auf die BBC blickt, die das ja sehr vorlebt, wie es sein könnte, davon sind wir  
267 in Österreich natürlich noch sehr weit weg. Aber das wäre so eine Leitlinie.

268 I: Worauf führen Sie das zurück, dass wir da so nachhinken?

269 A: Im täglichen Erleben gemeinsam. Also es gibt diese positiven Aspekte, aber wenn  
270 man jetzt anschaut wie barrierefrei alle Produkte sind. Oder wie zugänglich für alle  
271 Gruppen sie Untertitel (Satzabbruch) Aber auch eben Themen aufzugreifen, das  
272 Thema Behinderung, einfach auf eine natürliche Art und Weise einfließen zu lassen,  
273 ohne es gleich zu thematisieren als Hascherl, als Opfer.

274 I: Und worauf führen Sie das zurück, dass die Wahrnehmung noch immer so ist?

275 A: Die Separierende?

276 I: Ja

277 A: Na, was wir vorher besprochen haben. „Freak Radio“ als Extraprojekt am Rande  
278 und auch diese Sendungen dann extra und separierend. Und wenn das stattfindet,  
279 dann halt eben bei einer Barbara Stöckl, die dann halt diese große, emotionale  
280 Geschichte draus machen will. Das ist noch viel stärker als die zarten Pflänzchen jetzt,  
281 wenn Experten mit Behinderung auftreten in der „Zeit im Bild“.

282 I: Hat das vielleicht auch damit zu tun wie zum Beispiel das Schulsystem aufgebaut  
283 ist?

284 A: Ja, das ist allgemein natürlich das Thema, dass die Separierung durchgehend durch  
285 die ganzen gesellschaftlichen Erfahrungswelten geht. Und wenn man (Satzabbruch)  
286 Es ist leicht das Thema Behinderung zu ignorieren, wenn man nie mit Menschen mit  
287 Behinderungen in Berührung getreten ist. Und in Österreich ist es anscheinend sehr  
288 leicht nie mit Menschen mit Behinderung in Berührung zu treten. Und gleichzeitig halt  
289 auch die Bandbreite nicht zu sehen. Weil es ist so, es ist mehr als ein Rollstuhlfahrer  
290 und es ist mehr als jemand der einen Langstock nutzt, weil er blind ist. Und das fehlt,  
291 dass man auf allen Ebenen diese natürlichen Berührungspunkte hat, so dass, sie auch  
292 überhaupt im eigenen Blick auf das Leben stattfinden und dadurch natürlich im  
293 nächsten Schritt einfließen in Berichterstattungen und diese Dinge.

294 I: Weil dann wäre es ja auch ein natürlicherer oder normalerer Umgang und die  
295 Berichterstattung würde dementsprechend auch anders ausschauen, denke ich  
296 einmal. Dann sind wir eh schon bei der letzten Frage angelangt. Was würden Sie sich  
297 am Mediensektor in Bezug auf Menschen mit Behinderung und Inklusion wünschen?

298 A: Mehr Gestalter von Medien die selbst eine Behinderung haben. Ich wünsche mir  
299 Journalisten und Journalistinnen mit Behinderungen. Ich wünsche mir Moderatoren  
300 und Moderatorinnen mit Behinderung. Ich wünsche mir das auf allen Ebenen, in allen  
301 Richtungen. So natürlich wie möglich involviert. Weil die Schaffenden, wenn sie selbst  
302 betroffen sind und selbst eine Behinderung haben, können das ja einfach normal  
303 einbringen und das würde uns sehr weit nach vorne bringen.

304 I: Dankeschön (lacht)

305 A: Bitteschön

## 20. ABSTRACT

### 20.1 Abstract - deutsche Version

Die vorliegende Diplomarbeit, widmet sich der Inklusion von Menschen mit Behinderung, im öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Der Zusammenhang der Aussonderung behinderten Personen, im gesellschaftlichen und medialen Kontext, wird im Zuge der Arbeit veranschaulicht und Mechanismen, die Behinderung verstärken oder herbeiführen, aufgezeigt. Die Bedeutung medialer Bewusstseinsbildung wird mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen des ORF in Verbindung gebracht und die Sozialisationsfunktion von Medien, als zentral herausgestellt. Im Anschluss an die Aufarbeitung des Forschungsstandes zur Wechselbeziehung „Behinderung – Medien“ wird, im Rahmen des empirischen Teils, Wissen von Betroffenen und Experten präsentiert. Abschließend wird der Rückbezug zum Theorieteil vollzogen, wobei sich der Zugang zu Bildung, als zentraler Faktor gelingender Inklusion, im gesellschaftlichen Zusammenleben allgemein und speziell am Mediensektor, herausgestellt hat. Die zentrale Erkenntnis der vorliegenden Diplomarbeit, ist die Notwendigkeit den Bruch mit dem System der Separation im Bildungswesen herbeizuführen und Menschen in das „Regel-Arbeitsleben“ einzubeziehen - anstatt sie im Sinne des „Wohlfahrtsstaats“ abzufertigen. Dies wird seitens Betroffenen und Experten, als Voraussetzung für gelingende Inklusion am Mediensektor, genannt.

### 20.2 Abstract – english version

This diploma thesis explores the issue of the inclusion of disabled people in public broadcasting. The research analyzes the genesis and context of the exclusion of disabled persons in the social and media context and explains the mechanisms that amplify or cause disability. The importance of media awareness is linked to the legal framework of the ORF and the socialisation function of media is emphasised as central. Following the review of the existing research on the interrelation of "disability - media", the empirical part presents the views and statements of both those affected and experts. Finally, the back-reference to the theoretical part is carried out, showing the central role of access to education for successful inclusion, and social coexistence in general and especially in the media. The central finding of the present diploma thesis is the necessity to break with the system of separation in education and to include disabled people in the "regular working life" - instead of supporting them as part of the "welfare state" role. This is mentioned by those affected and experts in the media sector as a prerequisite for successful inclusion.